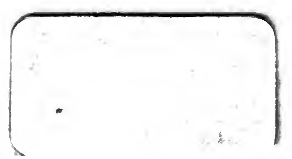








Sieben Bücher Preussischer Kirchengeschichte.

Eine aktenmäßige Darstellung

des

Kampfes um die lutherische Kirche

im

XIX. Jahrhundert.

Von

Dr. Wangemann,

Archidiaconus und K. Seminar-Director in Cammin in Pommern.

Anhang.

Motto: Ps. 94, 15. Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen.

Berlin, 1861.

Verlag von Wilhelm Schultze,

Scharrenstraße Nr. 11.

Geistliches Regen und Ringen

am

Ostseestrande.

Ein kirchengeschichtliches Lebensbild

aus

der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Motto: Ich sage Euch, wo diese werden schweigen,
so werden die Steine schreien. Luc. 19, 40.

(Selbstständiger Nachtrag zu den „Sieben Büchern Preußischer Kirchengeschichte.“)

Von

Dr. Wangemann.

Archidiaconus und K. Seminar-Director in Cammin in Pommern.

Berlin, 1861.
Verlag von Wilhelm Schultze.
Scharrenstraße Nr. 11.

Vorwort.

Alle Lebensregungen der Kirche heutiger Tage, Kämpfe sowohl als Bauunternehmungen, haben ihre Wurzel in dem reichen Geistesfrühling, welchen nach langem Winterschlafe der Herr im Jahre 1817 hat erblühen lassen. Die Gerichte des Herrn hatten zur Buße gemahnt, die Buße den Glauben erweckt; dieser Glaube hat Früchte gezeitigt sowohl für die Einzelfrömmigkeit als auch für die Kirchenbaupläne größeren Styles. Und so grundverschieden das Gepräge der Frömmigkeit heutiger Tage von dem jener gesegneten Heimsuchungsjahre sich ausgestaltet hat, so ist doch diese Verschiedenheit nur die, welche zwischen dem reifen Apfel und der duftigen Apfelblüthe vorhanden ist. Nimmermehr darf daher die kirchliche Gegenwart ihre Geburtsstätte des Jahres 1817 vergessen und verleugnen, wenn sie nicht in Carricaturgestaltungen hinein sich zu verirren Gefahr laufen will.

Deshalb ist eine Erinnerung an die ersten Segenstage der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts noch mehr als in einer Hinsicht wichtig, wichtig wie das Wort des Herrn (Jes. 51, 1), daß wir des Brunnens gedenken sollen, aus welchem wir geschöpft sind, wichtig für die Unirten, wichtig für die Lutheraner, ja wichtig selbst für die katholische Kirche. Denn der Geist Gottes, der jene Tage durchwehte, wurde ja nicht durch die Schranken der Confession gebunden. Männer wie Goßner, Boos, Sailer, Feneberg, Lindl, Wessenberg zeugten nicht minder laut unter den Katholiken, als Menken, Geibel, Riquet, Metger unter den Reformirten von dem neuen Leben aus Gott.

Die lutherische Kirche verschloß sich in jenen Zeiten verhältnißmäßig am längsten der neuen Bewegung — freilich nur, um sie späterhin desto nachhaltiger und energischer aufzunehmen und fortzuführen. Gegenwärtig sterben die Zeugen jener Zeit einer nach dem andern dahin; nur noch zerstreut, zum Theil wie Ruinen aus vergangener Zeit sind etliche übrig geblieben, denen es oft schmerzlich schwer fällt, sich in die heutige Zeit zu finden, nachdem sie den Honig vergangener Tage geschmeckt haben.

Um so mehr dürfte es jetzt an der Zeit sein, die Spezialgeschichte jener Tage aufzuzeichnen, welche weit genug von uns entfernt sind, um sie mit historisch nüchternem Blicke zu erwägen, aber doch auch noch nahe genug, um die engen Beziehungen aufzudecken, in welchen die Gegenwart zu ihnen steht.

Deshalb hat der Verfasser in dem Hauptwerke unserer „Sieben Bücher" Th. 3 p. 66 darauf verwiesen, daß er den eben so sehr anziehenden als für die Geschichte kirchlicher Entwickelung unserer Zeit bedeutenden Abschnitt der Pommerschen Erweckungen, die sich an den Namen der Herren v. Below knüpfen, in einem besonderen selbstständigen Anhange zu jenem größeren Werke folgen lassen werde, welchem Versprechen er hiermit nachkommt.

Er hofft mit dieser Spezial-Darstellung nicht nur manches Beispiel zur Nacheiferung und zur Warnung hinzuzeichnen, sondern auch zweien gleich gefährlichen und Verderben drohenden Richtungen unserer Tage ein warnendes Beispiel entgegenzustellen. Die eine Gefahr ist auf Seiten der confessionellen Richtung die der Verknöcherung, welche sicherlich sogleich eintreten würde, sobald dieselbe den innigen Verband auflösen oder vergessen würde, in welchem sie mit dem Pietismus (dies Wort im besten Sinne genommen) steht. So lange selbst die Gegner ge-

nöthigt sind, den confessionellen Lutheranern zuzugestehen, daß in ihren Reihen das Uebergewicht an Eifer im Dienste des Herrn gefunden wird, hat es mit ihren sonstigen Drohungen, Verläumdungen und Nachstellungen keine Noth. Der im Himmel lacht ihrer, der Herr spottet ihrer. All' das geringe „berlinische" Leiden (wie Gerhard es nennt), dessen wir gewürdigt werden möchten, dünkt uns wie güldene Aepfel in silbernen Schalen, so lange wir wissen, wir leben, arbeiten, kämpfen und zeugen in Gott und stehen auf Seinem heiligen Worte. Aber sollte je eine Zeit eintreten — und eine solche hat vor kurzem fast schon gedroht, und wir sind von dieser Gefahr nur durch die neue Aera in Preußen befreit worden —, sollte je eine Zeit eintreten, wo halberweckte Laien und halbreife Studirende in vorlautem Urtheil die confessionelle Flagge entfalteten, ohne zuvor durch die ernsten Bußkämpfe eines zerbrochenen Herzens auf den Knieen sich hindurchgebetet zu haben, ohne durch eingehende Erfahrungen in amtlicher und seelsorgerischer Praxis auf die lutherische Bahn gezwungen zu sein, ohne durch gründliche Exegese und tüchtige wissenschaftliche Studien genöthigt zu sein, die Uebereinstimmung zwischen Schrift und Bekenntniß zu bekennen; — sollte diese Zeit jemals eintreten, daß die Reihen der confessionellen Kämpfer mit solchen Ueberläufern sich füllten — dann wäre der confessionellen Richtung der baldige Untergang mit Sicherheit in Aussicht zu stellen, trotzdem, daß sie bisher Sieg auf Sieg errungen hat bis auf diesen Tag. Aber solchen frühreifen Confessionellen ist es nöthig, den Fels zu zeigen, aus dem die neue kirchliche Lebensströmung gehauen ist, und die Anfänge des christlichen Lebens, von welchem sie die reife Frucht ist, vor Augen zu halten, um sie zu ermuntern, damit sie des Weges eingedenk seien, den auch heute noch in ähnlicher Weise die

confessionelle Entwickelung des Einzelnen nehmen muß, wenn sie nicht taube Blüthen, sondern Fruchtkeime haben soll.

Der andere schwere Irrweg ist der der Flüssigkeits-Theoretiker, welche mit einer an Fanatismus grenzenden Hartnäckigkeit sich der deutlich mahnenden Stimme des Herrn widersetzen, und überall, wo der Herr feste kirchliche Ordnungen aus dem Gewirre der Partheikämpfe absetzen will, Verknöcherung oder Stagnation wittern, und schreien, es müsse vor allen Dingen die Masse in Gährung erhalten werden. Solchen Fanatikern kann an keinem lehrreicheren Beispiel, als an der Spezial-Darstellung der hinterpommerschen Erweckungen klar gemacht werden, wohin das in noch so gewaltigen Fluthen einherbrausende christliche Leben nothwendig führen muß, wenn die Bewegung nicht in feste kirchliche Kanäle geleitet wird.

Wenn nun der Verfasser es unternimmt, eine Spezial-Darstellung jener hinterpommerschen gewaltigen Bewegungen zu liefern, so weiß er, daß dieselben nur ein Theil sind eines größeren Ganzen, und daß sie ihr rechtes Licht nur dann erhalten können, wenn man die ganze von Gott angehauchte Zeit von 1817 in einem Gesammtgemälde darstellte, welches seine Farben aus den großen Thaten Gottes zu entnehmen hätte, die in jener Zeit in Südbaiern, in Constanz, in St. Gallen, in Basel, in Bremen, im Wupperthal, in Berlin, in Petersburg — ja man kann wohl sagen, in ganz Europa ihre Schwingen entfalteten.

Aber obgleich die Wurzeln der pommerschen Bewegungen weit über die Grenzen von Pommern und Preußen hinaus sich verzweigen, so mußte der Verfasser, der ja nur preußische Kirchengeschichte zu schreiben sich vorgesetzt hatte, sich doch auch zu bescheiden wissen, und mußte, jenes größere Gebiet anderweitigen Darstellungen überlassend, und die Bekanntschaft mit demselben bei den Lesern vor-

aussetzend, nur auf Pommern sich beschränken, damit die Grenzen dieses Anhanges nicht ungebührlich weit ausgedehnt würden. Nur einen Ausflug in die Schweiz hat sich der Verfasser gestattet in der zweiten Abtheilung, und hat dazu, weil sich die äußere Geschichte der Theosophie den Draußenstehenden verbirgt, so viel Material zusammengestellt, als nöthig war, um einen Einblick zu gewähren in den Abschluß der Entwicklung in einem Theil der betheiligten Kreise. Er bittet, die fremdartig scheinenden Kapitel der zweiten Abtheilung von diesem Gesichtspunkt aus zu beurtheilen.

Was nun die Quellen betrifft, aus denen die nachfolgende Darstellung geschöpft ist, so konnten Druckschriften fast nirgend benutzt werden, — weil eben keine vorhanden sind. Die drei weiter unten zu nennenden Schriftchen von Metger und von Wolff, dazu eine Darstellung in der Evang. Kirchenzeitung von 1858, ein längerer Bericht über den Tod Heinrich's von Below in der Kreuzzeitung war das einzige dürftige Material, welches gedruckt vorliegt. Um so reichlicher aber sind dem Verfasser die schriftlichen und mündlichen Nachrichten zugeflossen. Der intime Briefwechsel zwischen Gustav v. Below und zweien seiner vertrauten Jugendfreunde, der Bericht des alten Vater Heubner und eine Anzahl Briefe von den vornämlichsten Haupt-Personen jener Zeit — als: Heinrich v. Below, Wolff, Lasius, Zahn und anderen, lagen dem Verfasser in den Originalien vor; dazu kamen sehr eingehende Beiträge und Spezial-Darstellungen, welche die früheren Pastoren, jetzt Superintendenten Fischer, Mila, Zahn, theils aus dem Gedächtniß, theils aus Benutzung alter Aufzeichnungen dem Verfasser geliefert haben; ferner eine große Anzahl von amtlichen Berichten und Rescripten theils im Original, theils in sicheren Abschriften. Herr Superintendent Fischer

namentlich hatte die Freundlichkeit, eine sehr detaillirte Darstellung jener ganzen Zeit zu liefern, die er seit 1831 als Pastor zu Symbow mit erlebt hatte, desgleichen Herr Superintendent Mila, der 1826 und 27 Pastor in Mützenow gewesen war, vor Allem aber Herr Superintendent Zahn, dem der Verfasser für die ausführlichsten Mittheilungen und dafür, daß er seine reich gesammelten Quellen ihm zur Disposition stellte, zu besonderem Danke sich verpflichtet weiß. Auch Herrn Pastor Piper, der seit 1837 eine Zeit lang als Geistlicher die spätere Entwickelung der Bewegung zu beobachten Gelegenheit hatte, verdanken wir schätzbare Winke. Andere Nachrichten hat der Verfasser durch glaubwürdige Augenzeugen. Der Bericht in der Ev. Kirchenzeitung stammt indirekt vom Vater Heubner.

Aus so reichem Quellenzufluß ist denn also unsere Darstellung entstanden. Möge der Herr Segen geben, daß so wie reiche, Segensbäche aus jenen Bewegungen geflossen sind, Segensbäche für die die Familien v. Kleist, v. Puttkammer, v. Bismark, v. Böhn, v. Below, v. Blumenthal, v. Senfft, v. Thadden, v. Blanckenburg, v. Oertzen, v. Glasenapp, und durch sie viele andere zu danken haben, daß so auch heute noch mancher Patron und mancher Pastor an dem Eifer der Hauptführer jener Bewegung ein leuchtendes Vorbild nehmen möchte! —

Cammin, den 1. December 1860.

W.

Inhalts-Verzeichniss.

Erster Abschnitt.
Frühling nach dem Winterschlaf.

Zweiter Abschnitt.
Die Theosophen.

Dritter Abschnitt.

Separatismus und Kirche.

Druckfehler.

Seite	42,	Z. 13 v. u.	statt	Lehren	lies	Lehrern.
„	58,	„ 3 v. o.	„	ist intolerant	„	ist so intolerant.
„	75,	„ 1 v. o.	„	richtigeres	„	reichlicheres.
„	129,	„ 6 v. u.	„	Maaße	„	Masse.
„	219,	„ 17 v. o.	„	nochmas	„	nochmals.

Erster Abschnitt.

Frühling nach dem Winterschlaf.

Erstes Kapitel.

Drei Brüder v. Below.

Zwischen den Städten Stolp und Schlawe, nach dem Strande der Ostsee zu, in einem entlegenen Theile von Hinterpommern, liegt ein Complexus von Gütern, der v. Belowschen Familie zugehörig. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wohnten dort zwei Vettern, ein Herr v. Below und ein Herr v. Lettow, der eine auf Gatz, der andere auf Reddentin, beide nach Symbow eingepfarrt. Die Mißhelligkeiten, die zwischen beiden obwalteten, schlummerten selbst in der Kirche und am Tische des Herrn nicht, da der Lieutenant v. Lettow ein besonderes Gewicht darauf legte, hier vor dem Hauptmann v. Below den Vortritt zu haben. Darüber entbrannte letzterer einst in solchem Zorn, daß er (es war im Jahre 1711) den Degen zog und den Lieutenant niederstieß. Diese schreckliche Begebenheit wird im Symbower Kirchenbuche ausführlich erzählt. Ambrosius v. Below flüchtete nach Schweden, nahm Dienste bei Carl XII., ward in der Schlacht von Pultawa gefangen, trat als Ausländer darauf in russische Dienste, verheirathete sich mit einer Baronesse Stakelberg und starb 1744 in Estland an den Folgen einer Verletzung durch ein wildgewordenes Pferd.

Wegen Lehnsfelonie aus seinem Vaterlande verbannt, trafen ihn und seine Söhne harte Schicksale. Allein der göttliche Segen scheint schon in der dritten und vierten Generation den Bann strafender Gerechtigkeit leiblich und geistlich gebrochen zu haben. Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts fielen gegen alle Erwartung und Berechnung der Descendenz des Ambrosius ausgedehnte pommersche Lehnsgüter zu. Ein Enkel von ihm nämlich kam zur Zeit Friedrichs des Großen nach Potsdam, trat als Offizier in die Garde und erhielt durch die Gnade des Königs alle eingezogenen v. Below'schen Güter wieder, mit Ausnahme von Stemnitz, welches nur durch einen Schreibfehler in der Kanzlei übergangen wurde. Er nahm späterhin seinen Abschied und ließ sich auf seinem pommerschen Besitzthume nieder.

Der Herr hatte ihm aus erster Ehe drei Söhne geschenkt, alle drei, insonderheit die beiden jüngeren, mit hervorragenden Eigenschaften des Gemüths, des Verstandes und des Charakters begabt*).

Der älteste, Carl v. Below (geb. 1782, gest. 1842), war in seinen jüngeren Jahren Lieutenant in einem Cavallerie-Regimente gewesen. Seit 1810 mit einem russischen Fräulein v. Baranow vermählt, wohnte er auf dem väterlichen Stammgute Gatz. Er war kränklich und außerdem schwerhörig, weshalb er Gesellschaften eher mied als suchte. Weil er an den Gesprächen einen lebhaften Antheil nicht nehmen konnte, saß er gewöhnlich still für sich und erregte dadurch oft die Theilnahme der Anwesenden.

Der zweite Bruder, Gustav v. Below (geb. 1790, gest. 1843), ausgezeichnet durch Geistesgaben wie durch feines einnehmendes Wesen und Liebenswürdigkeit des Ge-

*) Ein Sohn zweiter Ehe, Titus, wurde von der späteren Erweckung nicht berührt. Im Gegentheil, es cursiren über Erscheinungen und sogenannte Spukgeschichten, die nach seinem Tode sich ereigneten, wunderbare Berichte, deren Gewährsleute uns zu glaubwürdig sind, um sie ganz in das Bereich der Fabeln zu verweisen, die wir aber, als dem Interesse unserer Schrift fern liegend, hier nicht weiter verfolgen können.

müths, war an Talenten weitaus der hervorragendste unter den Brüdern. Sein Vater hatte ihn für den Staatsdienst bestimmt, und er hatte, ein eifriger Schüler Fichte's, zu Berlin und Königsberg bereits seine Studien vollendet, als der Befreiungskrieg 1813 ausbrach. Damals noch, in Gemäßheit der Bildung und Entwickelung seiner Zeit, dem Glauben und der Kirche fern stehend, trat er als freiwilliger Jäger in die Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes. Wir begegnen ihm bald im Dragoner-Regiment Prinz Wilhelm, dann als Adjutanten im Generalstabe des Generals v. Gneisenau, 1818 als Offizier im Garde-Dragoner-Regiment. In demselben Jahre trat er, Ritter des eisernen und des russischen Georgen-Kreuzes, in sein früheres Civil-Verhältniß zurück.

Die in seinem Militärdienste gemachten Erfahrungen von der Herzlosigkeit und dem niedern Treiben des großen Haufens hatten ihn in sein eigenes Innere hineingeführt. Er suchte und fand einen Kreis gleichgesinnter junger Männer, aus denen wir die Namen Brentano, Pensel, Focke, die drei Gebrüder v. Gerlach und Götze anführen.

Namentlich letzterer, sein früherer Regimentskamerad und Kriegsgefährte, verstand des Freundes tieferes Bedürfniß. Er trat eines Tages zu ihm heran und sprach: „Freund, lies doch auch mal die Bibel!“ Und so nahe war damals die göttliche Liebe und Barmherzigkeit nach den großen Ereignissen und Drangsalen der Freiheitskriege den Menschen getreten und so dünn war die Scheidewand zwischen dem abgewandten menschlichen Willensgeist und der hinausgestreckten Vaterhand, daß das Lesen des Evangeliums Matthäi genügte, die ganze Lebensrichtung eines lebenslustigen jungen Gardeoffiziers umzuwandeln. Noch in seinen spätern Jahren gedachte er mit Dank des Freundes und seines guten Raths.

Im Jahre 1818 kehrte er nach genommenem Abschied in das elterliche Haus zurück und beschäftigte sich hier vornämlich mit dem Lesen der heiligen Schrift, um aus ihr und andern bewährten Erbauungsbüchern für den neueingepflanzten Lebenskeim Licht und Luft zu schöpfen.

In demselben Jahre vermählte er sich mit einem Fräulein v. Puttkammer aus dem Hause Versin.

Der dritte Bruder, Heinrich v. Below (geb. 1792, gest. 1855), barg in sich die Anlagen zu einem sehr entschiedenen Charakter. Als Student trat er beim Beginn der Befreiungskriege in das Heer, machte die Feldzüge mit und kehrte demnächst ins väterliche Haus zurück. Er erhielt vom Vater die Pennekow'schen Güter und vermählte sich etwa im Jahre 1816 mit einem katholischen Fräulein v. Bentivegni. Seinen Wohnsitz nahm er in Seehof, einem kleinen Vorwerk am äußersten Ende des Guts und Kirchdorfs Pennekow.

Zweites Kapitel.

Leben aus dem Tode.

Da unter den drei Brüdern der mittlere, Gustav, es war, den der Herr zum Werkzeuge gebrauchte, um einen Funken des in Berlin und anderweit bereits hell lodernden Feuers nach Pommern zu tragen, so wird es willkommen sein, aus seinem eigenen Munde zu hören, auf welche Weise die neue Lebensrichtung in ihm sich Bahn gebrochen hat.

Er schreibt unter dem 13. December 1816 an seinen Freund und Kriegskameraden v. S. Folgendes:

„Bei Dir finde ich eine verstehende Gesinnung und dies macht mich beherzt, Dir ein treues Bekenntniß abzulegen.

Es wird Dir nämlich in der Zeit, als wir zusammenlebten, die Bemerkung nicht entgangen sein, wie meinem ganzen Leben und Denken eine gewisse philosophische Ansicht zum Grunde lag, mit der ich Dir gewiß recht oft beschwerlich gefallen, und die Dir, wie ich Dich jetzt begreife, recht sehr zuwider gewesen sein muß. Nun bin ich zwar von der Wahrheit dieser Ansicht in einem gewissen Sinne noch immer auf das Innigste über-

zeugt, aber meine Stellung zu derselben hat sich durchaus verändert. Damals stand ich mitten drinnen; aus ihr heraus betrachtete ich alle Dinge; und da sie mit den Lehren des Christenthums, wie ich es kannte, in der allerbesten Uebereinstimmung war, so hielt ich es für keinen Frevel, es ohne Umstände mit hineinzuziehen, unsere Glaubenslehren mit meinem Verständniß zu durchdringen, und wenn sie nun von der Beschaffenheit waren, daß sie sich gegen eine solche Behandlung sträubten, so nahm ich keinen Anstand, sie auf meine eigene Weise zu deuten, so daß Alles recht schön zusammenpaßte. Indeß will ich nicht läugnen, daß Du, lieber S., mir mit Deinem ruhigen Glauben manchmal recht viel zu schaffen gemacht hast, und daß ich es in einzelnen Momenten recht lebhaft fühlte, wie Du mit Deinem einfältigen treuen Sinn viel fester und sicherer standest, als ich mit meinem künstlichen Denkgebäude, dem zu seiner Sicherheit im Fundamente irgendwo ein Stein zu fehlen schien. So hattest Du wenigstens einigen Zweifel an der beruhigenden Festigkeit meiner Denkweise in mir erregt und mich zu dem Entschluß einer Revision derselben gebracht, welche ich hier in Berlin anzustellen gedachte. So in dieser Gesinnung kam ich hier an und machte mich sogleich an einige Fichte'sche Bücher, die ich mit allem Ernste von Neuem las, aber ich zweifle, daß auf diesem Wege eine Aenderung meiner Ansicht bewirkt worden wäre, denn sie dienten geradezu dazu, mich noch mehr darin zu bestärken. Mittlerweile erneuerte ich die Bekanntschaft junger Leute, mit denen ich studirt hatte, und machte neue dazu, und auch jetzt fand ich die Wahrheit bestätigt, daß man aus dem Umgange mit geistvollen, lieben, vortrefflichen Menschen mehr Nutzen für das Leben zieht, als aus allen Büchern. Ich kann Dir hier unter andern einen nennen, den Du kennst, G., derselbe, der beim Jägerdetachement diente und bei Dennewitz so schwer verwundet wurde. Ich unternehme es nicht, Dir eine Beschreibung von diesem herrlichen, köstlichen Menschen zu machen. Ich schloß mich fest an ihn an, und bewunderte im Stillen die anmuthige, heitere Ruhe und Festigkeit, die über sein ganzes Wesen ausgebreitet ist, und kam sehr bald auf die Entdeckung, daß ein fester unerschütterlicher Glaube an die Lehren und Verheißungen der göttlichen Schrift, ein tiefer christlicher Sinn ohne allen philosophischen Klingklang, der einige Kern und Grund seines Lebens war und noch ist. Durch ihn wurde ich auf die Bibel und in die Kirche geleitet, meine ganze Philosophie trat in den

Hintergrund zurück und diente nur dem Glauben zur Folie. Und auf diesem Platz soll sie fortan, so Gott will, bleiben. So bin ich denn endlich auf einem langen, manchmal anmuthigen, oft aber auch sehr mühevollen, verzweifelten Umwege dahin gekommen, wo Du, lieber S., Dich schon seit langer Zeit sehr wohl befunden, und so mag es wohl jedem gehen, der mit einer philosophischen Einsicht für das Leben auszureichen sich vermißt und zuletzt doch durch eine ernste, treue Gesinnung und das göttliche Sehnen nach Ruhe und Befriedigung auf den einzig richtigen Weg, die heilige Schrift, und durch sie zu einem ergebenen und festen Glauben geführt wird.

Es ist nun meine fast einzige und angestrengte Arbeit, mich in dieser Gesinnung zu erhalten und zu befestigen und mein ganzes Leben, Sein und Denken in das Element des Glaubens gleichsam zu versenken. Glücklicher Weise hindert mich meine einmal gewonnene philosophische Ansicht nicht in diesem Werke der Besserung und Heiligung, weil sie, soweit menschliche Einsicht und Vernunft reicht, nichts enthält, was den Glaubenslehren Eintrag thun könnte. Sie hört da auf, wo diese anheben, und mein ganzer Irrthum lag nur darin, daß ich mich bestrebte, den Glauben selbst in die Philosophie mit aufzunehmen, und ihn zu durchdringen. Er soll mir jetzt das einige Fundament alles Lebens und Denkens werden, und wenn Gott mir nur Kraft zu dem Werke giebt, das ich vorhabe, so hoffe ich Gnade zu finden.

Ich darf Dir wohl nicht sagen, wie wohl ich mich schon jetzt bei dem schwachen Anfange in der Befestigung einer solchen Sinnes- und Lebensweise befinde, denn Du kennst sie aus eigener Erfahrung. Ich empfinde eine wahre Lust an dem innern Kampfe, worin ein Stück des alten Unglaubens und Zweifels nach dem andern niedergerissen und besiegt wird. Ihm zur Seite geht der Kampf des äußeren Lebens, worin ich mir anfangs wie ein Zwerg vorkam. Die unerlaubten Freuden dieser Welt müssen nun freilich abgethan werden, denn sonst ist die ganze innere Reinigung eitel Spiegelfechterei, und jeder gute Vorsatz wird schon bei der Geburt in dem Schlamme der Sinnlichkeit erstickt . . .

Mir wird nun die Ueberwältigung dieses Hindernisses auf dem Wege der Besserung dadurch sehr erleichtert, daß ich hier in der großen Stadt, wo jeder unbemerkt seinen eigenen Weg gehen kann, die schlechte Gesellschaft meiden und die gute finden

kann. Mein ganzer Umgang beschränkt sich auf eine kleine Anzahl junger Leute, die ganz dazu geeignet sind, mich in der angenommenen Sinnes- und Lebensweise zu erhalten und zu bestärken; denn ich würde nicht zu ihnen passen, wenn ich anders dächte und lebte, und so liegt hierin schon ein gewisser äußerer Zwang zu einem ordentlichen und Gott wohlgefälligen Lebenswandel, welcher meiner schwachen Natur sehr ersprießlich ist, denn ich bin in meinem Leben mehr als einmal blos durch schlechte Gesellschaft und mitunter sogenannte Kameradschaft zu allerlei dummen Streichen bewogen worden.

Es existirt hier nun eine Art von Verein von jungen geistvollen Leuten solcher Sinnes- und Lebensweise, in welchen man mir gütig genug den Zutritt verstattet hat. Er ist gleichsam eine Fortsetzung der edlen Tischgenossengesellschaft, welche vor mehreren Jahren von den Dichtern Achim von Arnim und Klemens Brentano gestiftet wurde. Letzterer ist noch hier und ich bin viel mit ihm zusammen. Er ist einer der geistvollsten, lebendigsten und tiefsten Menschen, die ich je gekannt, lebt allein den Künsten, vorzüglich der Poesie, und ist dabei von einer so reinen Sittlichkeit und tiefen Religiösität, daß man von einer wahren Verehrung für ihn durchdrungen wird.

Wenn ich Dir nun in dem Vorhergehenden mit ziemlicher Weitläuftigkeit, worüber ich Dich um Verzeihung bitte, den Weg angedeutet habe, auf welchem ich fortan zu gehen entschlossen bin, so darfst Du deßhalb nicht fürchten, daß ich mich in pietistische Grübeleien versenken und darüber die praktische Seite des Lebens verlieren werde. Im Gegentheil würde die Besorgniß gerechter sein, daß mir die Kraft ausgehen wird, die Welt zu überwinden, und ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß, wenn ich die Schwäche meiner Natur und die Geneigtheit meines Herzens, ein recht angenehmes Leben zu führen, betrachte, ich mich nicht der Furcht erwehren kann, daß ich wohl noch oft von der Bahn, die ich wenigstens mit einem redlichen Willen betreten habe, durch Leidenschaften und andere böse irdische Geister auf Abwege getrieben und in Irrthümer gelockt werden möge. Diese Besorgniß ist für das ganze Leben von größter Wichtigkeit und darf sich auch nie in eine absolute Sicherheit verwandeln, die eigentlich nichts ist, als eine moralische Hoffart und frevelhafte Erhebung über die Sinnlichkeit unserer Existenz, die denn doch einmal im Plane der Vorsehung liegt und dazu bestimmt zu sein scheint, daß die Gewalt unserer göttlichen Natur sich an ihr übe, stärke und sichtbar werde . . ."

Weiter schreibt er unter dem 24. Mai des folgenden Jahres:

„Heut zu Tage ist man leider Gottes über solch Bedenken ganz weg, und Keiner fragt darnach, was für Teufelslehre von Kanzeln und Kathedern die Herzen der jungen Leute verführt, denn fast die ganze Welt und besonders die höheren und gebildeten Stände sind durch die Diener und Priester des Teufels verführt, und nur hier und da findet man ein stilles treues Gemüth, das da glaubt an die allein seligmachende Gnade Gottes, erschienen und geoffenbart in seinem Sohn, in dem ewigen Wort, das da Fleisch geworden ist in unserm Herrn und Heiland Jesu Christo. Ach, wenn man den scheußlichen Jammer betrachtet, der zu aller Zeit seit jener Gnadenverkündigung durch den Unglauben und falsche Lehre verbreitet worden, so wird man wohl mit Haaren zu dem Glauben an die Macht und den Einfluß des Satans gezogen, der durch unbegreifliche List und Tücke die Herzen der Menschen von dem Glauben an ihr Heil abwendig macht. Und so klug ist dieser Fürst der Welt, dieser Feind Gottes, dieser Vater der Lüge, daß er sich selbst in seinem Dasein sichtbar verläugnet, und der Glaube an ihn und sein Reich unter einem großen Theil der Menschen verschwunden ist. So nistet er sich desto fester in ihre Herzen ein, wie denn die Schlange die gefährlichste ist, die man im Busen trägt, ohne an sie zu glauben. Hätte ich es nicht selber an mir erfahren, ich könnte es jetzt nimmermehr begreifen, wie man so verblendet und dem Teufel ergeben sein kann, nicht mit willigem Herzen, mit kindlicher Einfalt und Demuth an das treue Wort Gottes und die Gnadenverheißung in Christo zu glauben, sondern nur auf die Eigenwilligkeit unseres Verstandes zu bauen, und an die Wahrheit menschlicher Einsicht zu glauben, die sich in ihrer Erleuchtung zum Licht der evangelischen Wahrheit verhält, wie der düstere Schein einer Thranlampe zu dem himmlischen Glanz der Sonne. O der Sünde und Verblendung, die die Gnade verschmäht und dem Abgrund der Hölle zueilt.

Mit Dir, lieber S., kann ich wohl so reden, denn ich setze bei Dir eine verstehende Gesinnung voraus und hoffe zu Gott, Du glaubst an ihn und an das Licht und die Gnade, die in seinem Sohne uns verkündet und offenbaret ist. Ach, es giebt kein Leben, als in und durch den Glauben an unsern Herrn und Heiland, und die Vergebung der Sünde in seinem

Blut; es giebt keine wahre Liebe, als die, welche aus diesem Brunnen der Gnade und des Lebens ewig frisch und lebendig quillt; es giebt keine andere Wahrheit, es giebt keinen andern Weg zu Gott und zum ewigen Leben, als durch ihn; es giebt keine andere Tugend, als die, welche in dem Herrn ruht und um seinetwillen geübt wird. Lieber S., wenn Dir über diese Wahrheiten in Deinem Herzen noch kein Licht aufgegangen, ach, so bitt' ich Dich um Gottes und Deiner Seelen Seligkeit willen, Dich mit Demuth und Einfalt mit der götilichen Offenbarung in der heiligen Schrift bekannt zu machen, und wenn sich die Eigenwilligkeit des Verstandes gegen die Annahme der Gnaden-Wahrheit sträubt, so bitt' ich Dich, den Spruch eines gottbegeisterten Mannes zu bedenken, der da sagt:

Daß dir im Sonne-Sehen vergehet das Gesicht,
Sind deine Augen schuld und nicht das große Licht.

und an einem andern Orte:

Mensch, wenn dein Herz vor Gott wie Wachs ist weich und rein,
So drückt der heil'ge Geist das Bildniß Jesu d'rein.

und wiederum:

Mensch, wirst du nicht ein Kind, so gehst du nimmer ein,
Wo Gottes Kinder sind: die Thür ist gar zu klein.

Das ist gerade das größte Hinderniß, welches wir zu bekämpfen haben, daß sich unsere in Adams Sündenfalle gesunkene Natur und die Selbstsucht und der eigene Wille gegen die Wahrheit auflehnt, die nur von einem einfältigen, demüthigen Herzen gefaßt und verstanden werden kann.

Wenn ich nicht irre, so habe ich Dir schon in meinem letzten Briefe geschrieben, wie ich damals angefangen, zu der Einsicht zu kommen, daß es mit meinem ganzen bisherigen Leben nichts gewesen sei, als lauter Irrthum und Sünde, geboren und erzeugt aus dem Stinkpfuhl eigenwilliger Erkenntniß, entäußert von aller Gnade und Wahrheit. Möchten die Menschen doch nur betrachten, wie alle sogenannte Philosophie und selbstgemachte Lehre noch nie im Stande gewesen ist, irgend einen Menschen nur vor groben Sünden zu bewahren, ja wie diese Lehre eben, weil sie von Menschen und nicht von Gott kommt, die größte aller Sünden ist, sie würden sie stracks fahren lassen, und sich der Gnade und Wahrheit zuwenden, die uns in Christo angeboten und offenbaret ist. Ich bin denn, Gott sei Dank, so weit gekommen, daß ich mit aller Freudigkeit und Ergebung den ganzen Quark von Philosophie von mir geworfen, und die

Ansicht, in der ich gestanden, als ein vergangenes Ereigniß meines Lebens betrachten kann.

Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, mich in dem vergangenen Winter mit mancherlei Dingen zu beschäftigen, die dem Soldaten zu wissen nützlich und dienlich sein mögen. Aber ich habe nicht dazu kommen können. Denn als ich durch die Gnade Gottes zu der Einsicht der Irrthümer gekommen war, die ich für Wahrheiten gehalten, was konnte ich Angelegentlicheres thun, als den alten Schutt aufzuräumen, das Herz zu reinigen und zu fegen und in ihm das lebendige Wort Gottes aufzunehmen. Ach daß doch ein jeder, der es noch nicht hat, damit eilen möchte, denn er weiß nicht die Stunde, da er von hier abgerufen wird, und womit will er dann vor den Richterstuhl treten, wenn er hier die Gnade verschmäht und sich beim Vater in dem Herrn keinen Fürsprecher verschafft hat, der mit seiner Liebe die Sünde zudeckt. Wenn ich bedenke, wie ich in Mitten der Sünde und des Unglaubens vom Tode hätte fortgerissen werden können, und unfehlbar dem Teufel und seinem Reiche verfallen gewesen wäre, so kommt mich ein entsetzlicher Schauder an, aber auch zugleich eine reuevolle Dankbarkeit und Anerkenntniß der sichtbaren Gnade Gottes, die mich vor dem Tode bewahrt hat, um mich noch vorher zur Buße und Vergebung der Sünde in dem Glauben an das Verdienst Jesu Christi zu führen und darauf meine sichere und feste Hoffnung des ewigen Lebens zu gründen. Wehe aber denen, die ihre Hoffnung auf irgend etwas anderes stellen, als auf den Glauben an die Gottheit Christi und seine Gnadenverheißungen!

Mein lieber guter S., ich habe hier Dinge berührt, von denen man nicht gern zu solchen spricht, denen in ihrer selbstgemachten Weisheit die Wahrheit Gottes als eine Thorheit erscheint. Du magst daraus abnehmen, was ich von Dir halte und wie ich Dich liebe, und obgleich ich nicht ganz gewiß weiß, daß Du mit mir einerlei Gesinnung und Ueberzeugung bist, so hoffe ich doch, Du wirst es werden; doch Du bist es gewiß schon und bist es früher schon gewesen, aber Du hast Dich gefürchtet, Dich darüber gegen mich zu äußern, und hattest darin Recht; denn in mir lebte ein gewaltiger Teufel von geistiger Verstandeshoffart, aber ich versichere Dich, ich habe den Kerl mit dem Kreuz so vor die Stirn geschlagen, daß er wie ein Hund winselt und in Wahrheit zu Kreuze kriecht. Doch nicht ich habe es gethan, denn dann hätte ein Teufel den andern verdrängt, sondern ich hoffe, es ist die lebendige Kraft und das Wort Gottes ge-

wesen, das in seiner einfältigen Wahrheit das künstliche Gebäude der Lüge zu Schanden gemacht. Ja es ist ein wahres Glück, daß die ganze Kraft des Teufels nur eingebildet ist und auf Säulen ruht, die in dem leeren Nichts stehen; der Geist Gottes darf nur daran wehen, so fällt sie schneller zusammen, als ein Kartenhaus, welches durch das leise Anblasen eines Kindes zu Trümmern zusammensinkt.

Hast Du denn eine Bibel, lieber S.? oder hast Du schon je mit Einfalt, Demuth und Ergebung darin gelesen? Ach thue es doch; Du wirst bald inne werden, daß sie göttliche Offenbarung ist und nicht das, wofür sie so viele Theologen neuerer Zeit ausgeben, die man nicht Diener Gottes, sondern Knechte des Satans nennen sollte. Ich hatte wohl sonst auch schon darin gelesen, aber mit was für Augen, mit welchem Sinn? Nicht viel anders, als wenn ich den Cicero oder Plato vor mir gehabt hätte. Ach der Jammer und das Elend ist nicht auszusprechen, welches ungefähr seit den letzten 50 Jahren durch die Männer verbreitet worden ist, die das Lehramt der Jugend übernommen. Wie wenige Prediger mag es geben, die das lebendig und in Wahrheit des Herzens glauben, was sie verkündigen und predigen sollen? Gott sei Dank, bricht jetzt in Deutschland die Morgenröthe einer gläubigeren, gottesfürchtigeren Zeit heran. Die Unglücksjahre und der Krieg haben gewaltig an ihr gerüttelt und ein Leben angeregt, das anfänglich zwar nur die politische Seite unserer Existenz traf, aber von dort aus sich wie die Schwingungen einer durch einen Steinwurf bewegten Fluth, durch alle Adern und Fibern derselben ausbreitet.

Es ist wirklich recht erfreulich, daß wenn einmal ein gewisser Ernst und eine Tüchtigkeit sich im Menschen, oder in ganzen Völkern in einem Punkt des Lebens offenbart, es dann nicht dabei bleibt, sondern dieser sich mit unwiderstehlicher Gewalt allen andern Lebensfunktionen mittheilt. So ist's nun auch jetzt. Uns sind nicht blos die Augen aufgegangen über die Flachheit und Erbärmlichkeit unsers politischen Lebens, unserer äußern und innern bürgerlichen Verhältnisse, und wir haben nicht allein da mit Kraft und Tüchtigkeit geholfen, sondern eine Menge vortrefflicher Männer machen die Zeit auch darauf aufmerksam, worauf es eigentlich ankommt, auf den Grund- und Eckstein alles Lebens, den die Bauleute so lange verworfen haben, auf unsern Herrn Jesum Christum. Freilich wirkt dies und wurzelt am meisten nur in den Gemüthern junger Leute,

die für solche Anregungen noch Empfänglichkeit haben, und in ihren Lebensansichten und Meinungen noch nicht starr und fest geworden sind; aber die Gnade und das aufgehende Licht erleuchtet auch manches alt und matt und müd gewordene Herz, und wendet es von dem Eigenwillen und der Selbstgerechtigkeit auf die Gerechtigkeit, die nur im Glauben an den Herrn ruht und darauf feste und unbewegliche Hoffnung gründet. Man kann dies schon in dem Gange unserer Tagesliteratur bemerken. Eine Menge der trefflichsten christlichen Schriften sind seit Kurzem erschienen, und viele herrliche lange vergessene Bücher aus einer alten gläubigen Zeit werden wieder ans Licht gezogen. Vieles wird auch durch das hundertjährige Reformationsfest, welches im October dieses Jahres eintritt, veranlaßt.

Ich habe Dir, guter S., so viel vorgeredet, daß ich fürchten müßte, Dich ermüdet zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß Du so gut bist. Weß das Herz voll ist, deß fließt der Mund über, und ich bin so froh, wenn ich einen Menschen weiß, mit dem man von solchen Dingen offen reden kann. Sehr vielen wird man dadurch eine Thorheit und sie lachen wohl gar über den Narren. Gott vergebe ihnen solche Sünde, sie wissen nicht, was sie thun. Du aber lachst nicht darüber, das weiß ich gewiß. Ich mag auch sehr ungern an Andere schreiben, denn ich weiß nicht, was ich ihnen schreiben sollte, ohne zu lügen. Ich fühle es auch, daß es ganz ungeschickt herauskommen würde, wenn ich von andern Dingen, wie sonst, schreiben wollte. Ich habe viel von der Leichtigkeit des Scherzes verloren, wiewohl ich noch nie in meinem Leben so innerlich freudig und vergnügt gewesen bin, als jetzt."

Drittes Kapitel.

Ein Prediger in der Wüste.

Als der alte Herr von Below im Jahre 1819 sich auf sein Gut Brünnow im Rummelsburgschen zurückzog und seine Stolper Güter unter seine Söhne vertheilte, erwuchs zwischen zweien von ihnen, Carl und Heinrich, ein

heftiger Groll. Der älteste, Carl, erhielt nämlich das große Gut Gatz, der zweite, Gustav, die Güter Reddentin und Symbow, der jüngste, Heinrich, die Güter Seehoff und Pennekow. Diese Vertheilung dünkte dem letztgenannten nicht gerecht zu sein, und die hierüber entstandene täglich wachsende Feindschaft der beiden Brüder war nicht blos dem alten Vater eine Quelle tiefen Grams, sondern auch Gustav v. Below ein noch tiefer gehender Schmerz, weil um desselben willen alle seine Bitten an die Verwandten, sie möchten sich doch auch zum Herrn wenden, fruchtlos verhallten.

Hiezu kam, daß der Pastor L. zu Symbow, in Rationalismus versunken, dem Werke des Herrn einen starken Damm entgegensetzte. Einst hatten ihn die damals noch in der Welt und mit der Welt lebenden Patrone berufen, weil er ein angenehmer Gesellschafter war, der auch als Pastor die frühere Munterkeit seiner Universitätsjahre nicht verleugnete, der, ein gefälliger Charakter, allen guten und bösen Einflüssen leicht zugänglich war, und der bei seinen Herren Patronen auch gern den vierten Mann am Kartentisch abgab. Dies rächte sich jetzt. L. hielt sich ein Pferd, um wöchentlich zweimal zum Spiel nach Stolp zu reiten. Um die specielle Seelenpflege seiner Eingepfarrten kümmerte er sich nicht. Auf diesen Pastor waren die Häuser Reddentin und Gatz angewiesen. Seehoff war nach Pennekow, einem Filial von Mützenow, eingepfarrt. In Mützenow stand als Pastor der Superintendent Tischmeyer, ein trockener Rationalist, der aber wegen seines ernsten und unbescholtenen Lebenswandels überall in großer Achtung stand, und deshalb auch von den Herrn v. Below verehrt wurde.

Und ebenso sah es weit und breit in der Umgegend aus. Die wenigen ernst christlichen Seelen, welche theils aus einer früheren Zeit her noch den Schatz eines Lebens in Gott gerettet hatten, theils jetzt auch noch unmittelbar durch den in den Gemeinden erhaltenen guten Saamen alter Erbauungsbücher erweckt wurden, lebten vereinsamt, verwaist, von ihren Hirten verwahrlost, und suchten in der

Stille ihres Herzens, zum großen Theil selbst einander nicht bekannt, im unmittelbaren Verkehr mit dem Herrn allein den glimmenden Docht vor dem Verlöschen zu bewahren. Das evangelische Zeugniß der Pastoren Schall und Neumann in Dünnow und Wintershagen verhallte ungehört.

Mitten in diese Wüste hinein kam Gustav Below aus dem trauten Freundeskreise und deren reichen christlichen Anregungen heraus. Die Zwistigkeiten der Brüder, der Unglaube des alten Vaters, die Verwüstung in den Gemeinden, der völlige Zerfall des geistlichen Amts — alles erfüllte ihn mit tiefem Schmerz. Er suchte Trost in seiner lieben Bibel, die er von nun an in der Grundsprache zu lesen begann, und je weniger sein Zeugniß und seine Ermahnungen Eingang fanden bei den Seinigen, desto heißer wurden seine Gebete, und desto mehr suchte er Trost in den alten lutherischen Erbauungsschriften. Kleinert's Hirtenstimme, Arndt's wahres Christenthum, Rambach's Passionsbetrachtungen, daneben die Hirschberger Bibel und auch Tersteegen's Perlenschnur wurden ihm der Wegweiser zu immer tieferem Eindringen in die Geheimnisse des Heilsweges. Das Gepräge seines Glaubenslebens war das eines gesunden Bibelchristenthums und eines etwas pietistisch gefärbten Lutherthums. Ueberaus köstlich sind die Briefe, welche er aus jener Zeit an seine Freunde schrieb, sie bezeugen sämmtlich die ungefärbte Liebe zum Herrn und neben dem Schmerz über die vorhandene Verwüstung den glühenden Eifer zur Arbeit im Weinberge.

„Ach lieber Bruder", schrieb er unterm 18. August 1820 an einen seiner nächststehenden Freunde, bei dem er Verständniß voraussetzen durfte, „wenn ich die unendlichen Gnadenerweisungen unseres lieben Herrn Jesu an uns allen bedenke, so weiß ich immer nicht, wo ich mit Dank anfangen und wo ich aufhören soll. Wer wehrte den Tausenden von Kugeln, daß sie nicht das ungläubige verdammte und verlorene Herz trafen, das damals von keiner Gnade und Erlösung wußte? Röm. VIII, 28—39. Die Betrachtung dieser Stelle kann uns riesenfest machen!"

Bei der Geburt seines Söhnleins schreibt er (1819):

„Er soll, so ihn Gott leben läßt, und es sonst sein Wille ist, zu nichts Anderem bestimmt sein, als zur Verkündigung seines heiligen Evangeliums. Die Welt hat zwar heutigen Tages die alberne Meinung, als seien für den Adel die geistlichen Aemter nicht passend; aber ist es für den Adel nicht eine rechte Schande, daß er zu einer Zeit, als jene Aemter mit reichen Pfründen und Einkünften verbunden waren, sich dazu drängte, nun sie aber arm, und so zu sagen verachtet sind, nun bleibt er davon und drängt sich zu den Kriegs- und Regierungsstellen?“ ... „Solche Gnaden“ (schreibt er in einem anderen Briefe) „beugen uns recht tief in das Gefühl unserer Unwürdigkeit hinunter, sie ermuntern aber auch, nicht laß und träge zu werden im Werke des Herrn, wozu ich eigentlich sehr geneigt bin, und es täglich nöthig habe, daß Er mich vom Schlafe aufwecke, und durch seinen Geist antreibe, den angefangenen Lauf munter und getrost fortzusetzen. Es ist wahrlich ein großes Wunder seiner unablässigen Treue, die immerfort an unseren Herzen arbeitet, daß wir, ungeachtet so vieler Unlauterkeiten, Sünden, Schwachheiten, dennoch an unseren Seelen gefördert werden, und nicht in ein Stocken und Stillstehen gerathen, welches dem inwendigen Menschen eine rechte Pestilenz ist.“

(In einem anderen Briefe): „Der Feind in uns ist der gefährlichste, weil er uns nicht erst auf den Leib zu kommen braucht, sondern schon darinnen sitzt, und Gott sei es geklagt so oft und so lange ganz ruhig. Die Erfahrung, welche Du gemacht, daß wir allzu geneigt sind, neben dem Leben aus Gnade und Glauben noch ein eigenes aufzurichten, das auch etwas bedeuten und gelten will, würden wir gewiß alle in uns machen, wenn wir so aufrichtig und hell in uns hineinschauten, als Du, lieber Bruder, es thust. Merken wir nur genau auf uns, wir werden wohl täglich etwas der Art in uns finden; aber Gott sei gedankt, daß es uns nichts mehr schaden kann, so lange wir Gnade empfangen, es zu erkennen. Ein einziger glaubensvoller Blick auf den gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit macht den ganzen Plunder eigener Gerechtigkeit zu

Schanden, und darum ist das unverrückte Aufschauen auf ihn die einzige Radical-Kur unserer Krankheit, wie dies schon die Väter in der Wüste an der aufgerichteten ehernen Schlange erfahren mußten."

Auch die bei seiner Stellung so nahe liegende Gefahr, mit Weltleuten sich in allzu enge Verbindung einzulassen, faßte er scharf ins Auge: „Ich fühle es jetzt recht lebendig und schmerzhaft, wie gefährlich es ist, sich den fast unmerklichen Einflüssen der Welt und dieses verkehrten ungläubigen Geschlechtes auszusetzen, und wie leicht man unter dem Schein von vermeintem Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen in eine gelinde Lauigkeit des Glaubens und der Liebe zu unserem Herrn Jesu gerathen kann. Besonders ist unsere schwache und sündige Natur gar zu sehr geneigt, uns träge zu machen, theils zum täglichen und stündlichen Wachsthum an unserem inwendigen Menschen, theils zum lauten Verkündigen des lieben theuren Worts Gottes an unsere unwissenden und irrenden Brüder. Zwar ist die Vernunft behende genug, uns in dieser letzteren christlichen Pflicht, bei der wir allerdings etwas von Schlangenklugheit nöthig haben, allerlei Schranken und Anweisungen geben zu wollen, und wirft uns auch manche Schriftstellen vor, die uns von Ausübung derselben abhalten sollen, aber die Wahrheit bezeugt uns, daß wir nicht müde werden sollen, den Herrn laut vor aller Welt zu bekennen, und in den Fall des Staubabschüttelns und des Werfens der evangelischen Perle vor die Säue können wir um so weniger gerathen, da es doch noch eine Frage bleibt, ob diejenigen Säue sind, auf denen das Sakrament der heiligen Taufe ruht."

Bei solchem christlichen Lebensernst war es natürlich, daß die ganze Glaubensanschauung des Herrn v. Below durchaus in den Bahnen der reinen lutherischen Lehre sich befestigte.

„Durch Gottes Gnade (schreibt er Anfang d. J. 1820) werde ich immer mehr darin befestigt, daß die Lehre, wie sie von unseren Reformatoren aufgestellt worden, durchaus rein, und in allen Stücken der heiligen Schrift gemäß

sei. Was wir so leicht versäumen, ist das Studium des lutherischen Katechismus; ich bin erst spät dahinter gekommen, was das für ein köstlicher Schatz unserer Kirche ist; nur muß man die Sudeleien nicht betrachten, womit ihn die neueren Theologen beschmutzt haben." Von dieser festen und soliden Basis aus war denn auch Herr v. B. gewappnet gegen irgend welche Gefahr, die etwa aus seiner verwandtschaftlichen Beziehung zu den römisch-katholischen Bentivegni's oder aus seiner innigen Freundschaft mit dem römisch-katholischen Brentano erwachsen konnte.

„Ich bin in der Ansicht und Ueberzeugung, in welcher ich im vorigen März (1819) Brentano antwortete, durch Gottes Gnade noch weit mehr befestigt. Die Unfehlbarkeit der Concilienbeschlüsse und die Entziehung des Kelchs sind schreckliche Greuel, und die Sophismen, womit sie vertheidigt werden, sind noch viel gräulicher. Die Vorwürfe, welche mit Recht unserer Kirche gemacht werden können, liegen in dem Unglauben der einzelnen Theologen; die Lehre aber ist rein, wie sie nach Gottes Wort in unseren symbolischen Büchern aufgestellt worden; aber bei den Römern ist Irrthum für Wahrheit, und die Autorität der Kirche hält die Lüge aufrecht" . . . (aus dem Jahre 1820).

„An Brentano bin ich durch Deinen Brief ganz irre geworden. Gott sei ihm gnädig! Ich begreife nicht, wie man mit dem Glauben an den Herrn Jesum Christum so wenig Friede, Ruhe und Trost haben kann, und wie er sich so hin und her schlendern und zerren läßt . . . In der Lehre der Kirche des römischen Bischofs, die unmöglich den Namen der katholischen verdient, sind schreckliche Irrthümer . . . Brentano's Prophezeiung von einem großen Kampfe, welcher der Christenheit bevorstehen solle, kömmt mir in der That höchst unwichtig vor. Möchten wir doch nur an den Kampf gehen, der uns vor der Nase liegt, und mit der göttlichen Waffenrüstung, die uns der heil. Paulus empfiehlt, uns in den Krieg begeben gegen unser Fleisch und Blut, gegen die Sünde, die Welt und den Teufel. Sind wir nur in diesem Kampfe ernst und getreu, so können wir über Alles, was kommen soll, sehr ruhig

sein. Das Schlimmste, was in solchem äußeren Kampfe uns begegnen könnte, wäre Verlust aller irdischen Güter und des Lebens, und das thut doch zur Sache eigentlich gar nichts. Wenn es Dir erlaubt ist, so theile mir mit, was Brentano Dir von der Dülmenschen Sache gesagt*). Wir mögen wohl Gott von Herzen preisen in allen Wundern, die Er an seinen Heiligen thut, aber die Hauptrichtung unseres Blicks muß in die heilige Schrift gehen und in unser eigen Herz. Ach wir haben da so viel zu thun, daß wir nicht viel Zeit haben zu anderen Dingen. Aber da fehlt's, da fehlt's! Unsere Augen gaffen gar zu gern herum. Nun, Er wird uns doch aushelfen zu seinem Reich! Amen!"

Während aber in solcher Weise die römisch-katholische Kirche ihm nicht den Anblick einer Gemeinde der Heiligen gewährte, und während er in seiner eigenen Kirche rings um sich her nur noch wüstes Verderben erblickte, vor dem er doch selbst angesichts des Besitzes der reinen Lehre das Auge nicht verschließen konnte, streckte sich Gustav v. Below's sehnend Herz verlangend aus nach einer Gemeinschaft mit Heiligen. Das Bewußtsein der edlen Gottes-Gabe einer Gemeinde der Heiligen war damals selbst den Gläubigen so fremd geworden, daß dieselben ihre nach dieser Richtung hin durchbrechende Sehnsucht in der Gemeinschaft, welche einzelne erweckte Christen miteinander pflegten, in den Zwei und Drei, in deren Mitte der Herr Jesus eintritt und weilt, allein zu stillen suchen mußten. Gustav v. Below suchte diese Gemeinschaft im Briefwechsel mit seinen trauten Freunden und im Umgange mit den Christusjüngern, die er, zumeist in den unteren Ständen, mit Fleiß aufsuchte.

„Es ist ja (schreibt er 1820) nicht nur Bedürfniß, sondern auch stärkende Arznei, daß wir die wahrhafte und lebendige Gemeinschaft, in welcher die Gläubigen als die Glieder untereinander mit dem Haupte Christo durch tägliches Gebet für einander und durch das Sakrament seines

*) Eine wunderthätige Nonne zu Dülmen machte in jenen Jahren allgemeines Aufsehen.

Leibes und Blutes im Glauben bewahrt und erhalten werden, auch, so viel an uns liegt, durch leiblichen und schriftlichen Umgang zu unterhalten und zu nähren bemüht sein müssen . . . Es liegt ein besonderer Segen und eine ungemeine Stärkung darin, wenn man nicht mehr alleine dasteht, sondern sich der lebendigen Gemeinschaft gläubiger Brüder zu erfreuen hat. Ich habe es an mir selber erfahren, wie gefährlich und verderblich die Einwirkung weltgesinnter Menschen auf unsere schwache und sündige Natur ist, und so sehr man sich auch dagegen zu verwahren sucht, so bleibt es doch wahr, was mein Bruder Heinrich so oft sagt: „Es fährt kein Wagen durch den Dreck, ohne daß die Räder mit Koth beschmutzt werden", und man kann es sich nicht oft genug wiederholen: Gehet aus von ihnen, habt nichts mit ihnen zu schaffen! Unser bürgerliches Leben drängt uns ohnedies tief genug in die Welt hinein und wir brauchen mit ihr keinen anderen Umgang zu suchen, als um ihr das Evangelium zu verkündigen. Nun, Gott sei Dank, daß wir jetzt unser so viele sind, daß wir keines Umganges mit Ungläubigen bedürfen."

Vorstehende Züge dürften wohl hinreichen, um ein anschauliches Bild zu geben von dem edlen Saamenkorn, welches Gott der Herr aus dem christlichen Freundeskreise in Berlin heraushob, um es zu reichlicherer Frucht in eine Wüstenei in Hinterpommern zu verpflanzen.

Viertes Kapitel.

Ein Starker wird einem Stärkeren zum Raube.

Mehr als ein Jahr lang verhallten die dringenden Bitten und Ermahnungen Gustavs v. Below vergeblich vor den Ohren seiner Verwandten, seine heißen Gebete für ihr Heil schienen keine Erhörung zu finden.

Der alte Herr v. Below, der Vater, hatte zunächst für die neue Herzensstellung seines Sohnes nicht das geringste Verständniß. Als er von Berlin aus die Kunde von seiner Bekehrung erhielt, machte ihm dieselbe etwa den Eindruck, als habe sein Sohn eine philosophische Ansicht mit einer anderen vertauscht, was ja füglich so geschehen kann, daß man im Grunde doch derselbe Mensch bleibt. Kann ja doch kein Mensch von dem, was Bekehrung sei, sich überhaupt irgend welche Vorstellung machen, ehe er es selbst an sich erfahren hat. So war der Vater nicht gerade feindselig gegen den Herrn Jesum, den Gustav so offen und freimüthig bekannte, allein die alte Festung der eigenen Gerechtigkeit wurde durch dessen Wort und Beispiel nicht erschüttert.

Noch viel unzugänglicher schienen die beiden Brüder zu sein, der älteste, Carl, durch seine Schwerhörigkeit gebunden, der jüngere, Heinrich, durch sein ganzes Temperament. Der letztere war ein erst kürzlich verheiratheter, jovialer, etwas derber pommerscher Junker, der aus dem Religionsunterricht seiner Kindheit kaum die allerdürftigste Kunde von den christlichen Heilswahrheiten besaß und aus den Freiheitskriegen keine andere Erfahrung mitgebracht hatte, als daß man sein Leben genießen müsse, so lange man es eben hat. Dabei war er von Natur zum Stolz, zum jähen raschen Handeln geneigt, und was er einmal festhielt, verfolgte er mit eiserner Consequenz — lauter Eigenschaften, welche in dem gespannten Verhältniß zu seinem Bruder gerade in jener Zeit nach der schlimmeren Seite hin reichlich Nahrung fanden.

Einst kommt derselbe nun im Jahre 1819, die Pfeife im Munde, verdrießlich und gelangweilt aus seiner Wirthschaft nach Hause, und wirft sich auf das Sopha. Er greift nach einem kleinen Büchlein, welches seine Schwägerin, ein Fräulein v. Bentivegni, eine eifrige Katholikin, die aber den Anregungen Gustavs v. Below zuerst zugänglich, ab und zu von ihm ascetische Schriften erbat, dort hatte liegen lassen. Es war die kleine Perlenschnur von Tersteegen. Gleichgültig schlägt er das Büchlein auf

und blättert darin. Er fängt an zu lesen, und sein Auge verweilt, wie fest gebannt, bei dem Abschnitte, in welchem Luc. 15 ausgelegt wird. Er traut seinen Augen kaum; was er liest, läßt ihn nicht wieder los. Begierig liest er weiter, bis plötzlich in ihm die Stimme laut und mächtig erschallt: „Der verlorene Sohn bist Du!“ Erschüttert ruft er die Seinigen zusammen und spricht: „Wir sind sämmtlich bisher auf falschem Wege gewesen, wenn wir so bleiben, und uns nicht bekehren, gehen wir alle verloren!“

Dann wirft er sich auf's Pferd und eilt zu seinem Bruder Gustav nach Reddentin, und sagt ihm, was in ihm vorgegangen sei, bekennt seine gänzliche Unerfahrenheit auf diesem Gebiet, und bittet um Aufschluß und um Bücher, aus denen er fernere Belehrung finden könnte.

„Mein Bruder Heinrich“, schrieb Gustav um diese Zeit, „ist durch die Gnade Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit in Jesu Christo gekommen, und ich kann Dir nicht mit Worten beschreiben, wie schnell und überschwenglich reich ihm alle Gnadenschätze des Glaubens zu Theil geworden. Du kannst Dir denken, daß dieser neue Beweis der immerdar wirkenden Gnade Gottes mir zu einer nicht geringen Stärkung meines schwachen Glaubens gereicht, und mir eine Freudigkeit und Zuversicht gegeben, die mir bei den trostlosen Umgebungen der Ungläubigen gewiß recht nöthig war . . . Du bist, m. l. Br., in Quedlinburg vielleicht in demselben Fall, daß Du mit Deinem Herrn Jesu fast ganz allein dastehest, denn es wird dort auch wohl nicht besser aussehen, als hier, und wirst auch wohl den Schmerz reichlich erfahren haben, welchen uns der Anblick des großen Haufens der verirrten und abtrünnigen Brüder macht, und um so herzlicher wirst Du Dich mit mir freuen und Gott preisen, daß er mir in meiner Einsamkeit in meinen beiden Brüdern*) eine so reiche und trostvolle Hülfe gesendet. Und vielleicht gefällt es Ihm, daß wir

*) Auch Carl von Below war um dieselbe Zeit von dem heiligen Geiste ergriffen und hatte sich aufrichtig bekehrt.

drei ungeachtet unserer Schwachheit dazu dienen müssen, noch manchem Verirrten den rechten Weg zu zeigen, welcher ist Jesus Christus, gelobet in alle Ewigkeit."

In Heinrich v. Below war es keine vorübergehende flüchtige Rührung gewesen. Wie ein Blitz war es in seine Seele gefahren und hatte gezündet. Sofort aber trieb es ihn nun auch, eben so plötzlich mit der Welt zu brechen, und mit allem, was Welt war, in seiner nächsten Umgebung. Pfeife, Karten, Glas wurde weggeworfen, und selbst an und für sich nicht gerade sündliche Dinge wurden aus dem Hause verbannt; wie denn überhaupt eine fast schroffe Strenge in diesen Dingen ihm eigen blieb und anfänglich sich auch den übrigen Häusern der Familie mittheilte.

Nun aber ging Heinrich an das Lesen und Forschen mit einem Eifer, der an's Unglaubliche grenzte. Die Bibel, alte tüchtige Postillen, Franke's und Joh. Arndt's Schriften, und weß er sonst noch habhaft werden konnte, wurden Tag und Nacht studirt. Insonderheit aber durchforschte er den kleinen lutherischen Katechismus, und oft sah man ihn mit seinem Gärtner gemeinschaftlich den Sinn desselben sich auslegend und betend um das rechte Verständniß.

Auffallend war aber auch die Veränderung, die sich in seinem Leben herausstellte. Aus dem zum Stolz wie zur Streitsucht geneigten Manne war ein demüthiges Kind Gottes geworden. Auf seinen Gesichtszügen lag nach empfangener Gnade ein seliger Friede. In seinem Benehmen sah man auch gegen den Geringsten die zuvorkommendste Liebe. Wo es galt, einem Bedrängten zu helfen, kannte er kein Opfer. Die mit ihm vorgegangene Veränderung war das sprechendste Zeugniß für die Wahrheit, die er bekannte, sowie für die Kraft des Wortes Gottes.

Er besuchte in dieser Zeit auch Freunde, vor denen er freudig bekannte — doch zuerst, ohne einen zu gewinnen. Wohl aber überließ ihm einer Luthers Werke in Walchscher Ausgabe für einen Brabanter Pflug. Fröhlich zog er mit diesem Schatze auf dem Wagen seiner Straße. Diese Luthers Werke wurden Gegenstand seines eifrigen

Studirens. Sie wurden die Quelle, aus der er seine Begründung in der Heilsordnung und seine Waffen zu späteren Kämpfen gewann — freilich auch etliche Waffen zur Vertheidigung seines Separatismus gegen die Kirche. Wichtig aber war es, daß er in diesen seinen ersten Entwickelungskeimen die streng lutherische Rechtfertigungslehre so tief einsog, daß er von diesem Punkte aus manchen späteren Gefahren siegreich widerstehen konnte.

Fünftes Kapitel.

So wirst Du und Dein Haus selig.

Von nun an waren die drei Brüder fast täglich beieinander; aller alte Groll war auf immer vergraben; anstatt dessen theilte man sich mit, was jeder Neues gefunden hatte und freute sich des Lichts, welches allen aufgegangen war. Man sang, man betete miteinander, man las die heilige Schrift; man unterwies sich gegenseitig und ermahnte sich zur Treue.

„Wir drei Brüder sind nun eins geworden", schreibt der eine von ihnen in jenem Jahre, „unsere Haushaltungen so viel Gott Gnade giebt, in einer treuen Nachfolge Christi also einzurichten, daß sein Wort vor allen Dingen hoch und theuer gehalten und fleißig getrieben werde, und wir haben damit unter Seinem Beistand schon einen glücklichen Anfang gemacht." Solchem gemeinsamen Gebet und dringenden Zeugniß fehlte denn auch nicht lange die Frucht. In der weitverzweigten Familie v. Below fand sich nicht ein einziges Glied, welchem das Evangelium ein Geruch des Todes zum Tode geworden wäre. Die nächsten Hausgenossen beugten bald selbst in herzlicher Liebe zum Herrn Jesu die Knie vor der wunderbaren Liebe des Gekreuzigten.

Die Gemahlinnen, die Schwestern, die Schwäger und Schwägerinnen bekannten, daß außer Christo kein Heil sei.

Da erfüllte sich denn auch das Wort des Herrn: „Ich will die Herzen der Väter zu ihren Kindern bekehren!"

Des alten Vaters drückendste und beunruhigendste Sorge war, wie wir gesehen, der heimliche Groll zwischen seinem ältesten und jüngsten Sohne gewesen. Denn obschon sie aus Achtung und Liebe für den Vater, diesen alten heiteren, witzigen Greis, der die Liebe seiner Umgebungen im hohen Grade genoß, äußerlich Versöhnung geschlossen hatten, so war es doch dem Vaterauge nicht entgangen, daß im innersten Herzen das alte feindselige Verhältniß fortdauerte. Nun war der erste Ausbruch des von Gott in den Brüdern gewirkten lebendigen Glaubens eine völlige gründliche gegenseitige Vergebung und Versöhnung. Und dieser sichtbare Beweis von der Gnade und Kraft Gottes, abgesehen davon, daß er dem alten Vater jene beunruhigende Sorge für immer benahm, wirkte so tief auf sein Gemüth, daß er im Christenthum eine Macht zu ahnen begann, welche stärker wäre, als ein bloßes philosophisches System; seine eigene Gerechtigkeit wurde erschüttert, und er sah sich nach dem Trost des Evangelii um. Und der Herr segnete die Zeugnisse und erhörte die Gebete der drei Brüder. Nach etwa sechs Monaten konnte Gustav v. Below schreiben: „Eine meinem Herzen noch größere und trostreichere Gnade hat uns Gott bewiesen in der Sinnesänderung unseres lieben Vaters, der durch die Kraft der Wahrheit allmählig ist gleichsam überwältigt worden. Die Freude über einen solchen Segen läßt sich nicht aussprechen, und ich schweige davon. Du verstehst mich!" —

Gottes Segensbäche aber flossen nun so reichlich, daß sie auch auf viele nahe Verwandte überströmten.

„Ferner hat denn auch die fast felsenfeste Philosophie meines Schwagers Heinrich v. P. der Wahrheit in Jesu Christo weichen müssen", so schreibt G. v. B. unterm 2. März 1820. „Der Ausspruch des heiligen Geistes im

Propheten Jesaias 53, 12: „er soll die Starken zum Raube haben", ist an ihm auf das herrlichste erfüllt worden. Dieselbe Kraft und Entschlossenheit, die er in seiner Philosophie darlegte, beweist er nun Kraft des heiligen Geistes im Bekenntniß und Vertheidigung und Bewährung unseres apostolischen Glaubens. Vor zwei Monaten hat er zuerst frei und offen vor uns seine Philosophie als ketzerischen Irrthum laut verdammt und Gott gelobt, der uns Jesum Christum gemacht hat zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Gott sei Dank für diese gerettete Seele, und gebe Gnade, daß durch ihn noch recht viele zur Erkenntniß der Wahrheit gewiesen werden. Amen! Ferner dürfen wir durch Gottes Gnade zu den Gläubigen rechnen meinen anderen Schwager Franz (v. P. auf Versin), den Mann meiner Schwester Emilie, und diese selbst. Gott gebe Segen, daß ihr anfangender Glaube gestärket und befestiget werde. Ferner ist zu gründlicher Buße und Glauben durch die Gnade Gottes gelanget meine Schwester, Frau v. B. Sie widerstand darum so lange, daß sie meinte, sie sei reich und habe gar satt und bedürfe nichts (Offenb. Joh. 3, 17), aber sie ist, Gott sei Dank, seinem Rathe gefolget (V. 18 ib.) und hat Gold von ihm gekauft, das mit Feuer durchläutert ist, und ist reich worden am Glauben. Oben habe ich vergessen anzuführen die jetzige Frau meines Schwagers Heinrich, welche in tiefer Demuth und Selbstverleugnung und Inbrünstigkeit des Glaubens uns allen ein schönes Vorbild ist.

„Ferner sind kürzlich vor einigen Wochen durch eine wunderbare Schickung Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen ein Vetter von uns, ein Herr v. B., nebst seiner Frau. Er ist ein Mann von scharfem Verstande und vieler Erfahrenheit, dazu Freimaurer. Er hatte sich mit bestimmter Entschlossenheit gegen unsere vermeinte abergläubische Schwärmerei erklärt und nicht wenig gelästert. Ein Geschäft führte ihn nach Seehoff zu meinem Bruder Heinrich, und das wohl aus Artigkeit erzwungene Anhören einer Frankeschen Bußpredigt erschütterte die verstockten Herzen dieser beiden Leute so gewaltig, daß seine Frau in

einen Strom von Bußthränen ausbrach, er selbst unter Zittern seinen Irrthum und Unglauben er- und bekannte, und da gab denn Gott reichlich Gnade, daß beide so schnell in Erkenntniß und Glauben wuchsen, daß wir alle nun ein Herz und eine Seele sind. Ueber die Bekehrung dieses Mannes, der wegen seines sehr guten Verstandes und richtiger Ueberlegung allgemein im Geschrei war, wird die Welt toll und thöricht werden; doch bitten wir Gott, daß Er ihn zu einem tüchtigen Arbeiter in Seinem Weinberge machen wolle." —

Auf diese Weise strahlte denn das helle Licht des Herrn schon in eine Reihe von Familien hinein, die theils durch Verwandtschaft, theils durch gesellige Beziehungen dem Below'schen Hause nahe standen. Die Familien v. Kleist, v. Blumenthal, v. Böhn, v. Puttkammer, v. Bismark, v. Senfft, v. Glasenapp, v. Thadden, v. Blankenburg und viele andere haben nach und nach ihren Theil empfangen an dem Segenserguß des Herrn.

Nach einiger Zeit kamen zwei Sprossen des churländischen Zweiges der Familie, Herr Alexander v. Below und seine Schwester, welche von der geistlichen Bewegung unter ihren Vettern in Pommern nichts ahnten, nach Reddentin. Sie waren auf einer Reise nach Italien begriffen und wollten unterweges ihre pommerschen Verwandten besuchen. Sie kamen hier an, als die Erweckung in voller Blüthe stand, und wurden von derselben so ergriffen, daß sie nicht nur die Weiterreise nach Italien aufgaben, sondern auch beschlossen, ihr Lebenlang in diesen gesegneten Kreisen zu verbleiben. Alexander v. Below nahm seinen Aufenthalt bei Gustav in Reddentin, und Fräulein Jeannete v. B. schloß sich der Gatzer Familie an.

Sechstes Kapitel.

Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Als die drei Brüder einst wieder vor dem Herrn vereinigt die Barmherzigkeit des lebendigen Gottes priesen, die sie an ihren Herzen und in ihrer Familie so überschwenglich reich erfahren hatten, sprach einer von ihnen: „Wir sind Gutsherren und Hausväter; als solche haben wir nicht nur für das leibliche, sondern auch für das geistliche Wohlergehen unserer Hausgenossen zu sorgen; hinfort wollen wir regelmäßig mit unseren Leuten an Sonn- und Fest-Tagen in's Gotteshaus gehen, auch Morgen- und Abend-Andachten in unseren Häusern halten."

So wurde denn regelmäßig alle Morgen und Abende ein Abschnitt aus einem der alten Erbauungsbücher unserer Kirche gelesen und gebetet. Vor allem anderen aber wurde jedesmal ein Abschnitt von Luther's kleinem Catechismus gelesen und erklärt. Die Frucht und der Segen dieser *treuen* Haushaltung erblühte überraschend schnell.

Es hatte etwas tief Ergreifendes, zu sehen, wie Heinrich v. Below mit seinem Gärtner, einem aus den Feldzügen heimgekehrten Gott fürchtenden Feldwebel, oft halbe Tage lang in der heiligen Schrift und in Luther's Werken forschte, und wie unter dem Hausgesinde eine Seele nach der anderen anfing, über ihren inneren Zustand nachdenklich zu werden und das Heil in Christo zu suchen. Und, die noch nicht im Hause waren, führte der Herr auf das Gebet der Hausherren ihnen von ferne zu.

Gustav schreibt 1820: „Es ist mir seit Kurzem eine große Gnade Gottes dadurch widerfahren, daß Er mir für mein kleines Jüngelchen eine gläubige Kinderwärterin geschickt, vor deren Erkenntniß, Glauben und gottseligem Lebenswandel ich alle Ursache habe, mich zu demüthigen. Das ist ein ganz besonderer Segen. Ich hatte den lieben Gott herzlich um eine solche Kinderwärterin gebeten, und

Er hat sie mir auch ohne alle mein Zuthun und Bemühen in's Haus geschickt. Ach könnte man lauter Christen zu Hausgenossen haben, was wäre das für ein köstlich Leben! Aber der Teufel spuckt überall und verunreiniget jedes Haus, ja er schont ja der Herzen der Gläubigen nicht!"

Um dieselbe Zeit kam ein Schäfer vier Meilen weit zu ihm. Er erzählt von diesem Besuche:

„Als ich ihn fragte, was er begehre, antwortete er: ich bin ein Pilger auf dem Wege zum himmlischen Jerusalem, und komme her, Sie zu besuchen und kennen zu lernen, da ich höre, daß Sie auf demselben Wege sind. Bei näherer Bekanntschaft fand ich in diesem Menschen einen außerordentlich erleuchteten Christen, und eine solche lebendige Freudigkeit des Glaubens, als ich sie noch nirgend erfahren. Tags darauf, am Sonntag, las ich den Leuten eine Predigt. Als Alles beendigt war, und die Leute, wohl 70 bis 80, aufstanden, nach Hause zu gehen, stellte sich dieser Schäfer an die Thür, erhob seine Stimme, und ergoß sich in einen so hinreißend lebendigen Strom von Gebet, Ermahnung, Segens- und Fluches-Verkündigung, daß in Kurzem fast aller Augen in Thränen standen, und die Leute wie verstarrt waren, woher diesem Menschen solche Weisheit und Rede kommen möge. Seit der Zeit hat er uns öfter auf vier Meilen weit besucht, und mir auch Hoffnung gemacht, daß er bei mir als Schäfer in Dienst treten würde."

Carl v. Below entließ, als er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war, seinen in der Neologie vergrabenen Hauslehrer sofort, und erhielt durch Vermittlung des Baron v. Kottwitz für seine Kinder ebenfalls einen treuen Lehrer, der den Herrn fürchtete.

Die drei Häuser der Brüder erblühten von Monat zu Monat mehr, und zeigten der erstaunten Welt das Bild christlicher Landedelhöfe in einer patriarchalischen Gestalt, wie man dergleichen sonst nur in Romanen geschildert findet; nur unendlich viel lieblicher und reicher.

„Wollte ich die wahrhaft gläubigen Glieder aus unseren Hausgenossen, die theils früher schon die Wahrheit

erkannt, theils erst kürzlich zum Glauben gekommen, noch mit hinzurechnen, so würde ein Häuflein von Einigen und Dreißig zu nennen sein", schreibt G. v. B. Anfang 1820. „Gott gebe, daß die kleine Heerde immer größer werde! Bei den Leuten niederen Standes ist ein großes Uebel der **todte** Glaube, von dem man wohl mit Recht sagen kann, daß er schlimmer sei, als völliger Unglaube, denn es ist ihm sehr schwer beizukommen, und will sich's gar nicht beweisen lassen, und annehmen, daß er eben todt sei."

Aehnlich in einem späteren Briefe:

„Ich habe die Freude gehabt, daß eins meiner Hausmädchen sich gründlich zum Herrn bekehrt hat; es ist dies in der That bei Leuten niederen Standes heut zu Tage wenigstens seltener der Fall, als man erwarten sollte, weil sie nur gar zu häufig in einen todten Glauben gerathen, bei welchem sie sich trüglich beruhigen, und der dann ein größeres Hinderniß der neuen Geburt aus dem Geiste ist, als der entschiedenste Unglaube."

Siebentes Kapitel.

Ein alter Simeon.

Während das neuentzündete Licht auf den Gütern der drei Brüder heller zu leuchten begann, warf es seinen Strahl auch in manches verborgene Hüttlein, wo hier und dort noch aus alter Zeit her eine einsame Seele verblieben war, die nun erstaunte, dasjenige, was bisher ihres Herzens köstlicher Schatz und Trost in tiefster Stille gewesen war, offen von den Dächern verkündigt zu hören. Und diese alle kamen nun, zuerst schüchtern, dann immer fröhlicher aus ihrer Verborgenheit hervor; und je eifriger die drei adeligen Herren nach solchen Seelen suchten, desto eher

fanden sie sich zusammen in dem Einen Namen, von welchem alles Heil ausgeht.

„Suche nur unter den alten ordinairen Bürgersleuten", schreibt G. v. B., „da wirst Du, so Gott will, noch manche gläubige Herzen finden. Es giebt in der That noch mehr Christen, als man dem äußeren Anschein nach urtheilen sollte, aber sie leben mit ihrem christlichen Glauben so im Verborgenen, und äußern denselben in der Welt so wenig, daß sie schwer zu finden sind. Es ist dies eine große Schwachheit und ganz gegen den ausdrücklichen Befehl des Herrn Jesu, der es nicht haben will, daß man sein Licht unter den Scheffel setzen soll, und das gänzliche Stillschweigen des Glaubens grenzt so nahe an eine Verläugnung, daß wir uns wohl in Acht zu nehmen haben, nicht zu den stummen Hunden gezählt zu werden, von denen der Herr spricht Jes. 56, 10: Das Schrecken der ewigen Verdammniß, welcher alle Ungläubigen in blinder Tollheit zurennen, sollte uns den Mund weit aufreißen, ob nicht noch etliche herumgeholt werden könnten. Und doch ist's wieder so oft eine Perle, die vor die Säue geworfen wird. Ach Gott erbarme sich, und sende treue Hirten unter die Heerde, welche den Wölfen in die Klauen gefallen ist!"

Etwas später schreibt derselbe: „Von älteren Christen in hiesiger Gegend haben sich mehrere an uns eng angeschlossen, welches uns zu nicht geringer Stärkung und Befestigung gereicht; denn obgleich es nur Leute geringen Standes sind, so ist die Gnade Gottes um so viel mächtiger und reicher in ihnen. Ich habe in meiner Nachbarschaft einen Holzwärter, einen Greis von 75 Jahren, in welchem ich eine solche Tiefe der Erkenntniß in der göttlichen Wahrheit, einen so unerschütterlichen Glauben und einen so göttlichen Seelenfrieden gefunden, daß ich mich über die Gnade Gottes in diesem Mann nicht genug verwundern und erfreuen kann. Er besucht mich sehr oft, und der Umgang mit diesem alten erfahrenen Jesusfreunde gereicht mir zu einem großen Segen. Solcher verborgenen Christen giebt es, Gott sei Dank, noch überall, wenngleich sie sehr dünn gesäet sind."

Dieser alte ehrwürdige Greis, Paul Vanderse war sein Name, war in seiner Jugend durch die Predigt des Pastor Fleischer in Budow zum Glauben gekommen.

Nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, lebte er im Symbow'schen Kirchspiele bei seiner Tochter, welche gleichfalls an einen Förster verheirathet war und einsam in einem Walde wohnte. Aus der Kirche war er durch die Neologie hinausgepredigt worden, darum suchte er seine Erbauung in seinen alten, schönen Predigtbüchern, deren er mehrere besaß, war auch wohl bewandert in der heiligen Schrift und diente Gott aufrichtig in der Stille. Nur wenn er Hunger und Durst nach dem Sacramente hatte, fand er sich in der Kirche ein. Er stand im ganzen Kirchspiele in hohen Ehren.

Als ihm von den Betstunden in Reddentin gesagt wird, macht er sich auf, zieht sich seine Sonntags-Jäger-Uniform an und wandert hin, um mit seinen eigenen Ohren zu hören, was gepredigt wird; ob denn auch die in Reddentin vom alten Glauben Luthers seien. Gustav v. Below, der eine seltene Gabe besaß, anmuthig und erbaulich zu predigen, hielt den Vortrag. Dem Alten gingen während desselben fortwährend die Augen über. Das waren ihm Jugendklänge. Um zur vollen Gewißheit zu kommen, tritt er nach der Betstunde an Gustav v. B. heran, zieht einen Traktat aus seiner Tasche mit den Worten: „Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Sie zu fragen, ob Sie sich zu dem bekennen, was in diesem Büchlein steht?“ Es war Willcock's Honigtröpflein aus dem Felsen Christi. „Allerdings“, war die Antwort des Herrn v. Below, welcher den Traktat kannte, und groß war die Freude, als der Alte seine Lebensgeschichte erzählte und man sich als Brüder in dem Herrn erkannte.

Forthin war der alte Mann ein stets gern gesehener Gast in den mit Seehof befreundeten Häusern. Wochenlang hielt er sich bald in dem einen, bald in dem andern auf, und wenn seine Demuth und Bescheidenheit ihn zum Aufbruch trieb, wurde er so lange mit Bitten bestürmt, bis er den Entschluß faßte, noch zu bleiben. Er war in sittlicher Beziehung sehr streng, nahm leicht ein Aergerniß, übte aber

im Ganzen auf sämmtliche Häuser eine heilsame Zucht aus. Man fragte ihn bei seiner langjährigen Erfahrung bei wichtigen Vorkommenheiten um Rath. Manchmal that er auch unaufgefordert seinen Mund auf, wenn er meinte, Gottes Ehre werde beeinträchtigt.

Die große Achtung, die er genoß, machte, daß man selbst auf seine wunderlichen Eigenheiten einging. „Warum lassen Sie, gnädige Frau", so sprach er zu einer der Hausfrauen, „die kleinen Töchter mit der Puppe spielen? Der Hang zur Abgötterei ist so tief in dem menschlichen Herzen eingewurzelt, daß derselbe bei den Kindern durch das Spielen mit der Puppe nur vermehrt wird."

Einmal besuchte er einen christlichen Freund. Dieser erzählte ihm von seinen Schweinen mit solcher Lust und Begeisterung, daß Vanderse ihn bittet, er möge ihm diese Schweine doch auch zeigen. Als der Freund ihn nun auf den Hof führt und die Thiere ausläßt, da fällt Vanderse auf die Knie und faltet die Hände. „Aber was machst Du?" beginnt der Freund. Vanderse sieht sich um, und aufstehend sagte er: „Ach, ich wollte doch auch Deinen Gott mit Dir anbeten!"

Ein andermal trat er zu einem Fräulein heran, welche, wie er bemerkt hatte, Ohrringe trug, mit den Worten: „Wissen Sie wohl, gnädiges Fräulein, was der weise Gott bei der Schöpfung des Menschen vergessen hat?" „Sagen Sie, lieber Vater Paul, was denn?" war die Antwort. „Sehen Sie", fuhr der Alte fort, „er hat die Ohrlöcher für die Ohrringe vergessen." Die junge Dame verstand den Wink und vermied es für die Folge, ihm in gedachter Weise ein Aergerniß zu geben. Ein andermal war er in Besow bei Herrn v. B. und fand auch vielleicht, daß die bereits heranwachsenden Töchter nicht so ernst waren, wie er es für nöthig hielt. Als man kurz darauf zu Tische ging und der alte Vanderse das Tischgebet sprechen sollte, faltete er die Hände und betete: „Lieber Gott, laß uns jetzt essen und trinken und fröhlich sein! Amen!" Der Eindruck dieser Worte ist von den Anwesenden nie vergessen worden.

Auch den Christbescheerungen mit einem brennenden Christbaume war er abhold, wohl aus dem Grunde, weil

sich bei ihm Jugenderinnerungen daran nicht knüpften. Das Fest sei zu ernst, meinte er, um es in solcher Weise einzuleiten. Der brennende Lichterbaum thue dem Kindlein in der Krippe Abbruch. In der That wußte er es dahin zu bringen, daß diese Art der Vorfeier des Weihnachtsfestes beseitigt und eine ernstere eingeführt ward. Erbaulich, schön und lieblich sprach der Greis dagegen oft stundenlang von der erbarmenden Liebe Gottes, seiner Weisheit und Güte in den Führungen des Lebens.

Dann führte er den Kreis der um ihn sitzenden Zuhörer, jung und alt, alles hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, in die Geschichten des alten und neuen Testaments, in die Natur, in's Leben, und wenn er aufhörte, bedauerte Jeder, daß es für heute ein Ende haben sollte.

Der originelle, würdige Greis, der auf die dortige Bewegung nicht ohne Einfluß war, starb etwa 88 Jahre alt und hat auf dem Symbow'schen Kirchhofe seine Ruhestätte gefunden.

Achtes Kapitel.

Der Priester und der Levit — gingen vorüber.

Warum aber, wenn sie sich so innig warm nach christlicher Gemeinschaft sehnten, suchten die Herren von Below sie nicht vor allen andern bei denen, die ihnen von Gott dem Herrn zu Hirten gesetzt waren?

Einer der ersten Gänge, den Heinrich v. Below nach seiner Bekehrung that, war zu seinem bis dahin so hoch geschätzten redlichen Pastor, Superintendent Tischmeyer in Mütznow. In tiefster Bewegung schüttete er vor ihm sein Herz aus und nannte sich einen armen Sünder. Tischmeyer protestirte dagegen auf das Feierlichste und nannte Herrn v. Below den edelsten Menschen, den er je in seinem Leben kennen gelernt habe. Traurig kehrte derselbe nach

Hause zurück, nachdem er inne geworden war, daß sein Pastor auch nicht die entfernteste Ahnung von dem hatte, was sein Herz auf das Tiefste bewegte.

Besser glückte es Gustav v. Below mit seinem Pastor L. in Symbow. Er schreibt im November 1819:

„Ich stehe mit meinem Prediger schon seit langer Zeit über diese Gegenstände in Unterhandlung, oder vielmehr in Streit, indem ich ihm gleich zu Anfang den Irrthum seiner Lehre und die Wahrheit des göttlichen Wortes bezeugte. Er ist noch ein junger Mann und gehört zu denen, die durch die falsche Lehre auf Universitäten verführt sind, und es ist noch eine besondere Gnade Gottes an ihm, daß er von Natur eines aufrichtigen Gemüthes ist, und die Möglichkeit gar gerne zugiebt, daß er sich in Irrthum befinde, auch den Wunsch wenigstens bekennt, die Wahrheit zu finden. Deshalb verfahre ich auch mit solcher Leutseligkeit und Liebe gegen ihn, als Gott dazu Gnade giebt, und ich habe die feste Hoffnung und Zuversicht, daß ihm Erkenntniß und Glaube der Wahrheit aufgehen werde. Ich habe ihm seine Reinhardt'sche Dogmatik, auf die er sich immer berief, aus den Händen gespielt und weggeschlossen und ihm dafür Arndt's wahres Christenthum gegeben und dies Buch vorzüglich darum, weil ein ganz besonderer Segen Gottes auf demselben zu ruhen scheint. Ach, lieber Gott, ich weiß nicht, wie ich es dem Herrn Jesu genugsam danken sollte, wenn er von seinen Irrthümern zur Wahrheit gebracht würde. So lange dies nicht geschehen, bin ich der Gemeine wegen vor Gott in meinem Gewissen beunruhigt, denn die falsche Lehre soll nicht geduldet werden, und hat nicht der Kirchenpatron eine ganz besondere Verpflichtung, darauf zu wachen und dafür zu sorgen, daß der Gemeine die rechte Lehre verkündigt werde?"

Dazu stellten die drei Brüder sich mit allem Fleiß die Aufgabe, ob sie nicht irgendwelchen Pastor in der Umgegend finden könnten, der das Wort Gottes rein und lauter predigte. Alle Sonntage fuhren sie in ein anderes Dorf und in einen anderen Ort, um einer Predigt beizuwohnen. Alle Sonntage kehrten sie tief betrübt zurück, weil sie nicht gefunden hatten, was sie suchten.

Was sollte nun ferner geschehen? Mit der Kirche überhaupt konnte und wollte man nicht brechen. Nicht aus dem Grunde, weil man in ihr die von Gott gegründete

Anstalt zur Bewahrung der Gnadenmittel und zur Spendung des Heils erkannte, denn der Begriff der Kirche war damals fast allgemein abhanden gekommen, sondern aus heiliger Schen vor dem Hergebrachten, und aus Furcht, in ein fremdes Amt zu greifen. Was war hierbei zu thun? Man reiste abermals gemeinsam in der Umgegend umher, jeden Sonntag in eine andere Kirche. Man hörte alte, man hörte junge Prediger. Aber von Verkündigung des für uns Gekreuzigten war nirgend die Rede; überall nur der schaale Rationalismus oder Naturalismus.

Nach vielem Suchen gelang es den drei Brüdern, einen Mann anzutreffen, in dem sie einen köstlichen Schatz gefunden zu haben glaubten. Es war dies der hochbejahrte Pastor Neumann in Wintershagen bei Stolpmünde. Er stammte noch aus der alten hallischen Schule, und seine Predigt, obgleich einfach und aus gebrechlichem Gefäße gehalten, machte solchen Eindruck auf sie, daß sie beschlossen, sich zu ihm als ihrem Beichtvater zu halten. Der alte Herr bekam einen großen Schreck, als sie ihm dies eröffneten, er glaubte, er könne Ungelegenheiten haben mit seinen Amtsbrüdern, und bat, seines Alters zu schonen. Zugleich ertheilte er ihnen den Rath, daß sie doch die Hausgottesdienste in ihren Häusern erweitern und darin insonderheit den lutherischen Catechismus behandeln möchten. Als indeß die drei Herren allsonntäglich sich wieder zum Hören seiner Predigt einfanden, entspann sich doch allmählig ein innigeres Verhältniß. Es sollte leider nur von kurzer Dauer sein. Schon im Frühjahr 1820 ging der alte Knecht Gottes heim.

Derselbe hatte ein Vermächtniß hinterlassen, welches für seine drei Freunde von der allergrößten Wichtigkeit wurde. Hören wir abermals Gustav v. B.:

„An Büchern haben wir einen reichen Segen, und es vermehrt sich derselbe noch durch eine Bibliothek von 1000 Bänden, welche uns aus der Nachlassenschaft eines dies Frühjahr verstorbenen Predigers, Namens Neumann, für 100 Thaler ist angeboten worden. Die Welt verachtet die Schmöker dieses Mannes, wie er selbst bei seinem

Leben ein Gegenstand ihres Spottes war. Der Herr Jesus nahm ihn an einem Sonntag Abend, nachdem er zweimal gepredigt und zwei Kinder getauft, ganz schnell und sanft zu sich. Er war in seinem letzten Lebensjahre unser aller Beichtvater und noch wenige Wochen vor seinem Tode waren wir sämmtlich, auch unser Vater, um seinen Altar zum Genuß des heiligen Sacraments versammelt. In seiner Bibliothek sind gar herrliche Sachen, die wir durch den Ankauf dem Käsekrämer entziehen. Man kann der gottseligen Bücher nicht zu viel haben; denn wenn man sie auch nicht alle selbst gebraucht, es finden sich immer gnadenhungrige Seelen, denen man mit solchen Büchern, besonders mit guten Postillen, einen großen Dienst erweiset. Ich habe hier in Stolp eine Postille gefunden, titulo: Die Hirtenstimme von Kleiner. Dies ist ein köstliches Buch."

Nach dem Tode des alten Neumann sahen sich die drei Brüder abermals vereinsamt. Der Herr aber führte sie mit einem andern Knecht Gottes zusammen, dem reformirten Prediger Metger in Stolp.

„Ich habe zu meinem nicht geringen Trost", schreibt G. v. B., „diesen Winter die Bekanntschaft eines reformirten Predigers Namens Metger in Stolp gemacht; ein Mann von ungefärbtem Glauben und tiefer, gründlicher Gelehrsamkeit, ganz frei von den Irrthümern der Dortrechter Synode. Der Mann verkündigt nun schon lange Jahre das Evangelium lauter und rein, aber dafür ist seine Kirche auch ganz leer, und er selbst bei Vielen ein Gespött, die Kirchen aber der falschen Lehrer sind voll. Ach, daß sich Gott erbarm'!"

Noch größer war die Freude, als die Ermahnungen dieses frommen Patrons bei seinem eigenen Pastor endlich durchzudringen schienen. Er schreibt in demselben Briefe:

„Die größeste Gnade hat mir aber die Liebe Gottes gewiß dadurch bewiesen, daß mein Prediger, der im tiefsten Unglauben und Neologie versunken war, zu Buße und Glauben gebracht worden. Das gnaden- und freudenreiche Ereigniß seiner gottseligen Sinnesänderung hat sich erst vor wenigen Wochen ereignet. Beinahe ein ganzes Jahr, seitdem ich hier in

Reddentin bin, hat er der Gnade Gottes auf alle Weise widerstanden, bis er endlich plötzlich einen ganzen Haufen neologischer ketzerischer Bücher mir brachte und mich bat, sie zu verbrennen oder wegzuthun, denn er wollte das Gift nicht einmal in seinem Hause leiden, auf daß er in der Schwachheit seines anfangenden Glaubens sich nicht gelüsten ließe, wieder hineinzuschauen. Er bekannte, wie ihm Gott die Augen des Verständnisses geöffnet, zu erkennen, daß er eine falsche Lehre bishero verkündiget und die Wahrheit in Irrthum verkehrt habe. Seitdem erkennet er die Wahrheit in Jesu Christo und verkündiget das Evangelium lauter und rein. Dafür sei Gott tausend mal gedankt und gebeten, daß Er den anfangenden Glauben vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen wolle zu Preis Seines Namens. Amen."

Da nun um diese Zeit auch der Prediger des Herrn Heinrich v. Puttkammer gründlich erweckt wurde, und auch der Schwiegervater Gustavs v. Below bei einem Pfarrerwechsel einen entschieden gläubigen Candidaten vociren konnte, so legte sich alles darauf an, daß die neuangeregte Bewegung in weitere Kreise hinein gesund wachsend sich ausdehnen werde. Allein diese Hoffnung zerbrach sehr bald.

Neuntes Kapitel.

Pharisäer und Schriftgelehrte.

So groß als die Freude des Reddentiner Herrn v. Below über die gemeinte Erweckung seines Pastors gewesen war, so tief war sein Schmerz, als er sich getäuscht sah. Er schreibt darüber:

„Der schreckliche und recht satanische Abfall meines Predigers, wovon Du, ich weiß nicht wie, auch schon gehört, ist nur allzu gewiß und gegründet, und es ist bei ihm das siebenmal ärger werden vollständig in Erfüllung gegangen. Dies traurige Ereigniß hat nun vieles veranlaßt, besonders aber eine Correspondenz mit dem Consistorio in Stettin, welche ich Dir wohl mittheilen möchte, wenn das fatale Abschreiben nicht so langweilig wäre. Die ganze an sich traurige

Begebenheit hat indessen nicht allein mir, sondern uns allen zu einer bedeutenden und segensreichen Stärkung des Glaubens dienen müssen.

Denn wenn man die Aussprüche der heiligen Schrift also in Erfüllung gehen, wenn man die satanischen Kräfte einer ganz besonderen Art gleichsam vor sich spielen sieht; so können solche Erfahrungen nicht ohne Segen abgehen, und Satanas muß wider seinen Willen den Gläubigen dienen. Ungefähr fünf Wochen dauerte bei diesem Apostaten der Zustand seiner, ich will wünschen heuchlerischen, Bekehrung, obgleich ich, nachdem, wie er sich mir gezeigt hat, wenig daran zweifeln kann, daß Ebr. 6, 4 bei ihm eintrifft. Es war wirklich eine Art von Erleuchtung und anfangender Buße da; das bewiesen mir seine Thränen, seine Reden und Predigten, die in der Zeit dem Glauben ähnlich waren.

Um Ostern fiel er ab, und anstatt von den Todten aufzuerstehen, ließ er sich vom Satanas und seinen Pfaffen zu Grabe tragen. Seine Amtsbrüder, vor denen ich ihn so vielfach warnte, haben gewiß das meiste dabei gethan. Er schickte mir den Tag vor Ostern eine schriftliche Erklärung in's Haus voller Gotteslästerung und schrecklicher Gräuel, und zeigte dabei an, daß sein Superintendent dieselbe gebilligt und bestätigt habe. Ich antwortete ihm und durch Gottes Gnade gründlich genug darauf; weil er sich auf seinen Superintendenten berief, nahm ich Abschrift seiner schriftlichen Erklärung und schickte sie nebst einem Schreiben dem Consistorio ein, bei welchem ich anfragte, ob es der Wille unserer geistlichen Behörden sei, daß das Volk also gelehrt werden solle."

So waren die drei Brüder denn wieder an den obenerwähnten reformirten Hofprediger Metger, Schleiermachers Nachfolger in Stolp, als an ihren einzigen geistlichen Pfleger verwiesen. Eine wunderbare Führung vom Herrn war es, daß zu einer Zeit, wo die lutherische Kirche ringsum im allertiefsten Schlafe lag, mehrere reformirte Wächter im hohen Norden Deutschlands deutlichen Posaunenton erschallen ließen, Menken in Bremen, Geibel in Lübeck*),

*) Geibel war vor seiner Bekehrung Meister vom Stuhl gewesen, nachher hat er mit der Freimaurerei völlig gebrochen. Er bildete in Lübeck den lebendigen Mittelpunkt für die Reste alter lebendiger Glaubensgemeinschaft.

Riquet in Stettin und Metger in Stolp. Letzterer war ein Mann von nicht gewöhnlicher theologischer Bildung, eine Nathanaels=Seele, die in einfältiger Liebe dem Herrn diente. Einzelne Wunderlichkeiten in seinem Wesen und das nicht allzu große Maß seiner Predigtgaben hielten in Stolp die Leute vom Besuch seiner Predigten zurück. Er hatte meist nur 30 bis 50 Zuhörer. Aber erschien er in seinem Filial Stemnitz, um zu predigen und das heilige Abendmahl zu spenden, so fanden sich die großen Schaaren erweckter Frommen ein, die sich freuten, aus diesem ehrwürdigen Munde das Evangelium zu vernehmen. Das reformirte Bekenntniß, womit der einfach lautere Metger keineswegs hinter dem Berge hielt, war dabei kein Hinderniß. Denn die Hauptfrage bei allen war: „Predigt er die Vergebung der Sünden in dem Blute Jesu Christi?" Deshalb empfingen auch späterhin alle diejenigen, welche vollständig in den Separatismus einzutreten nicht über das Herz brachten, namentlich auch der obenerwähnte Herr v. Böhn aus seinen Händen das heilige Abendmahl, bis im Jahre 1825 Pastor Zahn nach Pennekow und 1831 der Pastor Fischer nach Symbow berufen wurde.

Die Absonderung der Patrone von ihren zuständigen Pastoren reizte diese zu heftigem Zorn, welcher in directer Polemik gegen die ganze Bewegung sich Luft suchte. Der Pastor in Symbow predigte geradezu: „Der Gott, welchen man in Gatz und Reddentin in den Betstunden predigt, ist der „racheschnaubende und blutdürstige" Gott der Juden, wir hingegen verehren den liebreichen Vater aller Menschen." Auch Pastor Tischmeyer in Mütznow, welcher anfangs einige vergebliche Versuche machte, Herrn H. v. Below von dem eingeschlagenen Wege durch gütliche Unterredung zurückzuführen, begnügte sich nicht, selbst von dem Standpunkte des armseligsten Rationalismus aus auch gegen das christliche in der Bewegung zu polemisiren, sondern er forderte als Superintendent der Synode auch seine Amtsbrüder zu gleicher Polemik auf. Von diesen waren etliche ebenfalls entschiedene Feinde des Wortes vom Kreuze Christi, andere, die noch Anklänge vom Evangelio in ihren Herzen

spürten, wurden durch die rasche, heftige, Alles auf einmal fordernde Weise Heinrichs v. Below von der möglich gewesenen Annäherung zurückgescheucht, und so finden wir denn bald rings umher von Seiten des geistlichen Amtes die entschiedenste Feindseligkeit gegen die neue Bewegung eröffnet. Es waren zwar auch Elemente in der Synode, die im Herzen dem Bekenntniß der Below's zugethan waren; z. B. P. Hubbe in Kuddezow, der als Mitglied des Below'schen Lesevereins durch denselben manches gute Buch kennen lernte, und auch im geistigen Leben gefördert wurde. Aber dieser stille innige Supernaturalist, wie sein Freund Onosch, waren nicht im Stande, dem herrschenden Rationalismus der übrigen Synodalen die Spitze zu bieten. Hubbe außerte über die Herren v. Below: „Es sind brave Leute! aber sie gehen zu weit!" In der großen Masse der Pastoren wuchs die Erbitterung von Tage zu Tage.

Als nun am zweiten Osterfeiertage der Superintendent Tischmeyer in einer Predigt zu Pennekow, der Heinrich v. Below beiwohnte, über die Epistel: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" wiederum auf das entschiedenste, und zwar mit deutlich erkennbarer Polemik die rationalistischen Grundsätze von einem Seligwerden, zu dem das Kreuz Christi nicht nöthig wäre, auseinandergesetzt hatte, trat ihm beim Ausgange aus der Kirche Herr v. Below mit der Frage entgegen: „Ist das, was Sie heute gepredigt haben, Ihre volle Ueberzeugung, nämlich daß es zur Seligkeit nicht nothwendig sei, an den Herrn Christum zu glauben?" — „Allerdings ist das meine volle Ueberzeugung, was ich geprediget habe", lautete die Antwort. — „Nun dann", sprach Herr v. B., „sage ich mich von Ihnen los, denn meine Pflicht ist es, falsche Lehre zu meiden. Ich werde Ihre Predigt fernerhin nicht mehr hören!" Dann auf einen Grabhügel tretend, rief er den Kirchgängern zu: „Glaubt ihm nicht; er ist ein falscher Prophet!"*)

---

*) Daß Herr v. Below den Pastor einen falschen Propheten genannt habe, bezeugten übereinstimmend S. Fischer und J. Mila;

Von Stund an war das Band zwischen den Herren v. Below und dem geistlichen Amte zerrissen. Sie gingen hinfort ihren eigenen Weg.

Zehntes Kapitel.

Die Separation im ersten Stadium.

Wenn die bisherige Geschichtserzählung kundgegeben hat, daß die Herren v. Below nicht muthwillig und eigenwillig sich von der Kirche getrennt haben, sondern erst gewissermaßen nothgedrungen, nachdem sie alle Anstrengungen gemacht hatten, um innerhalb der Kirche die Wahrheit des Evangelii zu finden oder zur Geltung zu bringen, und nachdem alle diese Anstrengungen nur Feindseligkeit von Seiten der Träger des Amtes hervorgerufen hatten, — so finden wir nach ihrer Absonderung doch auch manche Idee von ihnen vertreten, die wir nicht als heilsam für den Aufbau des Reiches Gottes erachten können. Von einem heiligen Feuer brünstiger Jesusliebe war die Bewegung ausgegangen; jeder hatte vor allen Dingen für sich selbst das Heil in Christo gesucht. Dann war das hausväterliche Pflichtgefühl hinzugekommen, auch dem Gesinde, sowie den Knechten und Tagelöhnern, die in ihrem Dienste standen, den Weg des Heils zu eröffnen, dann hatten die Patrone ihrer Patronatsstellung gedacht, welche ihnen ja ebenfalls unzweifelhaft die Pflicht auferlegte, darüber zu wachen, daß in lutherischen Kirchen nicht vernunftgläubige Auseinandersetzungen anstatt der Bibellehre gepredigt wurden. Als sie aber nun in diesen ihren Be-

---

Metger in seiner Brochüre: Der Rationalismus und Separatismus an der Ostsee, Stolpe 1833 bei Delmanzo, S. 39 dagegen giebt die Worte des Herrn v. B. an: „Glaubt es nicht, es ist falsche Lehre."

strebungen statt Unterstützung Widerstand, und heftigen, zum Theil bitteren Widerstand fanden, da begannen sie zu verzweifeln, ob die Kirche noch wohl fähig wäre, aus ihrem tiefen Verderben sich zu erheben, und wie ja in jenen Zeiten die gesunde Schriftlehre von Kirche, Amt und Gemeinde den völlig subjectiv gerichteten Gläubigen fremd war, so durfte man sich nicht eben wundern, wenn in demselben Maße, als die Vertreter des Predigtamtes das Wort vom Kreuze Christi unehrten, ja wohl zu verdrängen suchten, in demselben Maße auch namentlich in Heinrich v. Below die Ueberzeugung entstand, die Kirche sei Babel, und ihre Diener Baalspfaffen.

Wir wollen, um zu erkennen, wie erst ganz allmählig diese Stellung zur bestehenden Kirche sich entwickelte und wie von Hause aus nur das christliche Pflichtgefühl und die herzliche Sorge um die durch Christi Blut erkauften, von ihren Hirten irre geführten Seelen für die Herren v. Below das treibende Motiv gewesen waren, einige Aeußerungen aus dem Munde Gustavs v. Below aus jener Zeit vernehmen:

„Die verkehrte Lehre (November 1819) ist es, über welche wir mit der Welt vorzüglich zerfallen und brechen werden, denn die soll man, so viel wir das in Macht haben und es Gott zuläßt, keinesweges leiden. Unglücklicher Weise sind wir nun in dem Fall, daß unsere Gemeinden mit solchen Lehren versehen sind, die nicht aus Geist und Glauben, sondern aus Vernunft und eigenwilliger buchstäblicher Kenntniß der heiligen Schrift lehren."

„Die feindlichen Bewegungen des Fürsten dieser Welt (März 1820), der sein Reich hat in den Kindern des Unglaubens, wollen sich unseretwegen noch immer nicht beruhigen. Zwar hat der tolerante Indifferentismus dieser Zeit ihm die kräftigen Aeußerungen seiner Feindseligkeit benommen, und er begnügt sich damit, hinter'm Rücken auszuspucken, zu schimpfen und zu lästern, indeß ist es doch arg genug. Am meisten werden wohl die Herren Prediger aufgeregt, vor deren falscher Lehre wir nicht unterlassen zu warnen. Es giebt aber noch, Gott sei Dank,

auch hier einige gottselige rechtgläubige Pfarrer, an die wir uns geflissentlich anschließen, sie besuchen, in ihre Kirchen gehen und zum Abendmahl, und wir denken, daß dies für unsere Nächsten unter den Ungläubigen auch die gute Folge haben soll, daß sie nicht auf die Idee kommen, als wollten wir eine besondere Secte bilden, als welches uns nachgeredet wird."

Von gedachten Gesichtspunkten aus hielten die drei Brüder es für ihre heilige Pflicht, von jetzt ab auch den Kreis ihrer engeren Hausgenossen überschreitend, weiter hinaus das Zeugniß von dem Kreuze Christi zu bringen. Zunächst durch Verbreitung der heiligen Schrift, guter alter ascetischer Bücher.

„Ich habe mich auch", schreibt Gustav v. B., „mit der Cansteinschen Bibelanstalt in Verbindung gesetzt, und verschreibe zu sehr wohlfeilen Preisen Bibeln für die Landleute. Diese machen denn auch Bestellungen genug, so daß ich nur kürzlich für 134 Thaler Bibeln verschrieben habe. Unter dem gemeinen Volk das Wort Gottes auszubreiten, ist leicht, aber viel schwerer ist es bei den Vornehmern. Ich habe zu dem Ende den Plan gefaßt, unter Gottes Beistand in hiesiger Gegend einen Lesezirkel von blos christlichen Schriften einzurichten, und deshalb in diesen Tagen ein Circular an meine Herren Mitstände und benachbarten Prediger ergehen lassen, in welchem ich sie auffordere, daran Theil zu nehmen. Weil aber in demselben der Glaube frei ausgesprochen ist, wird vielleicht mancher die Nase rümpfen und Bedenken tragen, sich mit dem Schwärmer einzulassen. Indessen gelingt es vielleicht doch durch Gottes Gnade, und ich erreiche meinen nächsten Zweck, christliche Schriften in die Häuser zu bringen. Die Unwissenheit ist schrecklich unter diesen Leuten von Bildung, wie ich an mir selber erfahren habe, und doch sehr oft das alleinige Hinderniß des Glaubens. Mancher fängt an aus Langerweil zu lesen, und endigt mit einem großen Segen für sich."

Im März des folgenden Jahres (1821) konnte er abermals schreiben: „Es ist mir gelungen, in hiesiger Gegend einen Lesezirkel von christlichen Schriften einzurichten, und zu meiner Freude haben mehrere Prediger (unter anderen der stille orthodoxe Hube in Kuddezow)

daran Theil genommen, vielleicht, daß der Herr hierauf einen Segen legt.“

Die verbreiteten Schriften waren vornämlich von Luther, Joh. Arndt, Kleinert (Hirtenstimme), Rambach, Schubert, Franke, Spener, Scriver, überhaupt aus der guten pietistischen Schule.

Aber die Wirksamkeit durch Schriften genügte binnen Kurzem nicht mehr. Die häuslichen Erbauungsstunden wurden bald so weit ausgedehnt, daß sie z. B. Sonntags oft von vier bis sieben Uhr Nachmittags dauerten. In denselben wurden Predigten aus den alten Postillen vorgelesen, und dann ein freies Gebet gethan. Allmählig begannen die Gutsherren einen verlesenen Abschnitt aus der heiligen Schrift selbst auszulegen, bis zuletzt diese Art der Erbauungsstunden die überwiegende wurde.

G. v. Below spricht sich, von einem Freunde dieserhalb in Anspruch genommen, folgendermaßen aus:

„In dem, was Du von dem menschlichen Einreden und dem eigenwilligen Predigen sagest, bin ich völlig mit Dir einverstanden. Es ist gewiß, daß hierin mannigfaltig gefehlt wird, wie denn überhaupt in die bestscheinendsten Dinge sich allerlei Unlauterkeiten einmischen, dadurch eben die Ströme des lebendigen und klaren Wassers getrübt werden, welche, so lange sie an dem Leibe dieses Todes herabfließen, wohl niemals so lauter und rein ausströmen, als sie aus der lebendigen Quelle der Gnaden in die Seele hineingegossen werden. Die Schrift stellt die beiden Extreme auf: stumme Hunde und diejenigen, welche ihre Perlen vor die Säue werfen; bezeichnet aber auch ganz genau den rechten Weg, der in dieser Rücksicht von den Gläubigen zu betreten ist, und den wir unter den verschiedenen obwaltenden Umständen gewiß nicht verfehlen werden, wenn wir uns von dem Geist der Wahrheit und des Raths und des Verstandes, von dem Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, führen und regieren lassen.

Wenn Gott in einer Seele sein Kind Jesum offenbaret, wenn sie die gnadenreiche Vergebung aller Sünden in dem Blute des Lammes und damit Leben und Seligkeit geschenkt bekommen, wenn sie die unaussprechlichen Tröstungen des heiligen Geistes in sich erfahren hat, kann es uns da wundern, wenn es ihr so geht, wie den heiligen Aposteln Petro und Johanni,

die es ja nicht lassen konnten, daß sie nicht reden sollten, was sie gesehen und gehöret hatten; und wenn sie des Abgrundes, des höllischen Verderbens gewahr wird, dem sie so eben durch die Gnade entronnen ist, soll die Liebe zu den armen verirrten Brüdern, die der Hölle zulaufen, ihr den Mund nicht weit aufthun, ihnen laut zurufen: lasset euch versöhnen mit Gott, dessen Feinde ihr seid, heute, heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht, ihr gehet ewiglich verloren, wenn ihr nicht umkehret!

Ich und wir alle sind weit davon entfernt, eine ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums allen Gläubigen zur Pflicht zu machen, vielweniger sind wir auf den ganz unevangelischen Abweg gerathen, daraus ein Werk und eine Gerechtigkeit zu machen, welches sich ja nicht einmal mit den allerersten Buchstaben und Anfangsgründen des Evangeliums vereinigen läßt, dessen Gnade ja da erst zu wirken anfängt, wo alle Werk- und Stückgerechtigkeit des Gesetzes aufhört. Aber wir haben es uns durch's Herz gehen lassen, was der Heiland von seinem Bekennen und Verläugnen, was der Apostel von der Seligkeit derer sagt, die durch ihr Bekenntniß (in Wort und Wandel) eben erweisen, daß ihr Glaube der rechtfertigende und seligmachende sei, und wozu er sie auffordert, wenn er verlangt, daß sie bereit sein sollen zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen lebt und das mit Sanftmüthigkeit. Zeugen des Heilandes müssen also alle sein, welche Ihm angehören, wozu denn aber keineswegs das förmliche Predigen gehört, obgleich wir auf der andern Seite alle Ursach haben, zu wünschen, daß es recht viele Menschenfischer gebe. — Doch ein jeder, wie er vom Herrn berufen wird, darin sind wohl alle Christen einverstanden."

Seitdem die Edelleute predigten, gewann die Bewegung eine ungeahnte Ausdehnung. Die Menge der Theilnehmer an den Betstunden, namentlich in Seehof, wuchs dermaßen, daß in dem herrschaftlichen Hause kein Raum groß genug war, daß man in Hof und Garten gehen mußte. Nicht blos die Zugehörigen der eigenen Gemeinden, sondern auch theils neugierige, theils heilsbegierige Seelen strömten von vielen Meilen in der Umgegend herbei, oft über Tausend, insonderheit aus den Parochien Pennekow, Marsow und Dünow. An Sonn- und Festtagen wurden die Betstunden früh Morgens, Mittags und Abends gehalten.

Die Abendversammlungen wurden in beständiger Abwechselung von Predigt, Gebet und Gesang oft bis nach Mitternacht ausgedehnt, und Augenzeugen versichern, daß oft nur ein Seufzen und Weinen und Schluchzen die Stube erfüllt habe. — Ein Augenzeuge (P. Fischer) schreibt darüber:

„Mit Ehrfurcht wurde man erfüllt, wenn Herr Heinrich v. Below zur Betstunde in den von Menschen gefüllten Saal trat, die Bibel und das Gesangbuch unter dem Arm.

In der Mitte stand ein Tisch und darauf ein Lesepult. Hieran stellte er sich, schlug das Lied auf und sprach in einer ihm ganz eigenthümlichen Weise, ohne Modulirung der Stimme, immer je zwei Strophen vor, indem er selbst oft mit gewaltiger Stimme den Gesang anhob. Nach Beendigung des Gesanges öffnete er die Bibel. Der Abschnitt, welcher ihm in's Auge fiel, ward vorgelesen, und zwar so weit, wie es der Zusammenhang erforderte, und dann ward der vorgelesene Text ausgelegt und angewendet. Je nach dem Gegenstande, von dem er sprach, war auch der Vortrag verschieden. Rühmte er die Gnade in Christo, die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder, seine wunderbaren Führungen und den Trost und die Süßigkeit des Evangeliums, dann predigte er hinreißend lieblich und erquicklich; führte ihn aber sein Text darauf, von der Herzenshärtigkeit des Menschen und Buße zu predigen, dann sprach er auch so gewaltig, daß man erbeben mußte. Daher kam es nicht selteu vor, daß Einzelne während des Vortrages in ein lautes Schluchzen ausbrachen, auf die Knie sanken und ein lautes Bekenntniß ihres Sündenelends ablegten. Man kann es nicht läugnen, es war der Methodismus in seiner ganzen Form, den man hier vorfand. Unter Gottes gnädiger Zulassung war er aber hier wohl ganz an seinem Ort, denn an Früchten und zwar an edlen und schönen Früchten hat es ihm nicht gefehlt.

Die Versammlungen waren von der Zeit an, daß Heinrich v. Below frei sprach, immer zahlreicher geworden. Nicht nur die Dorfbewohner aus dem nahegelegenen Pennekow, sondern aus den Dörfern der Umgegend in einer Entfernung von zwei Meilen strömten sie zu ganzen Schaaren Sonntags Nachmittag nach Seehof. Konnten die Zimmer des Hauses, welche durch die geöffneten Flügelthüren verbunden waren, die Gekommenen nicht mehr fassen, dann ward während der milden Jahreszeit vor dem Hause in dem geschlossenen Hofe die Betstunde ge-

halten. Aehnlich wie in Seehof, so war es auch in Gatz und Reddentin.

Es währte nicht lange, so sahen die Herren v. Below eine Anzahl gründlich bekehrter und im Glauben treu wandelnder Christen um sich. Und in den Dörfern der Umgegend gab es bald viele treue Zeugen der Wahrheit. Aber auch Schwache, Wankende, Abtrünnige und Heuchler gab es, wie das nicht anders sein kann. Letztere wurden aber gewöhnlich sehr bald erkannt und entlarvt.

Dabei ließen die Herren v. Below es auch nicht dabei bewenden, nur das Wort zu verkündigen. Sie übten auch die Seelsorge mit seltener Hingebung. Die ganze Woche über, wohl an jedem Tage, kamen von nah und fern um ihr Seelenheil bekümmerte Personen, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und holten sich Trost und Rath. Diese wurden mit der größten Liebe und Freundlichkeit empfangen und mit dem versehen, was ihrer Seele noth that."

Je größer die Zahl der herbeiströmenden Menge wurde, desto eifriger trieben die predigenden Edelleute ihr Werk. Bald aber waren sie es nicht mehr allein, die predigten. Zuerst betend, dann auch ermahnend und vortragend, traten hier und dort Laien in den Versammlungen auf, oft gewöhnliche Knechte und Tagelöhner. Merkwürdig war es, daß, während auf den adeligen Dörfern der ganzen Gegend fast kein Haus von dem Wehen dieses Geistes unberührt blieb, die dazwischen liegenden großen und reichen Bauerndörfer der geistlichen Bewegung ganz fern standen. Es findet diese Erscheinung ihre Erklärung darin, daß diese beiden Klassen von Dörfern von je her gar keine bürgerliche Gemeinschaft mit einander unterhalten, und daher diese kernfesten pommerschen Bauern sich nicht wollten bewegen lassen, Augen- und Ohren-Zeugen dessen zu werden, was auf den adeligen Dörfern um sie her vorging. Die Amtsbauern glaubten daher auch allen den albernen Gerüchten, welche der Lügengeist in Umlauf gesetzt. So wurde dem P. Mila in Mützenow späterhin von einigen seiner Gemeindeglieder erzählt, daß, wenn Heinrich v. Below predige, man deutlich zwei Teufel sehen könnte, welche hinter ihm ständen und das Wort, welches er reden sollte, einflößten.

Eilftes Kapitel.

Ein Zeugniß aus der Wahrheit.

Zu unserem größten Bedauern fehlen uns aus jener Zeit schriftliche Zeugnisse über die Art und Weise, wie die drei Edelleute predigten. Um so willkommener ist es uns, daß wir im Stande sind, einen Brief mitzutheilen, den Gustav v. B. am 5. Februar 1821 an einen seiner Freunde geschrieben hat, um ihn für den Glauben an den Gekreuzigten zu gewinnen. Die Wärme und Eindringlichkeit der Liebe, sowie die Kraft evangelischer Wahrheit, die aus diesem Zeugnisse redet, möge dasselbe manchem der theuren Leser noch jetzt zu einem Segen — sei es als Stachel, sei es als Saamenkorn — werden lassen! Der Brief lautet:

„Nun ich Dich wiederum in der Nähe weiß, werde ich besonders innerlich angetrieben, die Verbindung zwischen uns wiederherzustellen, welche durch meine Schuld auf einige Zeit ist unterbrochen worden. Indeß glaube nicht, daß das alte Band im geringsten dadurch lockerer geworden sei, vielmehr ist es wenigstens von meiner Seite um so fester geworden, je mehr sich das liebende Herz Gottes in unaussprechlicher Erbarmung mir aufgethan hat; denn je inniger wir in die Liebe Gottes unseres Heilandes eindringen, und je reichlicher sie durch den Geist Gottes in unsere Herzen hinwiederum eingegossen wird, mit desto größerer Innigkeit umfaßt das liebende Herz alle Menschen und Brüder, zu deren Erlösung und Begnadigung das einzig versöhnende Gottesblut am Stamme des Kreuzes herniedergeflossen, und so, lieber Bruder, habe ich Dich um so lieber, da ich Dich jetzt nicht blos um weltlicher Liebenswürdigkeit und um Deiner natürlichen guten Eigenschaften willen, sondern um unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi willen recht von Herzen lieb habe.

Gleich im Anfang meiner Bekehrung von Irrthum und Sünde schrieb ich Dir davon, aber ich habe keine deutliche Erinnerung mehr von dem, was ich schrieb. Es mag noch mancherlei Verworrenheit mituntergelaufen sein, denn ein junger Wein

gährt und brauset; wird er älter, so setzen sich die gährenden Elemente zu Boden und er wird stiller und klarer, aber so Gott will, auch stärker und kräftiger. Und das kann ich meinem Heilande wohl nachrühmen, daß Er einen unaussprechlichen Reichthum Seiner Gnade und Erbarmung an und in mir offenbaret hat, und o, was gäbe ich darum, wenn ich alle Menschen in den Besitz der Seligkeit bringen könnte, welche dasjenige Herz durchströmt, welches gläubig geworden ist an den Namen des einigen Versöhners, Heilandes, Seligmachers, an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes, Jesu Christi, welcher sich für uns alle dahingegeben hat in den schmählichen Kreuzestod, auf daß er uns errettete von der Gewalt und dem verdammenden Fluch der Sünde, um welcher willen der Zorn Gottes des heiligen und gerechten Vaters über alles unordentliche und sündige Wesen der von Ihm abgefallenen Menschen entbrannt ist.

Das kann nun freilich kein Mensch, daß er den andern gläubig und selig mache, denn es ist eine Kraft und Werk Gottes, welches Er allein Seiner erbarmenden Gnade vorbehalten hat, aber das können und sollen wir thun: unseren irrenden Brüdern Jesum Christum durch die Verkündigung Seines Gnaden-Evangeliums gleichsam vor die Augen malen, und ihnen mit Johannes dem Täufer bezeugen: „Siehe da, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt" — siehe dort auf Golgatha das errichtete Gnadenzeichen, das Kreuz, an welchem sich der Mensch gewordene Gott auch um Deiner Sünde willen zu Tode geblutet hat, dort kannst auch Du Gnade, Vergebung aller Deiner Sünden, Friede mit Gott und Kraft zu einem neuen Leben aus Gott bekommen; da gehe hin im Geiste und nimm die Gnade an, welche Dir die erbarmende Liebe Gottes anbietet, tritt nur dreist hinzu zu dem Gnadenthron, denn Jesus nimmt die Sünder an, mich hat er auch angenommen.

Sieh, lieber Bruder, dies kann ein Mensch, dem solche Gnade widerfahren ist, seinem Bruder aus eigener Erfahrung bezeugen, und das will ich auch Dir thun, und herzlich gerne, weil ich weiß, daß Du es gerne und gut aufnimmst. Dazu dringt mich auch die Liebe; denn freilich weiß ich nicht, was seit der Zeit unserer Trennung mit Deinem Herzen mag vorgegangen sein, aber das bezeuge ich Dir, wenn es noch also mit Dir steht, als ich es damals in Dir erkannt habe, so hast Du das Haus Deiner Seligkeit auf einen Sandgrund gebaut, d. h. auf eigene Gerechtigkeit, auf eigene Tugend und

Ehrbarkeit, kurz auf einem selbst gemachten Werk, und doch bezeuget die Schrift, das lebendige Wort Gottes, daß in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben sei, in welchem sie sollen selig werden, als der hochgelobte Name Jesu Christi. Dieser ist der rechte, unerschütterliche Grund und Fels unsers zeitlichen und ewigen Heils, und wer auf ihn baut, der soll nicht zu Schanden werden.

Zu der äußerlichen Annahme des Heils in Christo ist der Mensch sehr leicht geneigt, wie es denn leider so viele tausend Menschen giebt, die sich des Namens Christi rühmen, Ihn aber in der That und Wahrheit mit jedem Athemzuge ihres Lebens verleugnen, aber dazu gehört mehr, daß der Heiland mit Seinem Verdienst und mit allen Schätzen der Gnade, welche er erworben, inneres Bedürfniß des Herzens werde. Und dazu ist unumgänglich nothwendig, daß wir uns als Sünder, als todes- und verdammungswürdige Sünder erkennen und fühlen, denn Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, und nicht die Gerechten. Wer sich also für einen Gerechten hält, der kann kein sehnlich Verlangen nach dem Sünderheiland tragen, der kann nicht an Ihn glauben, wie Er uns ist von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Und wie leicht könnten die Menschen überzeugt werden, daß sie elende hülfsbedürftige Sünder sind, wenn sie nur mit einigem Ernst die innern Regungen ihres Herzens und die äußern Ausbrüche ihres Lebenswandels an die ewige Regel halten wollten, welche die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ihnen in den heil. zehn Geboten vorhält. Wollten sie nur mit ein wenig Ernst in diesen Spiegel schauen, so würden sie bald mit Entsetzen die scheußliche Gestalt gewahr werden, in welche die Sünde den Menschen umgewandelt hat, der doch im Anfange zum Ebenbilde Gottes geschaffen worden; aber alle Züge der Gottähnlichkeit sind durch die Erbsünde und durch die wirkliche Sünde ausgelöscht, und nicht genug, daß der Mensch also entstellt ist, es ist ihm auch die Kraft ausgegangen, das verwischte Bild Gottes in seiner Seele wieder herzustellen. Aber die erbarmende Liebe Gottes hat Alles wieder gut gemacht, wenn wir es uns nur wollen gefallen lassen, in derjenigen Ordnung selig zu werden, in welcher das Bild Gottes wiederum in uns hergestellt werden kann. Der Heiland spricht aber: „Thut Buße“ (d. h. erkennt, bekennt, bereut eure Sünde,) „und glaubet an das Evangelium,“ glaubet der freudigen Botschaft, welche euch verkündiget ist, daß Ich durch

meine Menschwerdung Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt euch Alles erworben habe, was euch in Zeit und Ewigkeit mit eurem beleidigten Gott aussühnt, was euch Vergebung aller eurer Sünde und damit Leben und Seligkeit zusichert, denn, spricht Er (Joh. 3, 16): „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Lieber Bruder, ich mag Dir hierüber nicht weitläuftig schreiben, denn Du hast gewiß das Neue Testament selbst, woraus Du die selige Botschaft von der Gnade Gottes in Jesu Christo erfahren kannst. Ach lies fleißig darin, aber nicht anders, als mit dem Gebet im Namen Jesu, daß Er selbst durch seinen heiligen Geist Dir die Augen des Verständnisses aufthun wolle, so wirst Du bald an Deinem eigenen Herzen inne werden, was das heiße: glauben an Jesum den Sünderheiland, und wirst gewiß es an Dir erfahren, was Christus zu Nicodemo spricht: „Es sei denn, daß jemand von Neuem aus dem Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen." — Daß dieses an und mit Deinem Herzen geschehe, das erbitte ich von dem Gott aller Gnade und alles Segens, der uns gerne mit himmlischen Gütern in Christo segnet und uns gern Seinen heiligen Geist giebt, wenn wir Ihn darum bitten.

Von Dir nun, lieber S., erwarte ich, daß Du mir antwortest, und daß es Dir nicht zuwider sein wird, eine schriftliche Verbindung wieder anzuknüpfen, die doch durch Gottes Gnade dahin ausschlagen könnte, daß unser früheres Freundschaftsband ein Bruderband in Christo werde. Du wirst Dich von all den thörichten Vorurtheilen nicht gefangen nehmen lassen, welche die Welt gegen das wahre lebendige Christenthum von jeher gehabt hat. Auch bin ich es allen, mit denen ich früher in Gemeinschaft des Lebens nicht allein, sondern leider auch der Sünden gestanden, schuldig zu bezeugen, daß ich die Vergebung aller meiner Sünden in Jesu gefunden, und ihnen zu sagen, daß auch sie alle in und durch diesen Heiland aller Sünder gerettet werden können, wenn sie nur wollen und nicht selbst muthwillig die durchgrabenen Hände von sich weisen, welche der treue Heiland den ganzen Tag nach ihnen ausstreckt. O wenn wir nur erst ein Tröpflein von der Gnade gekostet haben, welche aus diesem unerschöpflichen Brunnen der Erbarmung so überschwenglich reichlich für alle heilsbegierige und durstige Seelen

fließt, so lernen wir bald alle Güter dieser Erden für einen schnöden Angstgewinn achten, so fliehen wir den Dienst und die Sklaverei des dreiköpfigen Schandgötzen dieser Welt: „Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben,“ und übergeben uns mit Geist, Seel' und Leib dem dreieinigen Gott, und lieben Ihn, denn Er hat uns zuerst geliebet.

Nun Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns je und je geliebet hat, da wir noch todt waren in Sünden und Uebertretungen, der uns in so vielen leiblichen Todesgefahren behütet hat, auf daß wir nicht der Hölle anheimfielen, sondern behalten würden zur Seligkeit in Jesu Christo, der wolle durch die Kraft des heiligen Geistes auch in Dir Seinen Sohn offenbaren, damit Du noch in der Gnadenzeit dieses zeitlichen Lebens den Eingang findest in Sein Reich und dereinst erhoben werdest zum Reiche Seiner Herrlichkeit, das er bereitet hat denen, die ihn lieben. Amen!

Zwölftes Kapitel.

Die offene Feindseligkeit der Geistlichen.

Separation und Ausbreitung der Bewegung.

So lange die Betstunden sich auf die Häuser und Familien der Edelleute beschränkten, schüttelte man in der Umgegend bedenklich den Kopf und fragte: Was will das werden? Als aber die Versammlungen so zunahmen, daß ganze Züge von Menschen von den Pustaminer Höhen zu dem im Thal belegenen Seehof herunterwanderten, als man anfing, mit einem Elias-Eifer das Wort frei zu verkündigen, als das Wort anfing, seine Kraft an den Herzen der Zuhörer zu beweisen, als Hunderte aus ihrem Schlaf aufgeweckt die Wahrheit der gehörten Predigt erfuhren, da verwandelte sich das stumme Staunen in immer offener hervortretende Feindschaft, Hohn und Spott. Die gräulichsten und lächerlichsten Berichte von dem, wie es in den Bibelstunden zu Seehof zugehe, wurden ersonnen, erzählt, geglaubt und weitergetragen. Ja ähnliche Berichte gingen seitens der Geistlichkeit auch selbst an das Königl. Con-

sistorium, welches im Sommer 1820 sowohl an den Superintenden Tischmeyer, als auch an den reformirten Hofprediger Metger Verfügungen erließ, durch die die Gebrüder v. Below unter „eine Art von Aufsicht gestellt wurden.“

„Aber bei diesem letztern (schreibt G. v. B. August 1820) waren sie an den unrechten Mann gerathen. Er ist ein wahrhafter Christ, und wir hatten uns schon früher eng an ihn angeschlossen. Dieser machte nun einen Bericht an das Consistorium, worin er erklärte, wie er mit uns im Glauben völlig einverstanden und einig sei, mit den Vorlagen aber durchaus nichts gemein habe. Da zog denn das Consistorium andere Saiten auf. Nachdem es sich zwei Monate besonnen hatte, antwortete es mir in ganz höflichen Ausdrücken; aber die Art und Weise, wie es sich über die Angelegenheit mit meinem Prediger ausließ, läßt mich kaum zweifeln, daß die Herren dort eben solche Neologen sind, als er selbst.

„Auf einige in ihrem Schreiben geäußerte Irrthümer mußte ich wieder antworten. Darauf hat denn das Consistorium durch ein Schreiben an den Pr. Metger mir seine besondere Werthschätzung versichern lassen, und erspart sich also durch diesen Gruß die Antwort. Ich habe nun als Patron das Meinige gethan und erklärt, wenn Consistorium und Gemeinde sich die falsche Lehre gefallen lasse, so bliebe mir weiter nichts übrig, als frei und öffentlich und unausgesetzt zu erklären, daß die Lehre des Predigers eine verfluchte Lehre ist, und die Gemeine davor zu warnen. Dies geschieht nun ungescheut, und damit ist denn mit ihm allen neologischen Baalspfaffen in hiesiger Gegend der Krieg angekündigt. Gott bewahre uns aber, daß wir keine falschen Waffen führen, sondern allein das Schwert Seines Geistes! Aber dies darf auch keineswegs in der Scheide ruhen, sondern so wir unserer Sache gewiß sind, daß wir Gottes Sache führen, dann nur getrost darauf zugeschlagen. Vor allen Dingen aber ist es nöthig, sich durch keine Gemeinschaft mit den Baalspfaffen zu verunreinigen und dadurch eine Art von Zustimmung zu ihrem verfluchten Wesen an den Tag zu legen, daß man ihre Predigten anhört, oder die heiligen Sakramente aus Satans Händen entgegennimmt. Freilich gründen diese sich auf Gottes Wort, und nicht auf die Würdigkeit der Priester, aber wenn die rechtgläubigen Christen des Jahrhunderts sich lieber zu Tode martern ließen, ehe sie das

Sakrament von einem Arianischen Priester nahmen, was würden sie zu unserer Lauigkeit sagen, wenn wir mit einem Neologen, in welchem sich die Ketzereien aller Zeiten wie in einem Stinkloch versammeln en bonne amitié leben, und ihn mala fide für einen Diener Christi annehmen, da er doch ein Kind des Satans, ein Verderber und Lügner ist?"

Wenn in diesen Aeußerungen eine durch die ungerechte Verfolgung erklärbare Gereiztheit und Bitterkeit sich bereits auf eine Weise kundgiebt, die der Schreiber in einem späteren Briefe ausdrücklich als eine vielleicht zu leidenschaftliche bekennt und zurücknimmt, so wurden die Gebrüder von Below, so willkommen sie auch jetzt noch jede Aeußerung des Lebens in der Kirche begrüßten, so sehr sie sich freuten, wenn sie hörten, daß hier und dort ein gläubiger Pastor in der Kirche wirkte, doch fast mit den Haaren zum entschiedenen Bruch mit der Kirche hingezogen, durch die immer heftiger auftretende Polemik der Geistlichen und durch die immer rücksichtsloser angewandten bureaukratischen Polizeimaßregeln, durch welche man die Bewegung zu ersticken hoffte.

Von jetzt ab nämlich erschien zur Zeit, wenn die Nachmittagsbetstunde an den Sonn- und Festtagen in Seehof, Gatz und Reddentin ihren Anfang nahm, ein Gensd'arm, stellte sich an die Hausthür und zeichnete alle diejenigen Personen auf, welche nicht zum Hausstande gehörten. Er hatte die Weisung, bis zum Schluß der Andacht zu bleiben. Und da hat es sich denn nicht selten zugetragen, daß der mit Vorurtheilen gekommene Mann durch das gepredigte Wort tief ergriffen und bewegt mit Thränen das Haus wieder verließ und bekannte, er habe nur Wahrheit und in ergreifender Weise gehört. Im Laufe der darauf folgenden Woche wurden von den bei der Betstunde aufgezeichneten Personen die Geldstrafen eingezogen. Wo es an Geld gebrach, fanden Auspfändungen statt. Auf diese Weise kam ein armer Mann um die einzige Kuh. Wer nicht bezahlen konnte, wurde ins Gefängniß geworfen. Es kam so weit, daß die Königl. Regierung in Cöslin bereits Vorschläge

machte zu einer ärztlichen Untersuchung der Herren von Below, und daß sie dem jetzigen Blücher'schen Husaren-Regiment den Auftrag ertheilte, die Betversammlungen auseinander zu sprengen. Daß es nicht wirklich dazu gekommen ist, hat man, — wie S. Mila berichtet — allein dem braven Oberst v. Arnim zu danken, welcher außer sich war, daß sein Regiment „von den Federfuchsern in Cöslin" commandirt werde, und daß seine Husaren gegen Leute marschiren sollten, welche sich nicht wehrten. Es kam durch Vermittlung des Kronprinzen noch rechtzeitig genug Gegenbefehl von Berlin, und die Husaren blieben in ihren Garnisonen.

Mit diesen Maßregeln aber war seitens der Behörden selbst das letzte Band zerschnitten, und die Besucher der Betstunden, welche sich dessen bewußt waren, daß sie nur Jesum suchten nach der Lehre ihrer Väter, erblickten in der Kirche, die sie verfolgte, das Babel, welches man jetzt um des Gewissens willen zu fliehen und zu meiden habe.

Herr v. Below-Reddentin spricht sich in dieser Zeit (März 1821) gegen seine christlichen Freunde in Thüringen, die ihn von der gefährlichen Bahn zurückzuhalten versuchten, in einem ausführlichen Schreiben aus:

„Was nun den zwüten Punkt betrifft, nehmlich den Besuch solcher Kirchen, in welchen entschieden ungläubige, ja wie denn unsere Neologen alle sind, entschieden ketzerische Menschen das Lehramt an sich gerisen haben, so kann ich hierin mit Deiner und der lieben Brüder in Sulza Ansicht keineswegs einverstanden sein. — Wenn mir jemand sagt, daß er beim Anhören falscher und ketzerischer Lehren in der Einfalt bleiben, ja eine Erbauung und einen Segen für's Herz aus solchem Kirchenbesuche haben könne, und wirklich empfange, so kann ich ihm freilich seine Erfahrung nicht abstreiten, sondern ihn höchstens darauf aufmerksam machen, ob die Erbauung und der Segen nicht vielleicht von etwas ganz Andern herrührt, als von seinem Kirchenbesuch, und ob er sich hier nicht in einer Täuschung befindet, welche unfehlbar entstehen muß, wenn wir unsere eigenen Gefühle und Ansichten von dem, was nützlich und schädlich sei, dem klaren und unumwundenen Worr Gottes vorziehen, und statt diese ewig unwandelbare und gerade Richtschnur an Alles

zu legen, was wir glauben und leben, uns des krummen Winkelmaaßes selbstgemachter Regeln und Gründe bedienen. — Ich kann mit keinem streiten über das, was er an seiner Seele erfährt, und was er in köstlicher Einfalt des Herzens thut, obgleich ich auch hierbei zu bedenken gebe, ob wir etwas aus dem Glauben thun können, was nicht die Probe der Schrift aushält; ich meine, es wird dann aus einem anderen Grunde gethan.

Aber wenn nun gar behauptet wird, es sei Pflicht der Gläubigen, dergleichen Kirchen zu besuchen, wo keine Lehrer der Wahrheit sind, ja es sei sündlich die Kirche zu verlassen auch in solchem Fall, so behaupte nicht ich, sondern das treue Wort Gottes, daß das falsch ist, ja es stände wohl zu beweisen, daß es geradehin sündlich ist, sich in die Gemeinschaft solcher Gräuel zu begeben, als unsere Neologen treiben.

Wir alle bekennen uns nun mit Herz und Mund zu derjenigen Gemeine oder Kirche, welche die Wahrheit also annimmt und lehrt, wie sie in den symbolischen Büchern unserer Kirche aus der heiligen Schrift wiederholet ist; also von irgend einem Separatismus ist gar nicht die Rede. Wir können desselben auch um so weniger gezeiht werden, als wir ja besonders mit zweien Predigern hieselbst in der genauesten brüderlichsten; Verbindung stehen, ihre Kirchen besuchen, wenn es nur angeht dem einen derselben hat auch das Consistorium besonders erlaubt und aufgetragen, alle sogenannten actus ministeriales in unserer Familie zu verrichten; er prediget auch sehr oft in unsern Versammlungen, wenn er uns besucht. — Die Kirche Christi ist nach Lutheri Ausspruch da, wo das Wort Gottes recht gelehrt, und die Sakramente recht gebraucht und ausgetheilt werden. Nach dieser Bestimmung, gegen welche, als der Schrift gemäß, sich wohl schwerlich etwas einwenden läßt, können wir diejenigen Gebäude, welche zu Zeiten Versammlungshäuser einer wirklichen Gemeine Christi waren und noch sind, um welche sich aber zur Zeit eine Namen-Gemeine versammelt hat, und auf deren Lehrstuhl Leute stehen, die die Wahrheit offenbar verkehren, unmöglich die Kirche Christi, das Zion nennen, auf welches die Verheißungen gehen, denn obgleich diese Abtrünnige sich mit mancherlei Zierrath der Tochter Zion brüstet, so kann sie doch ihre Schandblöße nicht dem Glaubensauge verbergen, wenn sie auch den Namen Christi, das Wort des Evangeliums, das Vater U. und die Sakramente zu einem Schanddeckel gebraucht, hinter welchem sie die Bosheit ihrer Hurerei verstecken will. Es ist diese Hure in der Schrift des

A. und N. T. so deutlich und grell gezeichnet, uns zur Lehre und Warnung, daß uns darüber gar kein Zweifel übrig bleiben kann. Also nicht auf diese steinernen Gebäude, in welchen zur Zeit die gräulichsten Dinge gelehrt werden, denn die Neologie in Wahrheit eine Stinkpfütze ist, darin die Ketzereien aller Jahrhunderte zusammengeflossen, nicht auf die Versammlungshäuser, sondern auf die Versammlungen der Gläubigen gehen die Verheißungen, welches schon aus dem Gespräch des Herrn mit der Samariterin, und auch daraus sichtbar ist, daß Er sagt, wo zwei oder drei u. s. w. Hiermit werden aber keineswegs die äußern Kirchen verworfen, im Gegentheil, sie werden gemacht zu wahren Gotteshäusern durch das Wort der Wahrheit; aber das Wort der Lüge macht sie zum Gegentheil, etwa zu heidnischen Hörsälen, die aber ihre Reputation in der Christenheit dadurch zu behaupten suchen, daß aus condescendence einige gottselige Formeln, Gebete, Lieder und dergl. um der Schwachen willen, denn das sind ja in den Augen der Neologen die Kinder Gottes, beibehalten werden.

Lieber Bruder, wir sollen wohl schön fahren mit den Leuten, unsere Gelindigkeit in allen Stücken kund werden lassen, sie in herzlicher Liebe, Demuth und Sanftmuth mit dem Wort der Wahrheit, das zugleich ein Wort der Liebe und des Friedens ist, ermahnen und auffordern, sich mit Gott versöhnen zu lassen, und soviel Gott Gnade gegeben hat, sind wir bemüht gewesen, dies auch mit unsern Predigern zu thun, wie ich denn in Hoffnung eines gesegneten Erfolges ein Jahr lang selbst die Kirche besucht und auf alle Weise das Vertrauen des Predigers zu gewinnen suchte, und auch noch jetzt bin ich ihm in allen leiblichen Dingen von Herzen gern willig und zu Dienst: aber was das Evangelium nicht will geduldet, gebilligt haben, das sollen wir auch nicht dulden und billigen; vielmehr sollen wir mit dem Wort der Wahrheit Zeugniß ablegen wider die Lügen; wir sollen uns hüten vor dem Sauerteig der Pharisäer; wir sollen uns hüten vor allem Unreinen, wir sollen die ketzerischen Menschen meiden, wenn sie auf das Ermahnen nicht hören wollen; der Apostel verbietet, mit solchen zu essen, die sich Brüder nennen und den Herrn verleugnen; er gebietet im Namen unsers Herrn Jesu Christi, uns zu entziehen von jedem Bruder, der da unordentlich wandelt, er ermahnet, sich von solchem zu thun, der anders lehrt und nicht bleibt bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, er beschreibet die Leute in den letzten greulichen Zeiten, die den Schein eines

gottseligen Wesens haben und seine Kraft verläugnen, und gebietet, solche zu meiden. Der sanftmüthige Liebesjünger Johannes ist intolerant, daß er selbst das Grüßen (d. h. jede Art der Gemeinschaft) solcher verbietet, die diese Lehre nicht mitbringen, und behauptet, daß man sich dadurch ihrer bösen Werke theilhaftig mache. (1 Corinth. 5, 11. 2 Thess. 3, 6. 1 Tim. 6, 3—5. 2 Tim. 3, 1—5 und 4, 2—4. 2 Joh. 10, 11.) Alle dringenden Ermahnungen und Warnungen des lieben Heilandes vor den Miethlingen, falschen Propheten, Wölfen u. s. w., alle oben angeführten Verwarnungen der Apostel, eine unzählige Menge von Stellen des A. und N. T. müssen erst über die Seite geschoben werden, wir müssen unsre Ansichten von dem, was christlicher Liebe, was den Heiligen nützlich oder schädlich, was dem Reiche Gottes förderlich sei, über das, was das Wort Gottes davon sagt, erheben und geltend machen, wenn wir im vorliegenden speciellen Fall behaupten wollen, es sei nützlich oder gar pflichtmäßig, durch unsre persönliche Gegenwart das zu loben, zu billigen, uns dessen theilhaftig zu machen, was der heilige Geist schon längst auf das Allerfürchterlichste verflucht hat. Und was werden dereinst diejenigen sagen, welche aus dem Munde des Richters der Lebendigen und Todten ihr Verdammungsurtheil hören müssen, wenn sie sich bei der Lehre der Neologen beruhigt und den Schlaf der Sünden und des Todes ruhig fortgeschlafen haben, und das meinten sie ja, um so sicherer thun zu können, da ja Leute, die sich für Kinder Gottes ausgaben, ihren Predigern auch mitzuhörten, und daraus ein Zeugniß abnahmen, daß es mit der Lehre doch seine Richtigkeit haben müsse, denn die reservationes mentales ihres Glaubens konnten sie nicht gewahr werden. Werden sie nicht alle Ursach haben, sich über unsere Inconsequenz zu beschweren, durch welche sie in dem seelengefährlichen Irrthum erhalten wurden, werden sie uns nicht anklagen, daß vielleicht der Mangel unseres Zeugnisses wider die Lüge mit Schuld sei, daß sie der Lüge glaubten? Sie werden freilich darin keine Entschuldigung finden, und der Verkläger wird uns solcher Versehen wegen nichts anhaben können, da er ja zu unsern groben Sünden schweigen muß, denn Christus ist hier, der gerecht macht; aber werden wir nicht Ursach haben zu bereuen, daß wir es besser und verständiger machen wollten, als das einfältige, unumwundene Wort Gottes es will? Es ist eine gefährliche Sache, wenn wir auf unsern einfältigen Glaubenswegen uns über den Ausgang derselben allerlei Bedenklichkeiten

machen, und darüber auf den Abweg gerathen, unsern Einsichten mehr zu trauen, als dem Wort der Schrift, welches freilich oft unsern bestgemeintesten und verständigsten Gedanken widerspricht. So ist es auch mit der Liebe, welche der Apostel deutlich in gemeine und in brüderliche Liebe unterscheidet, und die Schrift bezeichnet uns genau die Beschaffenheit beider, und die Menschen, welchen wir die eine oder die andere, oder beide zugleich zu erweisen haben. In unserm vorliegenden Falle dehnen wir die gemeine Liebe, die wir allen Menschen, also auch den Neologen zu erweisen haben, zu einer brüderlichen aus, wenn wir mit ihnen in Geistesgemeinschaft treten und ihre Kirchen besuchen, um ihnen nicht vor den Kopf zu stoßen, und wenn wir in der liebreichen Absicht, die Gemüther nicht zu verwirren und einen äußern Frieden zu erhalten, den ketzerischen Versammlungen beiwohnen, so bezeugt dagegen die Schrift häufig genug, daß wir eben durch eine solche falsche Liebe und Nachgiebigkeit die Gemüther erst recht verwirren, und einen Heuchelfrieden erzwingen, von welchem der Herr nichts wissen will, der auch für diesen Fall nicht zum Frieden, sondern zum Krieg gekommen ist.

Wie könnte es hierbei aber einem Nachfolger des leidenden Christi einfallen, ein Schwerdt zu ergreifen, das in die Scheide gehört. Du irrst also, lieber Bruder, wenn Du glaubtest, daß wir ein solches jemals mit Willen gezogen hätten, haben also auch keines einzustecken. Ich lebe rücksichtlich aller Dinge dieser Welt mit meinem Prediger in allem Frieden, aber daß ich aus Menschengefälligkeit, die oft den Rock der Liebe anzieht, dem Worte der Wahrheit das Geringste vergeben sollte, davor bewahre mich der liebe Herr, und wenn ich aus falscher Schonung gegen einen Menschen aufhören wollte, die Leute vor seiner Lehre zu warnen, so würde ich ja eben dadurch an den Tag legen, daß es mir ganz gleichgültig ist, ob die ganze Gemeine, die seiner Seelsorge anvertraut ist, zur Hölle fährt oder nicht. Du wirst bemerken, lieber Bruder, daß Du von der Pflichtmäßigkeit, Dich auch äußerlich an ein Ding zu halten, was den Namen der Kirche Christi führt, sie aber eben so wenig ist als jeder andere Ort, wo der Name des Herrn verläugnet wird, durch den Dr. de Valenti bist überzeugt worden; keineswegs aber durch das Wort Gottes, von woher alle Ueberzeugung und alle Erkenntniß kommen soll. Du mußtest erst beweisen, daß die Kirchen, wo Ketzer lehren, die Kirche Christi wären, und das soll Dir aus der heiligen Schrift und unsern

symbolischen Büchern unmöglich sein, ehe Du auch die geringste Verpflichtung zu ihrem Besuch behaupten könntest. Wo aber recht gelehrt wird, da lauf ich mit Freuden zu, es sei der Münster in Straßburg oder eine unterirdische Höhle. Daß ich das Verfahren der ersten Kirche für mich gleichfalls habe, wirst Du gern einräumen, und freilich scheint es übertrieben (ob es aber ist, bleibt die Frage), wenn die rechten gläubigen Christen sich lieber zu Tode martern ließen, ehe sie das Sakrament aus den Händen eines Arianischen Priesters nahmen. Sie werden wohl so gut als wir erkannt haben, daß das Wesen des Sakraments keinesweges von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Administrirenden abhänge, sondern auf Gottes Verheißungsworten beruhe; aber sie hatten gewiß im Auge, daß sie sich nicht fremder Sünden wollten theilhaftig machen, die wohl nirgends so offenbar, frech und gräulich zum Vorschein kommen, als wenn die untreuen Haushalter mit Gottes Geheimnissen herumwirthschaften, als wenn es die nichtswürdigsten Dinge wären. Wenn es also auch damit seine Richtigkeit hat, daß das Sakrament an sich bleibt, was es ist, und wenn auch die versöhnende Kraft des Blutes Christi nichts dadurch verloren hat, daß es von Henkers Händen ausgepreßt worden, so bewahre uns doch die Gnade, daß wir uns nicht der Sünde der neuen Kreuzigung theilhaftig machen, welche diejenigen noch immer begehen, die das Blut des N. T. für unrein achten, und den mit Füßen treten, dessen Brod sie essen, die nur ihr Absehen haben auf die Wolle, und nicht auf die Seelen der Schaafe. Du verstehst mich nun wohl, geliebter Bruder, daß es nicht meine Absicht ist, etwas zur Sünde zu machen, was unter so vielen Umständen von so vielen geförderten Christen mit der lautersten Einfalt des Herzens geschieht. Es war hier nur die Frage, was die Schrift davon sagt, und die ist hierüber wohl gar nicht zweideutig, sondern so scharf wie fast in keinem Stück, wenn sie das ganze Wesen der falschen Lehre und des falschen Gottesdienstes überhaupt Hurerei nennt. Dir werden die Stellen hinlänglich bekannt sein, die sich hier aus dem A. und N. T. mit Haufen citiren ließen. Daß es dem Heiland bestimmt mißfalle, ersieh'st Du unter Anderm recht deutlich Offenb. 2, 13—15 und V. 20—25; ich bin es wohl inne geworden, daß durch reden und disputiren, besonders mit den Neologen, wenig ausgerichtet wird; Gott der Herr muß die Stricke des Satans selbst zerhauen, und die Nebel der Finsterniß durch das leuchtende Angesicht Jesu Christi selbst

verjagen; wir aber müssen für sie beten und uns erweisen als aufrichtige Jünger Christi auch gegen sie, und darum sei überzeugt, lieber Bruder, daß wir ihnen überall mit solcher Liebe zuvorkommen wollen, die nicht mit der Liebe Gottes streitet."

Wenn in diesen Aeußerungen des Reddentiner Herrn v. Below bei aller bereits die Grenze überschreitenden Entschiedenheit, mit der falschen Lehre zu brechen, doch das Bestreben hervorleuchtet, wo möglich den Zusammenhang mit der Kirche aufrecht zu erhalten — wie ja überhaupt eine viel gesundere und nüchternere Weise bei ihm gefunden wird, so trat andererseits Heinrich v. Below mit sehr großer Heftigkeit der verfolgenden Kirche entgegen, und seine Gebetsversammlungen nehmen von jetzt ab einen schwärmerischen Charakter an.

Zur Predigt von Buße und Glauben gesellte sich in seinen Betstunden jetzt die heftigste Polemik gegen die falsche Lehre und die falschen Lehrer und das „Babel" der falschen Kirche. Immer mehr wurde dem mit Macht aufwachsenden „Zeugengeist" der gemeinen Leute Raum gegeben. Immer mehr häuften sich die oft unter den merkwürdigsten Umständen erfolgten Erweckungen, in welchen *man* die sicherste Bestätigung fand, daß man in jeder Hinsicht auf richtigem Wege sich befinde.

Der große Abstand im Leben der Anhänger von Below und der unerweckten Weltkinder war unverkennbar. Denn die den Herrn Jesum bekannten, wollten ihn auch in der That und Wahrheit bekennen. Aber die fortgesetzten Verfolgungen schürten auch das Feuer eines unheimlichen Fanatismus, der in methodistischer Weise sich Luft machte. In das Seufzen des h. Geistes mischte sich das Feuer des Fleisches. Je heftiger und gewaltthätiger die Gefühle sich äußerten, desto mehr war man geneigt, den Geist des Herrn zu erkennen. Einmal ereignete es sich, daß Heinrich v. Below eine Stunde lang immer nur rief, und immer lauter, immer heftiger rief: „Komm heiliger Geist!" bis er bewußtlos niederfiel und hinweg getragen werden mußte. Visionen, wahre und falsche, stellten sich ein, Träume und Gesichte hatten die Knechte und Mägde,

und selbst das Zungenreden kam vor in der Gabe, aus dem Stegreife christliche liebliche Lieder zu singen.

Manche, wie inspirirt, predigten einzelnen unbekehrten Leuten als in Gottes Auftrage mit Donnerworten Buße und schilderten ihnen die Höllenqualen unter gräßlichen Bildern. Ein junges Mädchen saß mit geschlossenen Augen in der Versammlung und hielt den Eintretenden, ohne sie zu sehen, ihre besonderen Sünden vor, und bezeichnete ihnen den Ort in der Hölle, wo die glühenden Stühle für sie bereitständen, wenn sie sich nicht alsbald bekehrten. Andere schauten im Geiste Lichtgestalten, Engel, den Heiland am Kreuze.

Auch Teufelsbesitzungen kamen vor, die sich durch Gesichtsverdrehungen, Kopfverrenkungen, gräßliche Gotteslästerungen kund gaben. Der Visionair Martin Lemm in Pustamin sah in jener Zeit den Osten helle, den Westen finster. Drohte neue Verfolgung, so schaute er zuvor, wie der kleine See, an welchem Seehof lag, seine Wellen hoch gegen das Haus wälzte.

Angesichts aller dieser geistigen Kräfte, die gelöset wurden, überfiel eine Furcht die ganze Umgegend. Viele Seelen erwachten aus dem Schlafe der Sicherheit, ohne selbst an den Betstunden Theil zu nehmen. Aber sowohl das Staunen der Umgegend, als das Verfolgen der Behörden, als auch die mächtigen Geistesregungen im eigenen Kreise befestigten die Anhänger des Herrn v. Below in der Ueberzeugung, daß sie die auserwählte Gemeinde Gottes seien, und die Kirche dagegen Babel. Und so lösten sie auch das letzte Band mit der Kirche. Sie begannen auch die Sakramente untereinander zu spenden und bildeten eine in sich selbst abgeschlossene Gemeinde.

Die unmittelbar nach Seehof sich haltenden Beter wohnten in einem Raum von mehreren Quadratmeilen zerstreut; aber die Verzweigungen ihrer Geistesverwandtschaft breiteten sich über weite Strecken von Pommern aus.

Bereits zum öfteren haben wir auf die Verwandten des Herrn v. Below im rummelsburger Kreise hingewiesen, besonders in Versin und Rheinfeld. In diesen Gegenden entwickelte

sich die Bewegung ohne Feindseligkeit gegen die Kirche, theils weil die Pastoren Sauer und Palis erweckte Leute waren, welche sich des ausgegossenen Geistes freuten und ihn in gesunde Bahnen leiteten, theils weil die dortigen Vertreter des neuen Lebens unter den Edelleuten minder energisch auftraten, als die Herren v. Below. Im Schlawer Kreise finden wir Hrn. v. Böhn-Besow in ähnlicher Weise wirkend, wie Gustav von Below. Im Neustettiner Kreise wurde etwas später Gramenz ein heller Lichtpunkt, und namentlich in der Gegend von Greifenberg brannte das Feuer der Erweckung bereits 1820 lichterloh. In Rottenow zeugte Herr v. Senfft, in Trieglaff Herr v. Thadden mit ganz ähnlichem Erfolge. Diese Bewegung war unabhängig von Seehof entstanden. Aber zwischen den edlen Häusern v. Thadden, v. Senfft und v. Below entspann sich der innigste und lebhafteste Verkehr, der sich durch wiederholte längere Besuche befestigte. Es waren damals der Bekenner des Herrn weniger als heute, aber ihr Verkehr war wie zwischen Brüdern. Mit Freuden berichtet G. v. B., wie er auf einer Reise nach Trieglaff 1821 in der Gegend von Greifenberg „eine erweckte Bauerngemeinde kennen gelernt habe", — „in welcher ein überschwenglicher Reichthum der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit waltet." „Ueber viele Glieder derselben ist eine herrliche Gabe des öffentlichen Gebets ausgegossen, worüber ich erstaunt gewesen bin, und wohl empfunden habe, woran es liegt, wenn der h. Geist in solchen einfältigen Glaubensseelen sein Werk viel freier und ungestörter schaffen kann, als in uns, die wir uns noch so viel rechts und links nach allerlei Rücksichten umsehen, die uns das dreiste und zuversichtliche ganz ungenirte Erfassen der dargebotenen Fülle von Geistesgaben erschweren und verhindern."

In demselben Jahre schreibt er: „Von Greifenberg bis Cammin ist eine Reihe von Dörfern, wo überall erweckte Gemeinden sind, eben so in und bei Falkenburg, in Stettin, im Oder- und Wartebruch, in dem Dorfe Nahausen bei Königsberg in der Neumark ist eine Erweckung von

mehr als 100 Seelen; der Dorfschulz Saß soll dort ganz herrliche Vorträge halten." —

So lief das angefachte Feuer hier und dorthin im Pommerland und über seine Grenzen hinaus, theils seinen Heerd, theils die wärmste Theilnahme findend in den drei Herren v. Below.

Dreizehntes Kapitel.

Die Commission.

Die staunenerregende Kunde von dem, was in Seehof und Umgegend vorging, war mittelst der Zeitblätter bald durch das ganze Land gedrungen und hatte auch die allerlebhafteste Theilnahme des Kronprinzen erweckt. Die Kräfte und die Zustände der ersten apostolischen Zeit schienen lebendig zu werden, und Verwunderung und Lästerung wetteiferten mit einander in den weitesten Kreisen. Auch der König erfuhr von den Bewegungen und von den verkehrten Maßregeln, mit denen die Behörden das Feuer zu dämpfen versuchten. Das erste Wort des Hohen Herrn, als ihm darüber Vortrag gehalten wurde, soll gewesen sein: „Wenn die Leute zum Essen, Spielen und Tanzen zusammenkommen, warum sollen sie nicht auch zusammenkommen dürfen, um miteinander zu singen und zu beten?" Noch günstiger wurde sein Urtheil gestimmt durch den Einfluß des Kronprinzen, welcher diese Bewegung viel richtiger beurtheilte, als die damaligen Consistorien und der geistliche Minister. Sein Werk war es auch, daß der König nicht nur jene rohen Polizeimaßregeln sofort inhibirte, sondern auch, um sich gründlichen Aufschluß zu verschaffen, eine Commission ernannte, welche an Ort und Stelle die Erscheinung beobachten und Immediat-Bericht erstatten sollte.

Er bestimmte zu Mitgliedern der Commission den Probst Ribbeck, den Geh. Ober-Justiz-Rath Müller und den Geh. Ober-Regierungsrath Streckfuß. Der Kronprinz wußte auf Anrathen des Baron v. Kottwitz es zu bewirken, daß diesen Dreien noch der Dr. Heubner aus Wittenberg hinzugefügt wurde.

Im Jahre 1822 erschien gedachte Commission, nahm ihren Sitz in Stolp und begab sich von dort, acht Wochen die sorgfältigsten Beobachtungen anstellend, zu verschiedenen Malen bald nach Seehof, bald nach Gatz und Reddentin. Es ward viel verhandelt und protocollirt, nicht nur mit dem Herrn v. Below, sondern auch mit allen Personen, welche in irgend einer Weise eine hervorragende Stellung in der Bewegung einnahmen. Auch unterließ die Commission nicht, einer Betstunde ex officio beizuwohnen. Niemand war über dieses Commissorium so hoch erfreut, als der liebenswürdige Dr. Heubner. Sein Andenken lebt noch jetzt im Segen bei denen, welche ihn damals sahen und kennen lernten. Er selbst sprach sich im Jahre 1826 gegen P. Fischer im Rückblick auf diese Zeit so erfreut aus, daß er sie die schönste Zeit seines Lebens nannte. Er habe bei Stolp zwar Separatisten, aber Separatisten aus Noth gefunden, wahre Kinder Gottes, vom heiligen Geist erleuchtet und im rechten Glauben geheiliget. Er habe dort Gaben gefunden, welche ihn in Erstaunen gesetzt hätten. Einfache Leute, Gärtner, Handwerker, Tagelöhner hätten gepredigt, wie man es in den Kirchen vergeblich suche. Namentlich einen Jüngling von 18 Jahren, einen Tischler, habe er predigen gehört, daß er sich der Thränen nicht habe erwehren können. Dabei habe des Jünglings Angesicht in seligem Frieden und heiliger Begeisterung gestrahlt, wie das eines Engels. Das Schönste aber, was er je von geistlicher Beredtsamkeit vernommen, habe er aus dem Munde Gustav's v. Below gehört. (Aehnlich äußerte sich auch Herr v. Thadden über ihn: „Seine auch in der Form gewählten Vorträge waren wie aus einem Guß — hinreißend“.) Daß es der selige Heubner nicht daran hat fehlen lassen, durch liebreiche Vorstellungen und Bitten die

von der Kirche Getrennten zu ihr zurückzuführen, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Wie sehr ihm dies Werk am Herzen lag, und wie wohl er sich in dem Kreise der Männer fühlte, die er hier kennen lernte, dafür zeugt der eine Umstand, daß er regelmäßig nach beendigten Geschäften in der Commission Abends noch die eine Meile von Stolp nach Reddentin zu Fuß zurücklegte, um noch einige Stunden in dem theuren Kreise zuzubringen. Beim Abschiede stimmte er selbst gewöhnlich noch den Vers an: „Die wir uns allhier beisammen finden rc.“, welcher dann mit großer Innigkeit von allen Anwesenden gesungen ward, und kehrte demnächst auf dem bereitstehenden Wagen zur Stadt zurück. Natürlich war in den von der Commission aufgenommenen Protokollen auch von den Wirkungen die Rede, welche die Predigt in den Betstunden auf die Zuhörer zu machen pflegte, und was sich sonst Außergewöhnliches dabei zugetragen hatte. Es konnte daher nicht fehlen, daß darin von Erscheinungen die Rede war, welche den mit der Kirchengeschichte Unbekannten gegen die ganze Bewegung einnehmen mußten. Die gewaltige Art zu predigen mußte auf nervenschwache Personen aufregend und erschütternd wirken. Es kam vor, daß dergleichen Personen in convulsivische Krämpfe verfielen und hinausgetragen werden mußten. Es kamen Fälle vor, die jeder Theologe aus der alten lutherischen Schule für Besessenheiten vom Satan würde erklärt haben und die auch so behandelt wurden. Aber auch an auffallenden Gebetserhörungen fehlte es nicht. Der Vater des Herrn v. Below litt so an der Gicht, daß er an allen Gliedern gelähmt war. Vergebens hatte er wenn auch nur Linderung in Carlsbad gesucht. Er litt Tag und Nacht die größten Schmerzen. Da vereinigten sich die drei Söhne zum Gebet für den Vater. Festhaltend an dem Wort: „Wo zwei eins werden, um das sie bitten, es soll ihnen werden“ trugen sie dem gnädigen Gott ihre Bitte vor. Schon am nächsten Morgen war sichtlich Besserung eingetreten und nach wenigen Tagen war der Kranke so vollständig genesen, und blieb es auch, daß er zwanzig Jahre später, als ein Greis von 80 Jahren noch den Weg von

Brünnow, seinem Wohnsitze, nach Reddentin, etwa zwei und eine halbe Meile nur unter Begleitung eines Bedienten zu Fuß zurücklegen konnte.

Einzelne krankhafte Erscheinungen, wie sie oben angedeutet sind, finden sich aber stets, wie die Kirchengeschichte zeigt, bei großen und gewaltsam herbeigeführten Erweckungen und können nur der Form der Vorträge, nicht aber der Sache selbst zur Last gelegt werden. In sittlicher Beziehung haftete den Versammlungen nicht der geringste Makel an. Darüber ward von den Herren v. Below mit heiligem Ernst gewacht. Nur einmal kam man auf den Gedanken, der Ermahnung des Apostels gemäß, den Bruder- und Schwesterkuß einzuführen. Aber dies war doch nur auf ganz kurze Zeit, indem man gleich erkannte, wie diese für die apostolische Zeit schöne Sitte sich jetzt nicht ungestraft einführen lasse. So weit die mündlichen Zeugnisse des Vater Heubner.

Die Commission verließ die Gegend und stattete dem Könige vollständigen Bericht ab. Unter Hervorhebung der oben angeführten außergewöhnlichen Erscheinungen sprach sie sich mehr bedenklich als anerkennend aus. Heubner mußte den Bericht mitunterzeichnen, bat aber gleichzeitig um gnädige Erlaubniß, Sr. Majestät noch einen besonderen Bericht überreichen zu dürfen, da er in mehreren Punkten den ausgesprochenen Ansichten der Commission nicht beitreten könne.

Die Urtheile der Commission möglichst in origine zu vernehmen, dürfte denen, die über den Charakter der Bewegung noch zweifelhaft sein möchten, nicht unwillkommen sein.

Vierzehntes Kapitel.

Die Berichte der Commission.

Es würde sicherlich ein helles Licht auf die von uns beschriebenen Bewegungen werfen, wenn wir im Stande wären, die beiden Berichte, welche von der Commission ausgingen, nämlich den Bericht der gesammten Commission und den von diesem in wesentlichen Punkten abweichenden Separatbericht Heubner's mit einander zu vergleichen. Leider ist uns aber der erstere nur in indirekter Gestalt zugänglich gewesen. Heubner nämlich erzählte sofort nach seiner Rückkehr von Stolp, tief bewegt und ergriffen über die gemachten Erfahrungen, seinen Candidaten im Wittenberger Prediger-Seminario ausführlich, was er gesehen, und was die Commission geurtheilt habe. Einer dieser Candidaten, der jetzige Pastor Tauscher in Zettemin, notirte sich die Heubnerschen Mittheilungen sofort sorgfältig, und hat dieselben in der Ev. Kirchen-Ztg. 1858 S. 960—964 veröffentlicht. Andererseits erzählte Ribbeck auch seinem Freunde Eylert, was er in der Stolper Gegend erlebt habe, und theilte ihm die im Ganzen und Großen ungünstigen Eindrücke mit, die er empfangen habe. Eylert giebt diese Nachrichten zum Theil „wörtlich aus seinem offiziellen Bericht" (ib. 159) in seinen Charakterzügen Friedrich Wilhelm III., Th. III., Abth. 2, p. 156—160. Er wirrt, wie so oft in seinem Buche, zeitlich und sachlich völlig zusammenhangslose Dinge, Wahrheit und Dichtung mit möglichst großem Mangel historischer Kritik bunt durcheinander. Dem Kundigen wird es nicht schwer, zu sondern, zu welchem Zeitabschnitt dieses oder jenes Urtheil, diese oder jene Nachricht gehöre, wie weit sie der Wahrheit, wie weit der Dichtung zuzuzählen sei. Wenn aber auf diese Weise die Eylertschen Nachrichten auf geschichtlichen Werth keinen Anspruch machen dürfen, so ist es doch interessant, zu sehen, wie sich jene ganze großartige Begebenheit in der Seele

eines Eylert und in dem Frömmigkeits-Niveau der damaligen Zeit abspiegelte. Wir geben daher das, was aus den gedachten drei Quellen zu schöpfen ist; die erste im Auszuge, die beiden anderen vollständig.

I. Der Tauschersche Bericht giebt uns die protokollarischen Aussagen der gesammten Commission, sowie ihr Urtheil über die Bewegung in folgenden Worten:

1) Auf den ersten Vorwurf: Sie seien nicht mehr der alten evangelischen Lehre ergeben, haben die Vorsteher geantwortet: Sie wollen sich zu nichts Anderem bekennen, als zur alten evangelischen Lehre, können aber nicht den symbolischen Büchern unbedingten Glauben beimessen.

2) Die Beschuldigung, daß sie die Vernunft ein Werk des Teufels genannt haben, weisen sie als ungegründet zurück. Die Vernunft sei göttliche Gabe und Geschenk, bedürfe aber nach dem Verderbniß der Menschen erst der göttlichen Erleuchtung.

3) Teufelsbesitzungen können nicht geleugnet werden.

4) Auf den Vorwurf, daß ihre Lehre vom Bußkampf die Gemüther mit entsetzlicher Angst und Furcht erfülle, geben sie zur Antwort: Ein gleicher Grad dieser Angst sei nicht nothwendig, doch sei die Buße ohne Kampf nicht möglich.

5) Warum sie die Tugendlehre von der Kanzel verbannen wollen? Antwort: Das sei nicht ihre Absicht, sie fordern nur eine evangelische Tugendlehre.

6) In Bezug auf Wundergaben ist ihre Meinung: Sie wollen sich solche nicht zuschreiben, doch dürfen sie nicht schlechthin geleugnet werden. Ihre Meinung gründen sie auf das apostolische Zeitalter.

7) Die ihnen angeschuldigte Verachtung der Reformation Luthers leugnen sie und erkennen in ihr vielmehr Gottes Werk.

8) Auf den Vorwurf der Separation erklären sie: daß sie gern an der Kirche Antheil nehmen wollen, sobald sie Prediger bekämen voll evangelischen Sinnes und Glaubens. Doch bei Austheilung der Sacramente dringen sie auf Scheidung der Gläubigen und Ungläubigen.

9) Ihre Vorträge in öffentlichen Versammlungen entschuldigen sie damit, daß sie nicht in öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, sondern nur in Hausandachtsübungen predigen wollten; hier müsse aber jedem fremden Gaste der Vortrag erlaubt sein.

Das Urtheil der Commission ist dahin ausgefallen:

1) Der Ursprung der Bewegung ist rein und lauter, weder kryptokatholisch, noch demagogisch (denn die Herren v. B. sind eifrige Lutheraner, und obgleich einige Familienglieder weiblichen Geschlechts der katholischen Kirche angehören, so haben doch diese ihren liberalen Sinn durch Antheil am lutherischen Abendmahlsritus deutlich an den Tag gelegt). — Hierin sind die Commissarien einstimmig.

2) In den Wirkungen zeige sich viel Herrliches und Löbliches. Ob aber die guten oder die zweideutigen Wirkungen überwiegend seien, darüber sind die Urtheile getheilt. Heubner erklärt sich für das Uebergewicht der ersteren.

3) Vorschläge für den König: Versammlungen dieser Art neben dem Gottesdienste seien religiöses Bedürfniß, dafür müsse gesorgt, den Abwegen dabei durch weise Leitung vorgebeugt werden. Die Versetzung der Prediger in jenen Gegenden sei nothwendiges Erforderniß, man solle Männer wählen von festem evangelischen Sinn.

Für die Gestaltung von Privatversammlungen seien Gesetze nothwendig. Den Predigern müsse die Errichtung solcher Versammlungen nach dem jedesmaligen Bedürfnisse ohne alle Einschränkung erlaubt sein.

II. Der Heubner'sche Separatbericht lautet wörtlich wie folgt:

„Der allerunterthänigst Unterzeichnete, der, in seinem Gewissen gebunden, nicht alle Urtheile des Berichtes und Gutachtens der Commissarien unterschreiben kann; erlaubt sich, dieses Separatvotum beizulegen über den Geist, über die Wirkungen des fraglichen Gegenstandes und über das, was in Absicht desselben für Beschlüsse zu fassen wünschenswerth scheinen dürfte.

Ich bekenne zuvörderst, daß mir bei allen hierauf abzweckenden Beobachtungen und Untersuchungen die Frage die erste und wichtigste war: Hat das wahre Christenthum, der lebendige Glaube an den einzigen Heiland Jesum Christum, und das Reich Jesu Christi in den Herzen der Menschen durch die in Hinterpommern geschehene Bewegung gewonnen oder nicht? Wie erscheint dieselbe im Verhältniß zum Christenthume und zu dem gegenwärtigen Stande des Christenthums?

Es wird allgemein eingestanden, daß eine religiöse Er-

weckung, dergleichen die der Brüder v. Below ist, unter die alltäglichen Erscheinungen nicht gerechnet werden kann. Das christlich gläubige Gemüth wird aber weiter forschen. Wenn es hier bemerkt, daß einige junge Männer in einem Stande und Alter, welchem gewöhnlich das Christenthum ferne steht, mit einer Begeisterung, wie sich selten beim geistlichen Stande findet, den christlichen Glauben ergreifen und aussprechen; — wenn sie, ohne es beabsichtigt zu haben, diesen Glaubensfunken in so vielen Seelen wecken, wenn sie in Stunden, wo die Welt ihrer Lust nachzugehen pflegt, begierige Hörer des Evangelii um sich her versammeln, und in Vielen neues Leben anregen: so kann das christliche Gemüth darin nichts Anderes erblicken als ein neues Denkmal der göttlichen Kraft, die dem Evangelio einwohnt. Alles kommt jedoch hiebei auf die Reinheit der Quelle an, aus welcher jene Bewegung entstanden ist. Soweit menschliche Augen hier reichen, ist der Verdacht von irgend einer geheimen unlautern Absicht durchaus grundlos. Selbst erklärte Gegner der Brüder v. Below sprechen ihn nicht aus, sondern nennen die Sache Schwärmerei. Ebenso wenig ist an eine geheime Einwirkung von Seiten der römischen Kirche zu denken, da die v. Below's, besonders der Vorgänger von ihnen, Gustav v. Below, sehr stark ihren antipapistischen und altlutherischen Glauben ausgesprochen haben, auch die katholischen Mitglieder der Below'schen Familie einen liberalen Sinn verrathen. Demnach kann der christliche Beobachter in jener Bewegung nur eine Wirkung des reinen Geistes, der durch das Christenthum sich kräftig erweist, erblicken. Und diesem gerade entgegen zu wirken, diesen gewaltsam zu unterdrücken, müßte er Bedenken tragen. —

Die durch diesen Geist angeregte Bewegung erscheint um so wichtiger, wenn man sie im Verhältniß zu dem gegenwärtigen Stande des Christenthums betrachtet. Ein großer Theil unserer heutigen Christen und namentlich unserer Gottesgelehrten hat den wahren biblischen Glauben, zu welchem sich unsere Kirche bekennt, verlassen und als veraltet bei Seite gelegt. Gegen diesen Unglauben erhebt sich die Stimme jener Zeugen, und will nichts, als daß der alte Glaube unserer Kirche, zu dem sie sich mit Herz und Mund bekennen, gerettet und wieder recht lebendig in den Seelen hervorgerufen werde. Träten jene Männer auf mit einer neuen oder von unserm Kirchenglauben abweichenden Lehre, so würden sie sich sogleich verdächtig machen. Aber selbst ihr übertriebener und zu separatistischen Grundsätzen

verleitender Eifer, in Absicht auf Reinheit des Gottesdienstes und der Sacramente, entspringt aus der Anhänglichkeit an den alten reinen Glauben. Im Ganzen genommen kann daher jene Bewegung wohl als ein Wink der Vorsehung betrachtet werden, welche dadurch die Gemüther in einem gewissen Kreise ernstlich gegen Unglauben warnen und auf das Christenthum aufmerksam machen will. Es ist sehr zu wünschen, daß besonders Prediger diesen Wink verstehen. Denn woher käme die Theilnahme, welche jene Versammlungen finden, wenn man hier nicht das Evangelium hörte, welches in so vielen Kirchen verstummt ist, und nach welchem dennoch heilsbegierige Seelen einen unauslöschlichen Durst haben?

Der Erfolg entspricht der obigen Annahme. Nicht bloß in den Below'schen und in den ihnen geistesverwandten Familien ist nach dem Eingeständniß Aller, auch der Widersacher, eine auffallende Veränderung der Sinnes- und Lebensweise in's Bessere vorgegangen, und es herrscht unter ihnen Sittlichkeit, Liebe, Mildthätigkeit und Frömmigkeit, sondern auch in den Umkreisen zeigt sich der Einfluß jener religiösen Bewegung. In so vielen Theilnehmern an den Versammlungen giebt sich eine Umwandlung ihres Sinnes und Lebens, und ein christlicher Geist zu erkennen, wie er selten durch unsere Predigten geweckt wird; und ich habe Jünglinge aus dem Bauerstande von ihrer innern Herzensgeschichte erzählen, und von ihrem christlichen Glauben Zeugniß ablegen hören, nicht ohne tiefe Rührung meines Herzens.

Ich glaube nicht, daß solche Wirkungen durch entgegenstehende nachtheilige Wirkungen, die man den Belowschen Versammlungen zuschreibt, können überwogen werden. Alles von dieser Art Vorliegende kommt eigentlich darauf hinaus, daß durch das ernste Wort der Buße, welches mit Gewalt dort gepredigt wird, in einigen Gemüthern ein Sündengefühl geweckt worden ist, welches mehr oder weniger zur Schwermuth oder Melancholie hinneigt. Dies ist aber eine Erscheinung, die sich eben aus der Bildung der v. Below's durch Schriften, besonders aus der Spener'schen und Franke'schen Schule, leicht erklären läßt, und die sehr oft da Statt findet, wo Seelen aus einem langen tiefen Schlummer kräftig aufgeschreckt werden, und die demnach auch die Geschichte aller größeren religiösen Erweckungen begleitet. Die v. Below's selbst erkennen, daß sie ihr Eifer oft zu weit geführt hat; und es ist zu hoffen, daß sie immer mehr von Allem, was das Maaß überschreitet, zurück-

kommen werden; da ja überhaupt der religiöse Charakter, gleich einer edlen Frucht, erst mit den Jahren Reife und Milde gewinnt. Die Steigerung der Phantasie bei einigen, sehr wenigen Personen bis zu Visionen*), wird der, der dieses Phänomen aus der Geschichte so vieler allgemeinen Erweckungen kennt, nach dem Vorgang älterer ehrwürdiger Theologen mit Schonung beurtheilen; zumal da sie bisher in jenem Kreise einen unschuldigen Charakter behalten haben, und die v. Below's darauf keinen Werth legen. Der ruhige und erfahrene Beobachter wird überhaupt nie vergessen, wie die Geschichte einzelner vortrefflicher Christen und größerer Partheien lehrt, daß ihre innere Bildung**) durch Irrungen und Excentricitäten gegangen ist, bis der gute Geist sie auf den richtigen Weg hindurchbrachte. Das bedenklichste im Berichte der Commission angeführte Factum, die Selbstentleibung der Vossin hat nach meiner Ueberzeugung noch nicht die Evidenz, um als Wirkung jener Betstunden angesehen werden zu können. Abgesehen davon, daß die Aussage des hinterlassenen Ehemannes dieser Selbstmörderin über den Zeitpunkt des Anfangs ihrer Schwermuth sich nicht gleich geblieben ist: so kommt auch seine Angabe über die frühere ungestörte Gesundheit seiner Ehefrau mit der Wahrheit nicht überein. Denn laut eines mir erst nach geschlossener Commission zugekommenen ärztlichen Zeugnisses, welches von dem Dr. Thomas in Schlawe an den Kreisphysikus Dr. Helm in Stolpe auf des Letzteren Verlangen eingeschickt worden ist, und welches in originali beizulegen ich mir unterthänigst erlaube, hat jene Frau schon längst vor ihrem Besuche der in

---

*) Luther, Vorrede zu Bruder Clausen's Gesichte in der Schweiz, 1528, an Paul Speratus, Werke XIV. 241, 250. — Spener, Letzte theol. Bedenken I., 24. Porst, Predigten.

Probatio Visionum, d. i. Christliches in Gottes Wort und bewährten Schriften reiner Theologen wohlgegründetes Bedenken von Gesichtern, deren etliche können göttliche Offenbarungen, etliche aber teuflische Verführungen sein. Müssen derwegen nothwendig geprüft, und nach Anleitung gewisser Kennzeichen recht unterschieden werden, damit man wisse, das Gute zu behalten, das Böse aber zu verwerfen. Gestellt durch Jacobum Fabricium, theol. D., General-Superintendent in Stettin. Nürnberg 1642. 4. 179 S. Es ist der theol. Facultät in Wittenberg dedicirt. (Randgl. von Heubner.)

**) S. Franken's Stiftungen II. 439. I. 102. Steinmetz, in den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtsch. Prediger. II. 110. extr. oder „Praktische Lebensbeschreibungen von Geistlichen." Stendal 1787 S. 86. (Randgl. von Heubner.)

Seehof gehaltenen Betstunden an hysterischen Zufällen gelitten. Dem zufolge kann ich, überzeugt, daß die heilsamen Einwirkungen jener Versammlungen doch überwiegend sind, den Wunsch nicht unterdrücken, daß es auf irgend eine Weise möglich wäre, die ausgezeichneten Kräfte zu lehren und zu wecken, welche den Brüdern v. Below, besonders dem Gustav v. Below, gegeben sind, dem Dienste der christlichen Kirche ferner zu erhalten. Um aber dieses mit der Ordnung und dem Ansehen unserer bestehenden Kirche zu vereinigen: dürfte zunächst als unerläßliche Bedingung von denen v. Below's die Rückkehr zu unserer kirchlichen Gemeinschaft gefordert werden. Ich habe, um diesen Zweck zu fördern, noch nach dem Schluß unserer gemeinschaftlichen Commissionsgeschäfte mit den v. Below's an zweien Tagen Unterredungen gehabt, nachdem ich vorher ein Schreiben an sie, wider ihre separatistischen Grundsätze gerichtet, hatte abgehen lassen. Ob es gleich nicht gelang, sie davon zurück zu bringen, so haben sie doch wiederholt versichert, daß sie sich von der Kirche überhaupt zu trennen keineswegs gemeint sein, daß sie nur die neologischen Lehrer meiden, und sogleich wieder Antheil nehmen würden an dem öffentlichen Gottesdienste, wenn sie in ihren Kirchen ächtevangelische Prediger hörten. Die Klagen, welche die v. Below's über den Mangel an solchen Predigern führen, sind unstreitig nicht grundlos. Mag man auch in Predigten noch keine Schmähungen und directe Bestreitungen christlicher Lehren hören, so setzt doch schon das Uebergehen der eigenthümlichen Wahrheiten des Christenthums Mangel an christlichem Glauben voraus, weil ein wahrhaft gläubiges Herz unwillkürlich gedrungen wird, den Glauben, wovon es voll ist, auszusprechen und in alle Vorträge einfließen zu lassen, gemäß dem Ausspruche des Apostels: Ich glaube, darum rede ich. Wenn nun den v. Below's jener Wunsch, wahrhaft evangelische Prediger zu erlangen, gewährt würde, so würde dies ihrem bisherigen feindseligen Verhältniß zu der Kirche und ihren Dienern und der Opposition, in welcher die Versammlungen zu dem öffentlichen Gottesdienste stehen, ein Ende machen.

Unter dieser Voraussetzung entstände die Frage, ob nicht ihnen, als Laien, in Versammlungen zu sprechen, eine Erlaubniß ertheilt werden könnte? Daß Laien in christlichen Versammlungen gesprochen haben, hat das Zeugniß der alten christlichen Kirche für sich, und auch der selige Spener billigte es, weil die Gnadengaben ohne Unterschied des Standes ausgetheilt

werden, und es sich treffen kann, daß Laien ein richtigeres Maaß empfangen haben, als Geistliche. Um allen Unordnungen hiebei vorzubeugen, wäre nicht blos die theilnehmende und leitende Mitwirkung eines befreundeten Geistlichen nöthig, sondern selbst eine vorherige Prüfung und Bestätigung derer, die neben dem Geistlichen in Versammlungen sprechen wollen, anzurathen. Solche Vorsteher der Versammlungen könnten dann als Helfer der Geistlichen*) angesehen werden, und ihnen — das christliche Einverständniß vorausgesetzt — bei der speciellen Seelsorge, die leider jetzt ganz darniederliegt und die auch besonders in großen Gemeinden die Kräfte eines Einzelnen übersteigt, wichtige Dienste leisten. Daß dieses nichts schlechthin unausführbares sei, bestätigt nicht blos eine ähnliche Einrichtung in den Brüdergemeinden, sondern auch der Stand derjenigen Gemeinden in Hinterpommern, wo die Geistlichen und Vorsteher der Versammlungen Eines Sinnes und Eines Glaubens sind; nämlich den Gemeinden des Predigers Palis in Zettin und des Predigers Sauer in Colziglow im Rummelburgischen Bezirk, wo die Versammlungen dem Kirchenwesen vielmehr förderlich sind; und könnte auch außerdem durch so viele Beispiele Würtembergischer Gemeinden, wo Privat-Versammlungen unter Zustimmung und Leitung der Geistlichen mit größtem Segen gehalten werden, sich darthun lassen. Kein echter Geistlicher könnte jemals auf einen begabten Laien, wenn er vor einer Versammlung spricht, mit Eifersucht hinblicken, da ihm nichts am Herzen liegen muß, als daß das Reich Christi ausgebreitet werde, gleichviel durch wessen Dienst es geschehe. Nur dieses harmonische Zusammenwirken weiser und echtevangelischer Prediger mit denen, welche Privaterbauungen suchen und fördern, kann ihren schlimmen Folgen wehren und es verhüten, daß wir nicht das immermehr hervortreten sehen, was der ehrwürdige selige General-Superintendent v. Cölln in Dettmold (in seiner Schrift: Die gedrückte Kirche, Frankfurt am Main 1802) als unvermeidlich besorgte, eine völlige Separation der Altgläubigen von

*) Eben dies habe ich hinterher gefunden in Friedrich Eberhard Collin, Schriftmäßige Vorstellung von den Privatversammlungen. Frankfurt a. M. 1726 Nr. 56, in Fresen V. 389. S. von Collin in den Nachrichten von rechtschaffenen Predigern. Halle 1775 I. v. Bretschneider's Vertraute Briefe über das protest. Kirchenrecht. S. 317 und das dort Angeführte. Spener, Theol. Bedenken I. 642, 643. (Randgl. von Heubner.)

den sogenannten Neugläubigen; kann vielmehr die Versammlungen zu einem trefflichen Mittel echtchristlichen und kirchlichen Lebens machen.

Stolp, den 15. Juni 1822.
Berlin, den 25. Juni 1822.

Dr. Heubner.

III. Die Eylert'sche Relation lautet:

Schlimmer stand es mit dem Pietismus und Mysticismus, wie mit der Union, in der Neumark*) und in Pommern. In diesen Provinzen hatten die Oppositionen ihren hohen Grad erreicht, daß sie aller kirchlichen Ordnung sich widersetzten, und geradezu das thaten, was verboten war. Nicht nur wurden zur Abend- und Nachtzeit von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen zahlreich besuchte Conventikel gehalten, sondern auch die Prediger, die in ihren Gemeinden sich widersetzten, sahen sich öffentlich verhöhnt und verspottet. Sie wurden als Neulinge, die nicht mehr Gottes Wort, sondern Menschen-Tand predigten, bei dem Landes-Consistorium, dem hohen geistlichen Ministerium und dem Landesherrn selbst denuncirt. Alle, welche zur Parthei der sogenannten Frommen gehörten, verließen die Ortskirche und gingen Sonn- und Festtages zu einer entfernten Kirche, Abends aber in die Betstunde. Die Prediger beklagten sich, kamen in Unfrieden mit ihren sonst verbrüderten Nachbarn und hatten in Verbitterung des Lebens zu kämpfen mit dem Partheihasse. Gute und böse Gerüchte coursirten, wie es bei einmal eingerissenen Antagonien zu gehen pflegt, im Lande. Der Wirrwarr der Ordnungslosigkeit ging soweit, daß bei mißverstandenen Begriffen dessen, was die heilige Schrift vom geistlichen Priesterthum, wonach ein jeder Christ ein Priester sein kann, sagt, das Sacrament des heiligen Abendmahls auch von Laien fungirt und ausgetheilt wurde. Man ging weiter: auch Neugeborne wurden, ohne daß der verhaßte Ortsprediger davon wußte, von dem Familienvater, oder einem Anderen, willkührlich getauft. Alle Kirchenordnung war aufgelöst; die Urheber dieser Verwirrung wollten mit Bibelsprüchen, besonders aus der Apostelgeschichte, beweisen, daß solches der heiligen Schrift, der ersten christlichen Kirche und

*) Soll heißen Ukermark; nämlich in der Ukermark entstanden in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahren antiunionistische Bewegungen, welche E. mit den Below'schen zusammenwirft.

ihrer von den Aposteln getroffenen Ureinrichtung gemäß sei. Daß bisher nur ordinirte Geistliche gepredigt und Sacra administrirt hätten, sei keineswegs der Wille und Befehl Jesu Christi, sondern eine Usurpation des Staates und ein trüber Ausfluß der Hierarchie. Ein jeder Hausvater sei der rechte natürliche Priester seiner Familie. Diese Auflösung alles kirchlichen Zusammenhanges und Verbandes fand seinen Stützpunkt in der thätigen Mitwirkung und persönlichen Theilnahme der Ersten vorzüglich in Landgemeinden, sehr oft der adligen Gutsbesitzer. Dadurch erhielt die separatistische Sache eine gewisse organische Consistenz und ein gebieterisches intimidirendes Ansehen. Sie nahm zu, und der Minister des Cultus v. Altenstein hatte mit ihr einen bösen Stand, da der König, ob Ihm gleich über den ganzen Hergang und sein Wachsthum ehrlicher und vollständiger Bericht erstattet wurde, Glimpf und Nachsicht wollte, ja oft mildere Verfügungen erließ, wenn die Separatisten sich unmittelbar an Ihn wendeten. Es konnte also von den Behörden nur lavirt werden, und man verfuhr mit unglaublicher Schonung und Nachsicht. Dadurch wurde das Uebel immer ärger und griff immer mehr um sich. Ja es erreichte den hohen Grad, daß auf anhaltendes Sollicitiren der Gemeinde der Prediger, über dessen heterorthodoxes Wesen man sich fortwährend beschwerte, versetzt und ihr der Geistliche wiedergegeben wurde, zu dem man hingelaufen war und den man am liebsten hörte.

Der Minister und seine geistlichen Räthe athmeten freier und glaubten, nun sei Alles wenigstens in dieser Gemeinde gut. Eine Zeit lang herrschte auch in ihr Ruhe und Frieden; aber dem separatistischen Sinne, einmal in Unruhe und Bewegung gekommen, wurde die kirchliche Ordnung dennoch zu monoton und langweilig, und da der Prediger nicht in allen Stücken so wollte, konnte und durfte, wie viele Gemeindeglieder es verlangten, wurde man auch mit ihm unzufrieden, und bald kam es dahin, daß man auch ihn, den man doch gewünscht und als den besten sympathetisch gewollt und ertrotzt hatte, nicht mehr wollte, so daß der Unfug ärger war, als zuvor. Statt die widerspenstige Gemeinde zur Ruhe zu verweisen und zu bestrafen, wurde nach dem Willen des Königs wieder der Weg der Güte eingeschlagen und aus dem geistlichen Ministerium ein Oberconsistorialrath zur Beilegung und zum gutachtlichen Bericht in Untersuchung aller eigenmächtigen Maßregeln hingeschickt. Der Minister wählte dazu den ruhigsten und modera-

testen, den würdevollen, wahrhaft frommen Probst D. Ribbeck *). Schonend, milde und gütig, wie er war, wohnte er den bestimmten Betstunden, zu welchen die Meisten im Dorfe sich versammelten, und zwar in dem großen Saale im Hause des dortigen Gutsbesitzers, bei. Die Frau des Hauses spielte auf dem Flügel einen Choral und ihre Töchter, sammt allen Uebrigen, Männern und Frauen, Knechten und Mägden, sangen mit Andacht dazu ein erbauliches Abendlied. Dann las der Herr des Hauses ein Capitel aus der Bibel, erklärte es verständlich und praktisch, und schloß mit einem salbungsreichen Gebet. Dagegen war Nichts zu sagen, vielmehr Alles was geschah, zu loben, und Ribbeck freute sich schon, seine dankbare Zufriedenheit bezeigen und vortheilhaft berichten zu können. Aber nun trat Einer aus dem Dorfe auf, ich glaube es war der Schmidt, der in freier Rede sehr confus erzählte, wie er ein arger armer Sünder gewesen, der viele Jahre in jammervoller Verblendung gelebt und sein Gewissen belastet habe. Aber aus ewiger Unruhe sei er endlich erwacht und zur Selbsterkenntniß und Reue gekommen; noch hielte dieselbe an und quäle ihn. Der Herr arbeite an ihm; er bitte um Endigung des Kampfes; aber derselbe daure fort und es könne mit ihm nicht zum Durchbruche kommen. Er litte an einer schweren Geburt, und jetzt empfinde er wieder Höllenschmerzen." Indem er dabei schrie, entblößte er die Brust, schlug an dieselbe, zerfleischte sie und heulte in Zetertönen. Diese angreifende Scene, wobei im großen Saale alle niederknieeten, zum Theil beteten, zum Theil in Ohnmacht fielen, dauerte lange und wollte nicht aufhören. Dem Probst Ribbeck (wörtlich aus seinem Bericht; auch hat der selige würdige Mann mir die Begebenheit mündlich erzählt) wurde dabei unwohl und er würde sich entfernt haben, wenn nicht vor der Thür mehrere in Zuckungen gelegen hätten, so daß dieselbe versperrt war. Der besonnene Mann mußte also bis an's Ende aushalten; er hatte eine vom Fanatismus ergriffene Gesellschaft gesehen, die aber ihre Exaltation für den Culminationspunkt wahrer Frömmigkeit hielt."

---

*) Der Kundige wird leicht ersehen, wie diese Sendung Ribbeck's die Commission von 1822 sein soll, während die vorher erwähnte Berufung Zahn's, eines ganz unbekannten Candidaten in's Jahr 1825 und seine Trennung von den Below's in's Jahr 1832 fällt.

Wie unfähig war doch ein königlich preußischer evangelischer Bischof und ein königlich preußischer Oberconsistorialrath in den zwanziger Jahren, das Wehen des heiligen Geistes zu vernehmen? Und in welchen Händen war unsere Kirche in jener Frühlingszeit!

Der König Friedrich Wilhelm, auch in diesem Falle an Einsicht seine Hoftheologen weitaus überragend, befahl, daß man mit den Polizeimaßregeln einhalten solle. Die Seehöfische Bewegung aber ging ihren Gang unaufhaltsam. Im Jahr 1821 war eine besonders kräftige Erweckung gewesen. In demselben Jahre starb der Pastor Tischmeyer in Mützenow. Die Stelle blieb vier Jahre unbesetzt, und in dieser Zeit war nach dem Rücktritte Gustav's Heinrich v. Below gewissermaßen der Bischof dortiger Gegend. Ehe wir jedoch dessen Geschichte weiter verfolgen, möge der geneigte Leser einstweilen, jene gährenden Elemente im Kampfe wissend, uns folgen in eine einsame Hütte eines fernen Landes, in welcher große Erlebnisse in ganz entgegengesetzter Weise, tief in der Brust einzelner begnadigter Menschen sich entwickelten.

Zweiter Abschnitt.

Die Theosophen.

Erstes Kapitel.

Ein evangelischer Einsiedler.

Es war im Sommer des Jahres 1828, als ein junger pommerscher Geistlicher auf einer Schweizerreise in einem stattlichen Bauernhause am einsamen See bei Pfäffikon einen Verborgenen aufsuchte. Durch Gottes Gnade war es vergönnt, für etliche Jahre Stillstand in den bewegten Fluthen der Seehöfer Separation zu sehen. Jetzt trat der Pastor von Pennekow, auf einer Reise zu seinen Verwandten begriffen, in das Haus der Wittwe Zimmermann in Bußenhausen. Pfäffikon ist ein Dorf an einem jener kleinen schweizerischen Seen gelegen, welche vom Zuge der Reisenden minder gekannt und gesucht, doch mit so großer Schönheit von der Natur ausgestattet sind, daß ein mehr die stille Einkehr liebendes Gemüth Ruheplätzchen an solchen Ufern den Vorzug giebt vor den stolzen Weingeländen des Leman oder den schroffen Abhängen des Königssees. Unweit Pfäffikon lag das Gehöft Bußenhausen und wurde von biederen frommen Landleuten bewohnt.

In diesem Hause hatte seit einer Reihe von Jahren ein merkwürdiger Mann seinen Wohnsitz sich auserwählt.

Seine feinen Sitten, so wie die reichen Spenden, die er an Arme und für die Missions- und Bibelgesellschaft brachte, ließen schließen, daß er ein vornehmer Herr sei. Und doch

war er so leutselig und vertraulich selbst mit den Geringsten der Landleute, so sie nur einen Zug zum Herren verriethen, daß seine Vornehmheit nie Jemand zurückgeschreckt hat, daß vielmehr gerade auch die Leute aus den niederen Ständen häufig kommen, sich Raths zu erholen für ihr bekümmertes Herz.

Es mag kaum jemals zwei größere Gegensätze gegeben haben, als der rasche, jähe, zum feurigen Handeln stets bereite, jugendlich frische, thatkräftige Heinrich v. Below, und dieser ehrwürdige, stille, in sich selbst und inniger Liebe zum Herrn und tiefe Beschauung der Liebe Jesu zurückgezogene Greis. Beide waren darin einander ähnlich, daß jeder von ihnen der Mittelpunkt war von einer auserlesenen Schaar erweckter, den Frieden in Jesu suchender Seelen. Nur daß Herr v. Below dieselbe in stürmischem Eifer um sich sammelte, jener alte Einsiedler nie Jemand aufsuchte, sondern nur, wo man ihn und seinen Rath begehrte, diesen in milder freundlicher Weise ertheilte, sich freuend, also mit dem Pfunde seiner reichen, inneren Lebenserfahrung wuchern zu können. Seine fast schüchterne Zurückgezogenheit gestattete ihm selten oder nie, selbst seine christlichen Freunde zu besuchen. Dagegen kamen von weit und breit, eine durch die andere hingewiesen, heilsbegierige Seelen zu ihm. Eine kleine Gemeinde sammelte sich um ihn her; weit größer aber war der Kreis, mit welchem er einen regen brieflichen Verkehr unterhielt.

Als jener junge pommersche Pastor in Begleitung des lieben Usteri (Geßner's Schwiegersohn, der eine Enkelin Lavaters zur Frau hatte) zu ihm eintrat, wurde er von dem Greise auf das Liebreichste aufgenommen. Die Unterredung betraf den Weg zur Vollkommenheit in Christo. Mit der liebevollsten Offenheit redete der Greis aus einer reichen inneren Erfahrung heraus, und der Pastor empfing einen tiefen Eindruck von der großen Treue und inneren Wärme, mit welcher sein Wirth in einfältiger Weise seine Liebe zu Jesu darlegte. Derselbe bekannte, wie er, obwohl so alt, erst vor einigen Jahren zur tieferen Erkenntniß der

Liebe Jesu gekommen und von allem entkleidet worden sei, was er bis dahin als sein schwer errungenes Eigenthum als Christ zu besitzen gemeint habe, und wie ihm nichts geblieben sei, nichts als Gnade im Blute des Lammes. Durch alle wunderbaren Führungen hindurch habe der Herr mit den Seinen nur dieses Ziel im Auge, und das sei eines jeden Christen Lebensaufgabe, entkleidet zu werden von allem dem, womit er durch sich selbst oder durch andere bekleidet worden sei. Das Eigene ausziehen, und den Herrn Jesum anziehen, das sei des Christen höchster Schmuck, und das sei der einzige Weg, auf welchem man wahren und dauernden Frieden erlangen könne.

„Ein ängstliches und unruhiges Gefühl (so lauten des Greises eigene Worte) ist das Loos aller derer, die da im Verlangen stehen, etwas zu erreichen, und dies ist ja der Stand, in welchem wir uns alle befinden. Durch Gottes Gnade sehnen wir uns nach ewigen Seligkeiten, und nichts kann uns zum wesentlichen Besitz bringen, als allein eine in uns erborene Gleichförmigkeit mit der reinen Gottesliebe in Jesum Christum. — Nun sind wir nach dem äußeren Menschen von Innen und Außen mit der Welt umgeben, und ihrem ganzen Anhang, die uns mit Macht davon abziehen wollen, so daß wir von deren Einfluß nur dann befreit werden können, wenn wir im dunklen Glauben streitend, uns kindlichst in der Jesu-Liebe fassen und hoffend nicht von ihm lassen; womit dann das Aeußere nach und nach schwach wird, und zuletzt mit der Erdenhülle wegfallen muß, da es nur als Mist zur Düngung gedienet, und eben mit Faulen und Gähren ein inneres Feuer hervorgebracht, welches das Licht-Gewächs fortgetrieben, ohne welches es nicht, weder zum Wachsthum noch zur gesegneten Frucht im Liebe-Reich Jesu gelangen konnte. In diesem herrlichen und hochbeseligenden Hinblick fassen wir uns so gern in der Geduld, und tief überzeugt von der grenzenlosen Liebe des Allerheiligsten ersenken wir uns mit Freuden nach dem Geist-Menschen (wenn gleich mit Furcht und Angst nach der Natur) in die Vaterarme der ewigen Liebe.“ . . .

„Je tiefer wir im Geiste Jesu geführet werden, je besser lernen wir erkennen, daß wir Nichts sind, und desto besser lernen wir unserer Ichtheit uns entkleiden; und müssen uns zuletzt wundern, daß wir in der Eigenheit so gar steiffsinnig sein konnten; es gehöret aber zu denen Dingen, von denen mit bloßen Worten nicht einen deutlichen Begriff gegeben werden kann; es muß, so wie Alles, was mit unserer ewigen Bestimmung im Gnadenlichte in Verbindung steht, erst im inneren Geiste erboren werden, wo sich's dann im äußeren Geiste so viel davon offenbaret, als wir es in diesem Läuterungsthal benöthiget sind, um uns im Glauben willenlos und demüthigst in Gottes unendliches Erbarmen einzuwerfen...."

„Dieses Sinken unser selbst in der Natur nach dem Vernunftmenschen und die Willenshingebung im göttlichen Liebes-Willen ist uns auf Gottes Wegen im höchsten Grade nöthig, denn es ohne dem kein Lichts-Leben in unserem Geiste aufzugehen vermag, so wenig wie ein Fisch aus'm Wasser leben kann *)...."

Mit einem tiefen Eindruck im Herzen verließ der junge pommersche Pastor die Hütte des Einsiedlers, der ihn mit den Worten entließ: „Wenn Sie eine höhere Stufe christlichen Lebens erreicht, werden Sie einsehen, daß damit der Prediger-Beruf sich nicht einen läßt. Bis dahin können Sie aber auch so Ihren Mitmenschen nützen!" Späterhin traf er auf einer andern Reise mit dem Präsidenten v. Rohr zusammen. Derselbe theilte ihm mit, daß sein Oheim, der Herr v. Campagne, im Anfange dieses Jahrhunderts plötzlich aus Berlin verschwunden sei, so daß selbst seine nächsten Verwandten von seinem Verbleiben nichts erfuhren. Er blieb verschollen eine lange Zeit. Dieser Herr v. Campagne war der Einsiedler am See von Pfäffikon — er war einer der Parentes der „Gichtelianer."

*) Diese Worte des Herrn v. Camp. sind aus Briefen entnommen, welche derselbe in jener Zeit schrieb.

Zweites Kapitel.

Ein sonderbarer Schwärmer.

Um die seit 1822 unter den Gebrüdern Below auftretende Theosophie in ihren letzten Quellen zu verstehen, müssen wir nicht blos in ferne Gegenden, sondern auch in eine vergangene Zeit zurückgehen, und uns das Bild eines höchst merkwürdigen Mannes vor Augen führen *).

Johann Georg Gichtel wurde geboren am 4/14. März 1638 zu Regensburg. Er war der Sohn eines vornehmen Rathsverwandten lutherischer Confession, eines biederen treuen Herrn, den Kaiser Ferdinand III. einmal „das Vorbild eines ehrlichen Mannes“ genannt hat. Dieser war bei seinen Mitbürgern so geehrt, daß sie ihn auch zum Bürgermeister machen wollten, welche Würde er deshalb ausschlug, weil er nicht über Blut richten wollte. Er hatte aber seine Vaterstadt so lieb, daß er einmal, als Bernhard von Weimar ihr eine unerschwingliche Schatzung auferlegte, sein ganzes Vermögen von 18,000 Thalern hinopferte und also zum armen Manne wurde.

Schon als Knabe las unser Johann Georg am liebsten die heilige Schrift; daß Moses und David mit Gott geredet haben, entzündete in ihm die Begierde, ebenfalls mit Gott reden zu können, in dem Maße, daß er mit einem anderen Knaben in Gemeinschaft zum öfteren ins Feld ging und den Himmel anschaute, wartend, ob denn

*) Wir haben unsere Angaben geschöpft aus einem Buche: „Der wundervolle und heilig geführte Lebenslauf des auserwählten Rüstzeugs und hochseligen Mannes Gottes Johann Georg Gichtel“, welches von einem sehr nahe stehenden Freunde und Anhänger des Verstorbenen (wahrscheinlich Ueberfeld) bald nach dessen Tode herausgegeben ist, so wie aus der „Theosophia practica“ des auserwählten Rüstzeugs und heiligen Mannes Gottes Johann Georg Gichtel, einer von demselben Herausgeber veranstalteten, sechs Theile in 3856 Seiten umfassenden Sammlung von Briefen, in welcher G. seine theosophischen Ideen entwickelt.

nun Gott nicht zu ihm reden würde. Betete er dann zu Hause, so pflegte er die Fenster zu öffnen, daß das Gebet ungehindert zu Gott aufsteigen möchte. Als jener Knabe starb, gerieth G. an andere Cameraden, in deren Gemeinschaft jener auf Gott gerichtete Sinn eine Zeit lang unter Sünden erstickt wurde. Aber mit zunehmendem Alter wandte er sich ab von jenen Verirrungen, und suchte Heil in der Zurückgezogenheit. Ein großer Kummer war es ihm, zu sehen, daß unter den Protestanten so wenig ascetische Uebung in der Selbstverleugnung zu finden sei. Er sah sich daher in den zahlreichen katholischen Klöstern seiner Vaterstadt um, ob er nicht in deren eines eintreten möchte. Allein auch hier fand er so Vieles, was ihn abschreckte, daß er zu seinen Studien zurückkehrte.

Bei diesen unterstützte ihn ein sehr glückliches Gedächtniß, welches ihn in den Stand setzte, den Inhalt eines Octavblattes nach einmaligem Lesen wörtlich wiederzugeben. So wurde es ihm denn leicht, sich außer der griechischen und hebräischen auch die syrische und arabische Sprache anzueignen.

Da sein Vater auf seinen Wunsch, studiren zu dürfen, *nicht* einging, fand sich der gehorsame Sohn in des Vaters Willen; schon war seine Abreise nach Augsburg angesetzt, woselbst er in eine Apotheke eintreten sollte, als Abends vorher die Nachricht vom Tode des künftigen Prinzipals den Vater bestimmte, den Neigungen seines Sohnes nachzugeben. Voller Freude, aber ohne einen Pfennig Geld zog Gichtel nach Straßburg, woselbst er neben Musik, Astronomie, Arithmetik, die Theologie und Philosophie zu seinem Hauptstudium machte. Sein Kostgeld (wöchentlich 18 Batzen) erwarb er durch Unterrichtgeben. Nach dem Tode seines Vaters befahl ihm sein Vormund, das Studium der Theologie, — von dem er selbst wenig Gewinn gehabt zu haben bekennt — mit dem der Politica und Jura zu vertauschen.

Nach vollendeter Universitätszeit begab er sich nach Speyer zu einem wohlhabenden Anverwandten. Als er aber merkte, daß man ihm „eine Tochter an den Hals

werfen wollte", riß er sich mit Gewalt los. Er kam zu einem berühmten Rechtsanwalt, der viel Geld verdiente. Dieser fand nicht leicht einen Mann, den er als Amanuensis gebrauchen konnte „von wegen der vielen Ehren-Trünke, bei denen gar feste Beine erfordert wurden, um zu bestehen." Gichtel war ein solcher und erwarb des Mannes Vertrauen in dem Maße, daß er von ihm wie ein Sohn gehalten wurde. Als er starb, gedachte die reiche junge Wittwe, die viele Landgüter besaß, Gichtel die Hand zu reichen. Er aber, als er ihre Absicht merkte, packte rasch seine Sachen ein, und suchte mitten durch den Winterschnee arm den Weg nach seiner Vaterstadt zurück.

In Regensburg entging er abermals einer angetragenen Heirath, lebte bis zu seinem 26. Jahre unsträflich und keusch, besuchte auch fleißig das Gotteshaus und den Tisch des Herrn. Als Advocat war er sehr geschickt und gesucht.

Eines Tages aber trifft er mit einem Baron v. Weltz zusammen. Beide Herzen finden sich und sie beschließen, vom Elende ihrer Umgebungen ergriffen, mit einander für die Ehre des Herrn zu streiten. Sie entwerfen also 1664 eine Eingabe an das corpus evangelicorum, in welcher sie Vorschläge machen, wie man „das Christenthum bessern" könne. Sie proponiren die Stiftung einer „Jesus liebenden Gesellschaft", zu deren Fundirung der Baron sofort 30,000 Thaler deponirt. Dafür sollten arbeitende Leute bestellt werden, und zwar nicht so sehr studirte, als innerlich erleuchtete Leute, die umherziehen und predigen sollten. Das Project scheiterte an dem Widerspruch der Theologen; Weltz zog nach Amerika, Gichtel begleitete ihn bis Amsterdam.

Als er von hier nach Regensburg zurückkehrte, kam er auch durch Schwoll. Er verrichtete knieend sein Gebet; in großer Anfechtung und Unruhe greift er nach dem neuen Testament, schlägt es auf und findet die Stelle 1. Cor. 6, 19: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des h. Geistes ist, der in euch ist." Da fällt es wie ein Lichtstrahl in seine Seele, daß er bisher vergeblich Gott im Sternen-

Himmel gesucht habe; der eigentliche Himmel sei in ihm selbst. Erquickt durch diese Offenbarung fällt er auf seine Kniee und dankt dem Herrn in einem Gebet mit solcher Inbrunst, daß er fünf Stunden lang betend verharrte. Dazu erneuerte er seinen Taufbund und versprach, er wolle sich mit seinem Willen Gott ganz und völlig untergeben, und mit Christo sich ganz verbinden, wobei er sich „mit einem theuren Salzbunde sehr tief vereidete“, daß wo er mit Einem Gedanken je wieder von der Liebe abweichen würde, er keinen Theil mehr an Christo haben wolle. So erkannte er zum ersten, daß der Himmel, in dem Gott wohnet, in uns zu suchen ist.

Von diesem neugewonnenen Standpunkt aus griff er nun die bestehende Theologie und die lutherischen Prediger heftig an, welche dafür zu Wege brachten, daß er zu Nürnberg als Ketzer in den Thurm „Lug ins Land“ eingesperrt wurde. Nach 14 Tagen wurde er nach Regensburg transportirt, wo man ihn 13 Wochen lang in einem dumpfen Kerker verschlossen hielt. Die Geistlichen, die sich an ihm versuchten, schlug er mit seiner überlegenen Bibelkenntniß aus dem Felde, so daß sie verstummten. Er selbst suchte seiner Qual ein Ende zu machen dadurch, daß er sich aufhängte. Aber der Nagel zerbrach. Dann versuchte er es mit Beten, bis das Fleisch von seinen Knieen weggekniet war. Vergebens, er wurde so angefochten, daß er den Teufel leibhaftig schaute und darüber bei vier Stunden lang in eine Ohnmacht fiel.

Als er erwachte, sang er das Lied: „Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit.“ Wie er aber an die Stelle kam: „Strick ist entzwei, und wir sind frei“, fiel er in eine Verzückung. Er sah um sein Herz herum eine Schlange liegen, als eines Armes dick, dreimal ineinander als ein Kreuz geflochten. Mitten in diesem Rund oder Ring wurde es im Centro des Herzens ganz licht. Im hellen weißen Glanze erschien Jesus in der Gestalt von Apoc. 1, 13—15. Zu dem sprach er: „Wenn deine Gnade, o Gott, nicht mein Trost wäre, müßte ich in meinem Elende vergehen!“

Diese Worte hatte er kaum ausgesprochen, so zerfiel die Schlange in unzählbare Stücke und fuhr ihm in die Eingeweide, so daß er meinte, dieselben würden zerrissen. Darüber erwachte er, und deutete das Gesicht sofort auf die großen Kämpfe, welche für den Herrn zu durchkämpfen ihm beschieden sei.

Es ist wohl zu merken, daß also Gichtel als Selbstmörder nicht durch die Buße, sondern durch eine Vision seine neue Lebensbestimmung sich zuweisen ließ.

Die über Gichtel gefällte Sentenz des Magistrats lautete dahin, daß, wer die Lehrer antastet, lästert und schilt, als einer anzusehen sei, der auch die Obrigkeit lästert; deshalb sei G. seiner Advocatur zu entsetzen, seines Bürgerrechts, Geldes und Ehre zu berauben und für ewig aus der Stadt zu verbannen. Im Februar 1665 mußte er, nur dürftig bekleidet, mitten im kalten Winter aus der Stadt wandern.

Er zog gegen Westen zu ohne bestimmtes Ziel. Unterwegs setzte er sich allezeit in vornehmer Leute Herberge, mitten unter die Reichen, welche, erstaunt, daß ein so gebildeter, geistvoller Mensch unter dem groben Kittel steckte, gern für ihn die Zeche bezahlten. So irrte er umher, bis er in den Schwarzwald nach Gerbach kam. Hier nahm ihn der Prediger Pistorius freundlich auf und er hielt vor großen Zuhörermassen eindringliche Vorträge. Ohne einen Groschen zu haben, lebte er in der Herberge. Heimlich lehrte er des Wirths Sohn lesen und schreiben, so daß der von den neuen Kenntnissen überraschte Vater ihm den Erlaß des Kostgeldes anbot. G. schlug, ohne einen Pfennig zu besitzen, das Anerbieten aus.

Da kommen eines Tages zwei Cavaliere in die Herberge, die G. um ihres Fluchens willen strafte. Nach einigen Stunden geht er vor dem Thor und wird gewahr, wie einer der beiden im Begriff ist, den anderen mit der Pistole zu erschießen. Er springt zu, fällt dem Cavalier in den Arm, und dieser, zur Besinnung gekommen, beschenkt ihn so reich, daß er seine Zeche bezahlen kann.

Kurze Zeit darauf sehen wir G. in hohen Ehren und Würden in Geschäften seines Freundes, des Barons v. Weltz in Wien, wo er selbst des Kaisers Aufmerksamkeit erregt. In Folge davon wurden ihm sehr wichtige Ehrenstellen angetragen in Sulzbach, Berlin und Hannover. In letzterer Stadt sollte er Consistorialdirektor werden. Er fragte den Gesandten: Wie richten die Herren im Consistorio? Jener antwortete: per majora. O! entgegnete G., die Majora haben unseren lieben Heiland an's Kreuz gebracht. Dieses Wort fiel dem Gesandten so tief ins Herz, daß er sagte: „Ich werde mich auch vom Hofe losmachen, hilft mir Gott." Auch das Amt in Berlin schlug er aus, weil er, wie er sagte, sich seinem himmlischen Vater allein zum Dienst übergeben wollte. Er wandte vielmehr seinen Fuß nach Holland, um den Ort (Schwoll) aufzusuchen, wo er seine erste Offenbarung erhalten hatte.

Hier gab er sich dem Pastor Breckling zu unbedingtem Gehorsam, diente ihm bald als Vorsänger, bald als Hausknecht, der ihm kochte und wusch und das Bette machte, und dabei mit grober Knechtsspeise sich behelfen mußte, bald als Capellan und Prädikant. Daneben schrieb er Briefe an die Lübecker Pastoren, die ihm damit antworteten, daß sie ihn für einen Schwärmer und Chiliasten erklärten. Bald saß er wieder im Gefängniß. Sein Erkenntniß lautete dahin, daß ihm eine (andere) Schrift, die er wider die amsterdamer Prediger geschrieben hatte, am Pranger auf den Mund geschlagen wurde, und daß er sub 25. Februar 1668 auf 25 Jahre aus Schwoll und der Provinz Ober-Yssel verbannt, und dazu durch einen Knecht aus der Stadt geführt wurde.

Nun ging er nach Amsterdam und miethete für neun gute Groschen wöchentlich bei einem Schneider ein Quartier. Seiner neuen Wirthin gab er sofort das wenige Geld, das er besaß, so daß er nur zwei Stüber behielt. Am anderen Morgen, als er in der ungeheizten Stube der Kälte wegen noch im Bette seine Andacht verrichtete, tritt ein fremder Herr ins Zimmer und legt sechs silberne Dukatons oder Dickthaler für ihn auf den Tisch und geht

davon. Dies stärkte ihm den Glauben so sehr, daß er sofort für 32 Reichsthaler des Jahres ein Haus miethete, in welchem er mit einigen Hausbrüdern wohnte.

Ein Mann, den er kurz darauf kennen lernte, setzte ihn zum Erben ein; und er „behielt nach Bezahlung der Schulden für seine Mühe ein Bette, ein Kleid, Stühle, etwas Holz und Torf, benebst einem Pott mit Butter und 40 Reichsthaler an Gelde.“ Dies Erbtheil aber beließ er seinen beiden Hausbrüdern, zweien Theologen: Charias und Hoffmann.

Mit diesen in Gemeinschaft arbeitete er, namentlich so, daß er Correcturen und Uebersetzungen für einen Buchhändler besorgte und damit viel Geld verdiente.

Nachdem er wiederum eine Periode großer Anfechtungen durchgemacht hatte, in welchen er sogar den Tag seiner Geburt verfluchte, folgte abermals eine Zeit seliger Erquickung. Er übergab sich Jesu abermahls zum Eigenthum, so daß er, ganz von sich absehend, nur ihm gehören wolle. Darüber kam ihm Röm. 9, 3 in den Geist: „Ich wünschte verbannet zu sein für meine Brüder.“ Und diese Stelle wurde wieder für ihn eine die Seelenrichtung bestimmende. Eine neue Vision, die er hatte, beschreibt Ueberfeld mit folgenden Worten (l. c. p. 82 folg.):

„Da er auf seinen Knieen liegend, jene Worte Pauli im Sinne oder Geist kaum gesprochen, so fiel ihm ein sehr sanfter lieblicher Strahl in seine Seele ein. Und diese seine Seele ward darauf aus dem ganzen Leibe und allen Gliedern zusammengerollt und vor Gott den himmlischen Vater gestellet, welcher war das feuerflammende helle majestätische Wunder-Aug ohne Ende, in der Mitte aber so groß, als etwan die Sonne am Firmament unseren irdischen Augen zuscheinet, von einer durchleuchtenden Blauigkeit; da dann seine Seele in eine runde, feurig-flammende Kugel verwandelt ward, wie sie J. Böhm im umgewandten Auge der Seele beschreibt. Damit ward sie in dasselbe durchleuchtige lichtfeurige oder gläserne Meer, welches wie ein heller Blitz crystallinisch lichtblau war, gleich dem klaren Himmel, und mit einem sehr lieblichen Glanz durchstrahlet,

eingetauchet, darinnen die Seele geschwommen, daß die kleinen feurigen Wellen, welche doch Wasser waren, sehr sanft über sie hingespielet, gleich ein stilles Meer. Welches jederzeit ungefähr ein Vater-Unser lang gewähret, und ihn verschlungen hielt, daß er in der Zeit keinen Odem mehr holen konnte. Dieses geschah fünfmal nach einander, und zwar in fünf nacheinander folgenden Tagen; auf gleiche Zeit, wann er nämlich Abends im Gebet gelegen, und seine Seele eine lautere Flamme der Liebe worden, und er fast mit Enoch aus diesem äußeren ins innere Leben genommen und umgeschlungen zu werden gedachte. Welche Süßigkeit und lieblichen Geschmack er nun dabei empfunden, da ihn seine Gehülfin und Mutter (die Sophia oder himmlische Weisheit) dergestalt herzinbrünstig an ihre Liebes-Brust gedrücket und empfindlich geküsset, konnte er mit Worten nicht ausdrücken, denn es war unaussprechlich. Mit dieser göttlichen Offenbarung in seinem geheiligten Feuergrunde, da er mit Feuer und Geist wesentlich getauft worden, hat ihn Gott auch zu dem bevorstehenden Streit gewaffnet, wie hernach folgen wird.

Sein Geist ward hiemit in eine ganz neue Gestalt verwandelt, daß er ein ganz neuer Mensch zu sein schien. Sein Inwendiges strahlete seinen Augen aus; und hat er oft schmierzlich geflehet, daß seine lieben Mitzweige und Mitstreiter dessen auch möchten theilhaftig werden ... Er hatte in zehn Jahren nicht Vater-Unser sprechen können, sondern sein Gebet zum Namen Jesu richten müssen, weil der Teufel sich's angemaßet; denn wollte er zum liebreichen Angesicht des himmlischen Vaters durchbrechen, so sprach der Drache: Du betest mich an, ich bin des Vaters Natur. Und fuhr mit einem greulichen Angstfeuer in die Seele, hatte ihm auch den himmlischen Vater erschrecklich und grimmig als ein verzehrendes Feuer vorgemodelt. Nun aber erkannte er wesentlich, daß Gott die Liebe ist, und uns wahrhaftig liebt; darauf konnte er wider den Zorn und den Teufel streiten. Ungefähr zwei Jahre saß er also im Rosengarten, und war dergestalt von der Liebe durchglühet, daß er seine Vernunft gefangen nehmen mußte, und an

Christi Worte: „Eli, Eli" nicht denken durfte. Und war die Liebe Jesu so feurig in seiner Seele, daß er nicht mehr als zwei Stunden des Nachts geschlafen, die übrige Zeit im Gebet und zwar liegend zubringend.

In dieser seiner Aufweckung hatte er auch Erscheinungen der lieben Engel, von welchen flammenden Geistern er nicht wenig Süßigkeit genossen, wo er auch große Oeffnung empfangen. Die lieben Engelein haben mit ihm gespielt als Kinder, und dies am Tage mit seinen Haaren. Einst wurde er in die Chöre der Engel geführet, deren Namen er aufzeichnen wollte; es ist ihm aber verwehret worden, davon er auch viel hätte schreiben können; aber es floß nicht in die Feder, wenn er wollte. Es ward ihm aber bald gezeiget, daß er durch das englische Licht mußte dringen, und in den Ursprung selbst eingehen. Ist also unser Streiter wirklich in den dritten oder Lichthimmel erhoben worden; ob er diesmal im Leibe gewesen, wußte er nicht ...

Hernach hat ihn der Herr in die Hölle geführt, und ihm der Geister Unterschied gezeigt, davon er gleichfalls Vieles hätte aufzeichnen können. Desgleichen auch in dieser creatürlichen Welt von Feuer-, Metall- oder Berggeistern, Luftgeistern, „was ihre Macht, Wirkung, Regiment, Farben und Gestalten oder Veränderungen betrifft, sammt ihren herrlichen Ordnungen, darin sie eine unglaubliche Majestät präsentiren."

Erst nach dieser Zeit bekam Gichtel die Schriften Jakob Böhm's in seine Hand, aus denen er zu seiner großen Freude „den Grund der dreien Prinzipien, sammt den sieben Gestalten der Natur erkennen lernte, wiewohl mit langer Uebung und vielem Streite." Seitdem las er fleißig die Böhm'schen Schriften und „venerirte sie so hoch als die Bibel." Und als er nun so sehr heftig nach einem Mitgenossen seiner himmlischen Freuden verlangte, geschah es um dieselbe Zeit, daß ein solcher Mitgenoß (wahrscheinlich Ueberfeld selbst) fern von ihm auch erweckt wurde, also daß „die göttliche Weisheit ihren Spiegel seinem Geiste gleichfalls aufgethan, und das große Mysterium eröffnet,

wie die Seele mit der himmlischen Weisheit geschwängert, wiederum Gottes Bildniß, nämlich Vater, Sohn und heil. Geist und Weisheit in sich ausgebären müsse" (p. 87).

„So ward ihm auch das melchisedekische Priesteramt entdeckt, welches gar ein verborgenes Geheimniß ist, und davon er hernach freudig sagen konnte, daß er's nicht von Menschen, sondern von Gott selbst erlernt und empfangen habe" (p. 87).

Daneben ließ der Herr den Gichtel „in seinem Lichte nun sehen", daß Er sich aus allen Völkern, Zungen und Sprachen ein Bethaus erbauen wolle; darwider werde der Drache gewaltig setzen und wider die Kinder der Liebe streiten, ja auch unter den Brüdern und Streitern selbst große Zerrüttungen erregen. Ferner stellte ihn „die Weisheit nach vollbrachter Feuertaufe in das Geheimniß dieser Zeit", nämlich den Streit des Michael mit dem Drachen, der jetzt vor sich gehen sollte, und sprach dazu: „Du wirst mit dem Drachen kämpfen müssen, Apoc. 12." — so daß also G. nun die Aufgabe des Erzengel Michael übernahm.

Nachdem er auf diese Weise zum zweiten Male „seine Verehelichung mit der Sophia durch die Feuertaufe" gehalten hatte, richtete er sein Leben auf alle Weise zu dem ihm bevorstehenden von Gott auferlegten Kampf mit dem Drachen ein.

Als einzige und Hauptwaffe in diesem Kampfe das Gebet und die Vertiefung in Gottes Wort erkennend, schätzte G. alle Lebensverrichtungen in ihrem Werth nur nach dem Maßstab, ob sie zu den gedachten Aktionen förderlich oder hinderlich seien. Von diesem Standpunkt aus verwarf er eine geregelte Arbeit. Zwar half er seinen „Hausbrüdern", welche ihr Geld mit Correkturen und Uebersetzungen verdienten, ab und zu. Sobald aber diese Arbeit zu einer geregelten Thätigkeit zu werden drohte, die ihm die Grundlage seines Broderwerbs würde, verwarf er sie grundsätzlich als „Bauchsorge", die ihn an der eigentlichen, geistlichen Arbeit hindere. Und wenn man ihm einwarf, daß ja doch Gott selbst die Arbeit geboten und angeordnet habe, so erkannte er in solchen Einreden Teufelslist und Ver-

nunft-Anfechtung. „So kam demnach auch der Teufel mit seiner Vernunft hervor" (sagt sein Biograph p. 287): „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Sechs Tage sollst du arbeiten. Du sollst dein Brod mit eigenen Händen verdienen, und etwas schaffen, den Armen mittheilen zu können. Das war aller Reichen Wort, darwider die theuren Männer keinen Wortstreit erwecken wollten." Gichtel verbot daher nicht geradezu Anderen die Arbeit (p. 313); nur sagte er, daß sie, wenn zur geregelten Thätigkeit geworden, die eigentliche tiefste Einkehr in Gott hindere, und daß die leibliche Arbeit sofort aufgegeben werden müßte, wo sie der eigentlichen geistigen Arbeit im Wege stände. Sein täglich Brod erhalte der rechte Gottesmann unmittelbar aus Gottes Hand; er müsse es hinnehmen wie Gott es führe, nöthigenfalls auch Hunger und Noth, aber sein Vertrauen auf Selbstverdientes zu setzen, sei bereits eine Versündigung gegen Gott.

Aus eben diesem Grunde wies Gichtel auch alle Gelegenheiten mit Entsetzen von sich, die ihm reichlich geboten wurden, daß für seine Bedürfnisse irgendwie dauernd gesorgt werde. Ein reicher Freund wollte ihm ein Legat von 1200 Gulden jährlich auswerfen, ein anderer wollte ihn zum Erben eines colossalen Vermögens machen; beides wies er mit Entschiedenheit ab, denn dadurch würde er, wie er sagte, in die Bauchsorge und in das Irdische verflochten und also für den ihm auferlegten himmlischen Dienst untauglich gemacht werden. Die Unterstützungen reicher Leute nahm er nur in der größten Noth an. Gerieth er auf diesem Wege, was ja unvermeidlich war, in bittere Armuth, so arbeitete er wohl eine Zeit lang, behalf sich kümmerlich, machte auch wohl Schulden; aber der Fall trat überhaupt selten ein; irgend ein kleineres Legat oder größeres Geschenk unbekannter Wohlthäter half ihm gewöhnlich zu rechter Zeit.

Eine fernere Zurüstung zum Drachenkampfe war es, daß Gichtel sich des Umgangs mit anderen Kirchgenossen oder Sectengliedern je mehr und mehr enthielt, daß er namentlich auch dem äußerlichen Abendmahlsgenuß entsagte, und

nur noch innerlich und geistig den Herrn genoß. Sein Biograph erzählt, daß, während das lutherische Consistorium zu Amsterdam ihm den Zutritt zum Sakrament weigerte, sein Freund, der Prediger Jungius, ihm dasselbe noch eine Zeit lang zweimal im Jahre gereicht habe. Aber G. befand allmählig, daß er davon trotz fleißiger Einkehr doch keinen Segen verspürte, daß er vielmehr kalt und unempfindlich blieb und eher mit Schaden wieder nach Hause kam. „Weswegen er es dem Prediger eröffnet und vorgestellt, daß er kein Verächter der Ordnung sei, sondern nur bemerke, daß solcher äußerer Gebrauch eben so wohl ein Zeichen des Thieres und der Hure sei, daraus sich Gott entzogen, und er dasselbe also mit der Gemeinde ferner nicht mehr genießen könne“ (l. c. p. 96). Seine beiden Hausbrüder Charias und Hoffmann fingen nun an, das Abendmahl im Hause zu genießen, aber als sie fanden, daß davon „kein Segen, sondern nur ein verächtliches Splitterrichten der Erfolg war“, da ließen sie auch ab, und „seit der Zeit ist G. nie weder zur Kirche noch zum äußeren Abendmahl gekommen, und er hörte doch den heil. Geist in ihm göttliche Kraft predigen, hielt auch mit Jesu ohne Unterlaß das Abendmahl.“ Dagegen liebte und übte er fleißig die Musik auf dem Clavier und im Gesang, sein Lieblingslied war: Jesu, meine Freude!

Ebenfalls im Lichte des beabsichtigten innerlichen Lebens muß das Streben Gichtel's, in einem ehelosen Stande Gott zu dienen, angesehen werden. Er hat nie verboten, ehelich zu werden, oder ein Gelübde der Keuschheit abgelegt; aber er betrachtete die Keuschheit als ein unerläßliches Mittel, um zu dem höheren Grade innerer Einkehr zu gelangen, in welcher man um die Sophia freien und dieselbe wirklich ehelichen könne. Aus diesem Grunde verwarf er, obgleich etliche Male nicht ohne große Anfechtung, alle Gelegenheiten, sich zu verehelichen. Darf man seinem Biographen und seinen eigenen Briefen trauen, so haben sich reiche und vornehme Damen mit 200,000 Gulden und mehr Vermögen sich fast zudringlich ihm angetragen, weil sie ihre Seele und Lebensglück am liebsten einem solchen

geförderten Jünger Christi anvertrauen wollten. Er aber sah in allen diesen „Nachstellungen“ nur Anfechtungen des Satans, der ihn von seiner eigentlichen Aufgabe, ein innerliches in Gott verborgenes Leben zu führen, abwendig machen wollte. Sein Biograph nennt, je nachdem Gichtel wohl eine Neigung, auf den Vorschlag einzugehen, zu überwinden hatte, oder von vorn herein zur Ablehnung entschieden war, die betreffenden Damen entweder Lock-Aeser oder auch eine „Asnath“, die dem „keuschen Joseph“ dargebracht wurde; Gichtel aber, so sehr manches darauf hinweist, daß er nicht wenig Lockung in sich selbst gespürt hat, blieb seinem Vorsatze getreu. Er hielt es für eine Untreue gegen die Sophia, die eheliche Liebe irgend einer Creatur zuzuwenden. Bei alledem aber macht es oft einen in hohem Grade widerwärtigen Eindruck, wenn man G. und seine Anhänger sich in ihren Wünschen, Anschauungen, Begierden allzeit in solchen Bildern und Phantasien bewegen sieht, die auf das eheliche Leben Bezug haben; nur daß sie das alles auf die Sophia beziehen, mit der sie sich umarmen, küssen, liebkosen — ja wenn man Ausdrücken und Anschauungen begegnet, die ohne Verletzung von Zucht und Ehrbarkeit kaum in Worten wiedergegeben werden können*).

Gichtel aber dehnte seine Ascese noch weiter aus. Er versuchte es mit Fasten, doch nur kurze Zeit. „In seinem ersten Eifer hatte er auch zuweilen gefastet, aber ohne Regel, weil die Liebe Gottes seine Speise war, welche auch ins Aeußere gedrungen, daß der Leib davon mit Kraft empfing. Hernach aber, als der Streit mit der Zeit in der Seele gewachsen, und er des Leibes Kräfte im Gebet mitnöthig gehabt, hat er mäßige Speise genossen, und sich dabei wohl befunden; dieweil er bemerket, daß das Fasten nicht bessert, sondern die Natur nur irritiret und grimmig macht, daß man nicht einer Mücke Sausen vertragen kann,

*) Die Haushälterin Gichtel's wird z. B. dafür belobt, daß sie auch das sie umgebende Vieh nach ihrem selbsterwählten Gesetz einherzugehen genöthigt habe.

welches im geistlichen Wirken mehr hinderlich als förderlich ist....

Hingegen geschah auch, daß wenn der Hunger der Seelen in der Liebe Jesu groß war, auch des äußeren Menschen Appetit nach der Speise gewachsen, daß er wohl zwei für eine Mahlzeit ohne Beschwerung hat thun können" (l. c. p. 94 folg.).

Auch das Beichten stellte er aus demselben Grunde ab. „Die Anklagen des Teufels im Gewissen, der ihn mit Sünden ängstigen wollte, machte ihm anfänglich viel zu schaffen: Ließ er die Sünden in sich ein (!), so wollte der Teufel mit ihm nach den Höllen zu. Er beichtete damals täglich seine und seiner Brüder Sünden, und meinte, daß er gar wohl thäte; je mehr er aber gebeten, je weniger Kräfte er empfunden, bis er in Böhm gelesen, daß die ihre Sünde immer beichteten, also thäten, als die ihrer Obrigkeit einen Topf ihres s. v. eigenen Abgangs zum Geschenk präsentiren wollten. Ingleichen: Gehe du von den Sünden aus, so bist du aus dem Sünden-Haus. Da ihm also Gott zeitig des Satans listige Anlagen entdecket, faßte er einen Muth und verfluchte den Satan mit allen seinen Anklagen und Sünden-Register ... Darauf entzündete sich Satan in seinem Grimm und bestrafte es als eine Hoffahrt und Verwerfung göttlicher Ermahnung, wie er jetzo Gott geflucht hätte... worüber der theure Gichtel anfänglich in verkehrte Demuth fiel und seine Sünde beichtete; denn der Teufel jagte ihm eine solche Furcht ein, daß er sich das Leben nehmen wollte: Wann er aber Sünde beichten wollen, hat Gott sein Angesicht abgewandt. So hat denn G. diese „Anfechtung" (!) auch überwunden, und künftig nicht gebeichtet.

Nachdem wir also gesehen, wie unser Theosoph auf seine absonderliche Weise in direktem Gegensatz zu dem, was wir als göttliche Ordnung aus der Schrift lesen, sich zu seinem „heiligen" Werke gerüstet hat, so müssen wir nun dieses sein heiliges Werk selbst näher ansehen. Es war ein völlig innerliches Leben, wie er meinte, der intimste

Verkehr mit der Sophia, ein Leben in beständiger heiliger Liebe und Vermählung mit ihr, und doch auch die Ausrichtung bestimmter Befehle und Aufgaben in Bezug auf die ihn umgebende Welt.

Vor allem haben wir das in's Auge zu fassen, was er und seine Anhänger ihr „melchisedekisches Priesterthum" nannten. Dessen Aufgabe war, in Christo ein erbarmendes Mitleiden mit den armen nothleidenden Seelen zu tragen (p. 287); „und daher kam es auch, daß ihr ganzes Werk im Geiste ein unablässiges Gebet gewesen, als Priester des Allerhöchsten Gott in seinem Allerheiligsten in ihnen immerdar Rauchopfer zum süßen Geruch anzuzünden, heilige Hände aufzuheben, und für das Volk, das im Vorhofe steht, Versöhnopfer (!) zu thun, d. i. ihr Leben Gott zu consecriren, auf daß sein Zorn in der Creatur gelöschet und die Seelen Gott gewonnen werden möchten, welches nicht ohne empfindliche Angstschmerzen zugehet." (l. c. 287.)

Gichtel und seine Anhänger wollten also das Versöhnungswerk Christi in objectiv schuldtilgender Weise durch ihre Arbeit fortsetzen, indem sie sich selbst zum Anathema darboten, um arme Verlorene aus der Hölle zu erretten. Seinen ersten Versuch macht G. mit einer reichgeschmückten Jungfrau, der er in einer Gesellschaft vergeblich mit Worten die Eitelkeit ihres Wesens vor die Seele geführt hatte. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er sehr bestürzt, daß er es gewagt habe, der Creatur solches zuzumuthen, was doch die Creatur nicht vermöge. Er bot sich daher selbst zum Anathema für diese Jungfrau. Darauf fiel er denn auch alsbald in Anfechtung, daß er vier Tage lang nichts sah, als Edelsteine und Schönheiten, bis er endlich diese Versuchung überwand; mit ihm aber zu gleicher Zeit war, wie er sagt, durch sein Anathema jene Jungfrau auf immer von ihrer Eitelkeit geheilt.

Einen zweiten Versuch machte er mit einem Selbstmörder, der früher mit ihm in Verkehr gestanden, aber kurz vor einer von G. ihm abgerathenen Eheschließung sich selbst entleibt hatte. Gichtel, über die Nachricht bestürzt,

erhält „eine Stimme Gottes, ein Oraculum im Lichte, die zu ihm spricht: Du mußt die Seele erretten! Er antwortete und fragte: Herr womit? Dieses geschah wohl drei- bis viermal. Endlich sprach Gott, der wohl mehr thun kann, als wir bitten und verstehen, da er eben im Gebet lag und zu Ihm ernstlich eindrang: Du mußt ihn aufnehmen in die ewigen Hütten" (vgl. Luc. 16, 9)... Dies hat ihn innerlich dergestalt aufgemuntert, daß er in Christi Blut und Tod seine Seele für diese gefangene darlegte, als ein Selbstschuldner, und wünschte für sie ewig verbannt zu sein. Also hat er sieben ganze Jahre mit Gott gerungen, welches gar ein strenger Prozeß war, davon er ein Buch hätte schreiben können. Es wurde ein ganzes Jahr des Nachts aus seinem Leibe genommen und in die alleräußerste Finsterniß geführt"... Da hat er die höllische Pein und Stank einstmalen durch acht Tage acht Mal erfahren müssen, siebenmal fünf Stunden, und das achte Mal sechs Stunden. Es war im Jahr 1680; er war als ein wildes Thier und das Blut in den Adern kochte ihm. Deshalb sagte er, man solle lieber 1000 Jahre hier leiden, als dorten ein Jahr; es sei mit nichts zu vergleichen;... so ist es ihm denn aber, „durch Gottes mitwirkende Kraft endlich gelungen, daß die Liebe den Zorn überwunden, und er die Seele aus dem höllischen Feuer und aus dem schweren Gefängniß herausgekriegt, da sie mit einem sehr schönen Glanz, der alle Sterne übertrifft, in das Paradies und heilige Lichtwelt eingenommen worden, dahin unseres Streiters Seelengeist mitgezogen und alles angesehen hat" (p.112).

„Der selige Gichtel ist auch in die Gefängnisse zwischen Zeit und Ewigkeit, worin Christus den Geistern geprediget, sowohl als in die Hölle der Teufel im Geist von dem Herrn geführt worden; ob er aber im Leibe gewesen, das wußte er nicht."

Durch den ersten Erfolg ermuthigt, bot er sich dann sogar für die Teufel zum Anathema an; sie wollten aber nicht, sondern „schnelleten ihm ins Angesicht und flohen

als ein Blitz davon und verachteten und verfluchten die Liebe."

Er beschreibt denn auch, was er in diesen Zuständen geschaut habe. Er habe einen großen Unterschied gefunden. Denn im Gefängniß zwischen Zeit und Ewigkeit sei keine Angstqual, auch weder Finsterniß noch Licht, sondern eine Dämmerung. In der Höllen aber sei lauter Verzweiflung und schreckliche Angstqual, welche die Seele alsobald zur Verzweiflung und Absagung Gottes zwinget. Ingleichen, daß die Teufel keinen eigenen Leib haben, sondern allerlei wunderbarliche Monstra von Würmern, die er nicht beschreiben können; denn er dergleichen sein Lebtage nicht gesehen gehabt; und daß sich die Geister im Augenblick verändern, sich klein, groß, lang, kurz machen, wie sie wollen. Daraus lernete er gründlich, was die Hölle und ein Teufel, auch eine verdammte Seele ist" (113).

Zu diesem allem sagt der Biograph mit ernsthafter Miene: „Es thue nun hier der Spötter Lucianus höhnisch und halte dieses für Phantasie, wie er will, so wird es doch die nicht anfechten, die im Geiste Christi überzeugt und gewiß sind, daß der theure Gichtel gar zu wohl erkannte, was Phantasie, bloße Einbildung, und was vieljährige gründliche und im Geist geübte Erfahrung sei."

So bildeten sich denn Gichtel und seine Genossen wirklich ein, sie seien als Anathema für andere Verdammte in die Hölle gestiegen, „wo ihnen der Satan alle Greuel und Sünden, womit die Menschen befleckt und beladen sind, in's Angesicht als ins Gemüth eingeschmissen. Mit welcher Last sie dann in das urkundliche Feuer Gottes Zorns eingesenkt worden, zu dem Ende, daß sie das scharfe Feuer seiner Gerechtigkeit in Christi Liebe allda abbeißen und die armen Seelen vom Satan los und mit dem heiligen Feuer gesalbt werden mögen" (p. 287). Namentlich in Kriegszeiten und öffentlichen Landplagen pflegten sich dann G. und seine Genossen zum Anathema zu präsentiren, damit auf diese Weise die Feinde geschlagen und die Plagen abgewehrt wurden, wie dies denn die Zeitungen allzeit be-

richteten, daß in Wirklichkeit das geschah, was sie im Geiste schauten und erlitten *).

Diese Fürbitte und Gebet und Selbstopfer hielt G. für das Hauptheil seines melchisedekischen Priesteramtes. Dazu ging er gewöhnlich betend auf und ab im Zimmer. Hatte er einen Hausgenossen, so machte er mit diesem gern Contramotus, d. h. wenn der eine aufging, ging der andere ab, einander entgegen. Dabei blieben sie denn leichter gesammelt. G. pflegte zu sagen, daß er auf diese Weise in einem Zimmer an 500 Meilen gewandelt sei. In der ersten Zeit pflegte er laut zu beten, späterhin aber wurde sein Gebet immer mehr innerlich, so daß er auch die Lippen nicht bewegte. Er erreichte durch diese geistigen Gebetskämpfe und sonstige Anfechtungen, daß Satans Macht unter den Brüdern zerbrochen wurde. „Nunmehr ward Gottes Rechte in der Creatur erhöhet, daß der feurige Drache in ihren Brüdern auf dem ganzen Erdboden ist überwunden worden, und der Satan seine Gewalt und Herrschaft in der Menschen Seele verloren, weil Jesus im inneren Menschen das Oberregiment völlig erhalten . . . maßen dieser theure Streiter Christi nach Verlauf von 21 Jahren (von 1685 an gerechnet) den Satan wirklich als einen Blitz vom Himmel fallen und in den Abgrund verstoßen gesehen" (274).

Diesen furchtbaren inneren Kämpfen und Anfechtungen, welche oft bis zu dem Gedanken des Selbstmordes trieben, gingen dann die wunderbarsten seligen Genüsse zur Seite. Zu wiederholten Malen übergab sich Gichtel dem Herrn

*) In anderen Fällen konnten übrigens auch selbst durch Legate sich die Seelen aus der Hölle erlösen. Ueberfeld erzählt von einem gewissen H., der früher ein Anhänger Gichtels gewesen, in Trunksucht und dadurch in Wassersucht gefallen, darum auch gestorben sei, und die höllische Pein erlitten habe; er sei auch nach seinem Tode Gichtel erschienen und habe ihm seinen brennenden Mund gezeigt; aber dann „ward die Seele in die ewigen Hütten aufgenommen durch Mittel seiner Gutthat eines Legats nach dem Tode, daß er also aus der Finsterniß Bande zur Noth erlöset worden ist" (p. 215). Von einem anderen heißt es: „den lieben Herren Gichtel bedachte der Sterbende (ein Säufer) mit 500 Gulden oder 200 Reichsthalern, womit er zur Noth in die ewigen Hütten aufgenommen worden."

Jesu zu völligem Eigenthum, und verlangte nichts sehnlicheres, als daß er mit der Sophia oder himmlischen Weisheit völliges Beilager und geistliche Vermählung feiern könne. Alle früheren Offenbarungen der Sophia genügten ihm nicht, er wollte dieselbe durchaus auch zum ehelichen Gemahl haben. Bisher hatte eine fromme Wittwe für das Aeußerliche gesorgt und Sophia für das Innerliche; nun wollte er der Sophia auch ganz angehören, daß sie auch sein Aeußeres besorge. Endlich gelangte er dazu und die Hochzeit dauerte von Weihnachten 1673 ab mehrere Wochen lang.

Er hatte längere Zeit im Gebet zugebracht, so erzählt der Biograph, da geschah im Geist eine Bewegung; und „nachdem zuerst eine schwarze, hernach eine schneeweiße Wolke geöffnet worden, erschien ihm aus der weißen Wolke die edle himmlische Jungfrau Sophia Jesu, mit verklärtem Angesicht, als seine getreue Gehülfin und Gespielin, die er vorhin unerkannt so herzlich geliebet, im Geiste des Gemüths, und zwar von Angesicht zu Angesicht. Da Gott ihm also sein ewiges Wort Jesum zur lieben Gespons und Braut, in jungfäulicher Gestalt heraus in seine Menschheit sandte, daß seine Seele und auch die äußere Creatur sie im dritten Prinzipio sehen und hören konnte. Diese that sich nunmehro ehelich zu seinem Seelenfeuer, als ihrem Feuer-Mann. O wie freundlich hat sie seine Seele umhälset! keine eheliche Matron kann mit ihrem Ehegatten liebreicher spielen, als Sophia mit seiner Seelen that... sie sprach mit ihm Mund zu Mund, als ein Freund mit dem andern und sagte ihm alle eheliche Treu und Hülfe zu, daß sie ihm geistlichen Samen geben, und ihm im innern Lichtsgrunde beiwohnen wollte, ihn in keinem Kreuz, Noth, Armuth, Elend oder Tod nimmermehr allein lassen noch verlassen; ja daß sie ihm alles, was er mit reichen Weibern verleugnet, ersetzen und an ihrer Stelle seine treue Pflegerin und Versorgerin sein wollte" (p. 143.) Sie hat ihm denn auch alle verborgenen Geheimnisse unsers Falles in Adam gezeigt. Ihre Sprache verstand er wie seine Muttersprache; und er bekam also „zu dem geschriebenen

noch das wesentliche Wort Gottes", Jesum zum Fundament. Als Brautschatz brachte sie ihm die Armuth mit. Er hat mit ihr „ganz einfältig ohne Annehmlichkeit gespielt, als ein Kind mit der Puppe" (148).

Kraft dieser Vermählung schaute er denn auch allerlei herrliche Gesichte. Einmal, als er gegen das Ende seines Lebens, also auf einer hohen Stufe der Heiligung, eine Zeit lang seinen eigenen inneren Menschen nicht hat fühlen können, hat er heftig von Gott verlangt, ihn sehen zu dürfen. Gott hat ihm diesen seinen inwendigen Menschen auch gezeigt in solchem Glanz und Klarheit, daß er darüber drei Tage lang wie blind gewesen ist, und sehr froh war, daß er am dritten Tage wieder hat gedruckte Schrift lesen können" (281).

Lange Zeit blieb Gichtel in möglichster Verborgenheit und Stille, und ließ sich aufsuchen von seinen Verehrern. Weil er die Aufgabe seines Lebens in der inneren Beschaulichkeit erkannt hatte, so enthielt er sich grundsätzlich alles Predigens und der Aussendung von Sendboten. Nur unterhielt er eine sehr ausgebreitete Correspondenz, in welcher seine Ideen nach allen Seiten niedergelegt sind. Dieselbe liegt uns auf 3800 gedruckten Octav-Seiten vor. Aber bald gesellte sich zu ihm ein gewisser de Raadt, der den empfangenen Samen in die Oeffentlichkeit brachte, und nun fanden sich zahlreiche Anhänger in Leyden, Rotterdam, Utrecht, Amsterdam und weiter nach Deutschland hinaus. Alle „lalleten von der Sophia und ihrer ehelichen Liebe zu unserer Feuer-Seelen", hatten die herzlichste Liebe zu einander und boten ihr Leben Christo zum Anathema. Niemand hatte etwas Eigenes (181), „ein jeder wollte Sophiam in seine Arme haben und von ihr einen süßen Kuß genießen, welches auch mit gar großer Freundlichkeit manchmal geschah" (181), sie predigten nicht, legten auch nicht die Schrift aus, sondern was eines jeden Erfahrung gewesen, dadurch wuchs ein jeder in der Erkenntniß und befand sich wohl."

Das leicht erklärliche Ende dieser Schwärmerei war, daß ihrer eine große Zahl nüchtern geworden, alles für

Phantasie und Träumerei erklärten und Gichtel bitter befeindeten, daß andere in die Trunksucht verfielen und in andere große Schande, andere in den Geiz. Für diese alle legte sich dann Gichtel als Anathema auf, oder registrirte es, wenn sie zur Hölle fahren. Einer seiner früheren Freunde und späteren Widersacher, Breckling, aber bewirkte mit seinen Verwünschungen, daß Gichtel Jahr und Tag lang krank wurde. Fast keiner seiner Hausfreunde und engeren Genossen blieb ihm auf die Dauer treu. Nur einer von allen hielt bis an's Ende bei ihm aus, das war der schon öfters genannte Ueberfeld, ein junger Kaufmann aus Frankfurt a. M. Diesem gelang es, zum großen Verdruß und Neid der übrigen, die Stelle des Johannes an der Brust des großen Meisters zu erlangen, und indem er ihn als Elias beräucherte und vergötterte, behielt er sich die ansprchlose Stellung eines Elisa vor, auf dem des Meisters Geist zwiefältig ruhte. Als bescheidenes Resultat ihrer beiderseitigen Wirksamkeit giebt er an:

„Solchergestalt hat Gott durch diese zwei Oelbäume (Gichtel und Ueberfeld) beide Thüren, sowohl zum Baume des Lebens als zum Baume der Erkenntniß Gutes und Böses weit offen gestellet, die verwachsenen Fußstapfen Christi am Ende wieder wie im Anfang eröffnet, und das Leben Christi, welches seit der Apostel Zeit verborgen gestanden, und bei allen Religionen fremd geworden, neben allen heutigen Lebensarten im Christenthum leuchten lassen..., und haben diese beiden Organa des heiligen Geistes, der eine lutherischer, der andere reformirter Religion, unter den Protestanten gleichsam den ersten Stein zu einem keuschen von der Welt abgeschiedenen Leben mit ihrem vereinbarten Geiste in Christo legen müssen" (281).

Und somit nehmen wir Abschied von unserem sonderbaren Heiligen, nur noch hinzufügend, daß Gichtel am 21. Januar 1710 in einem Alter von 72 Jahren weniger 6 Wochen und 3 Tagen zu Amsterdam verstorben ist, nachdem er 40 Tage zuvor zugleich mit dem abwesenden Ueberfeld eine hellleuchtende Offenbarung der Sophia empfangen hatte.

Blicken wir vom Schlusse zurück auf das wunderliche Traum- und Nebelgebilde des Gichtel'schen Lebens, so muß der Verfasser gestehen, daß er sehr froh ist, hier nicht Richter sein zu müssen, sondern das Gericht Gott zu überlassen. Denn wenn einerseits die angemaßte Erlöserthätigkeit auf das eritis sicut Deus nicht undeutlich hinweist, wenn die Cölibats-Ideen, die Verachtung der gottgebotenen Arbeit, die Geringschätzung des Gebets im Namen Jesu, der Beichte und des Abendmahls, der göttlichen Lebensordnungen, wenn die Herabziehung des persönlichen Gottes in das Gemüth und Subject des Menschen, wenn der überall fehlende Bußernst und der Mangel an der tiefen Erkenntniß der Sünde, die Eitelkeit selbst erträumten Heiligenglanzes, die Hoffahrt, die selbst den Teufel erlösen will, und die da meint, durch ihre Kämpfe den Satan gebunden zu haben, wenn dies alles Zeugnisse sind des Geistes vom Abgrunde, wenn die gegen seine Verachtung der Beichte und der Sechstage-Arbeit aus Gottes Wort entstandene Reaction, wenn es das alleinige Gebet im Namen Jesu von ihm als Teufelslug bezeichnet wird, und wir hierin wohl fast Spuren der Sünde wider den heiligen Geist zu erblicken geneigt sein möchten — so steht auf der anderen Seite doch wiederum eine so großartige Selbstverleugnung, eine so innige Hingabe an den Herrn, ein solches Aufgehen in die Aufgabe der Liebe, ein so großartiges Gottvertrauen, daß wir uns nicht befugt erachten, dies für etwas Anderes zu halten, als für Früchte des Glaubens. Wer dies nicht zugeben wollte, dem bliebe nichts übrig, als zu denken, Satan habe sich in dieser Seele in die Gestalt eines Lichtengels verkleidet. Und das Urtheil mögen und dürfen wir nicht fällen. Der Herr wird's einst offenbaren am jüngsten Tage.

Der Eindruck, welchen wir von diesem merkwürdigen Manne erhalten haben, ist folgender: Derselbe, durch Naturanlage zur Theosophie geneigt, gerieth durch die wunderbaren wechselnden Ereignisse seines Lebens zum öftern in solche Lagen, daß sein Nervensystem gefährliche Zerrüttungen erfuhr. Von Natur zur Sinnlichkeit geneigt, kämpfte er in riesigem Kampfe alle Anfechtungen des ge-

schlechtlichen Lebens nieder; aber da er nicht gründlich Buße that, und die Tiefe seiner sündigen Natur weder erkannte noch bereute, so brach die gewaltsam unterdrückte Lust auf geistigem Gebiete in der Weise hervor, daß er mit einem Phantasiebilde, das er sich als Ideal der göttlichen Liebe und Gnade ausmalte und Sophia nannte, ähnlich wie mancher unkeusche Mönch mit der Jungfrau Maria die allerfeinste und gefährlichste geistige Buhlerei trieb. Hierüber kam er in hochmüthige Gedanken, daß er in besonderem Grade Gottes auserwählter Liebling sei. Die Schwelgerei in den göttlichen Offenbarungen hatten in seinem Leben die entschiedensten Rückschläge zur Folge, welche in Gestalt von Anfechtungen, Verzweiflung, Selbstmordversuchen &c. an den Tag traten. Diese aufreibenden Kämpfe seines Innern zerrütteten sein Nervensystem mehr und mehr, daß er — ähnlich wie die Unglücklichen, die am Delirium tremens leiden, und ähnlich wie andere nervös reizbar construirte Leute, die Gabe des Hellsehens bekam, und allerlei Offenbarungen schaute aus einer überirdischen Geisterwelt, in Bezug auf welche wir außer Stande sind, die Gebilde der eigenen Phantasie von dem, was wirklich einer überirdischen Welt angehört, zu scheiden.

Neben diesem nervös-zerrütteten Leben ging die Reminiscenz her von einem sittlichen Streben. Von der Außenwelt scharf abgestoßen, zog sich G. ganz in die Welt seines Gemüths zurück. Die Heiligkeit Gottes so wenig, als seine eigene Sünde in der Tiefe erfassend, wurde die sittliche Aufgabe seines energischen Charakters die Realisirung eines Liebe-Lebens, sein Ideal war die Erfüllung der höchsten Liebe, daß er sein Leben wollte geben für seine Brüder. Sein Liebe sehnendes Herz trieb ihn, auch mit dem Herrn selbst die innigste Gemeinschaft zu pflegen, dadurch daß er völlig sich ihm hinopferte und zu engstem — durch seine phantastische Richtung phantastisch gefärbtem — Liebesbunde sich ergab.

Auf diese Weise erklären sich in diesem seltsamen Manne die beiden wunderlichen Gegensätze, daß auf der einen Seite die abgeschmacktesten prosaischen Fabeln, und

eine nicht auf Gottes Wort gegründete Ethik, auf der anderen Seite die tiefsten Einblicke in des Herrn Liebe und die zartesten Ergüsse der eigenen Liebe zum Herrn in derselben Person vereinigt erscheinen. Wir sind, wie schon bemerkt, froh, daß wir nicht das Gericht zu fällen berufen sind.

Wir erkennen daher in Gichtel eine Reaktion des mystischen Geistes gegen die verständige verknöchernde Orthodoxie einerseits und gegen die pietistische Vielthuerei andererseits, welche seine Zeit charakterisirte. Er versuchte diesem Gegensatze gegenüber die Vollkommenheit eines heiligen Lebens darzustellen, durch Vertiefung in das innere mystische Leben des Gemüths, und kann uns nach dieser Seite hin sogar ein beschämendes Vorbild sein, aus dem wir noch lernen können. Wir werden bald sehen, daß dieselbe Reaction gegen dieselben Gegensätze — gegen die todte Orthodoxie und den Unglauben einerseits, und gegen eine die Schranken übersteigende pietistische Vielthuerei andererseits auch in Pommern einer ähnlichen — obgleich nicht mit gleichen Auswüchsen behafteten — theosophischen Mystik Bahn brach. Zuvor aber müssen wir in das System der Theosophie noch einige nähere Einblicke thun.

Drittes Kapitel.

Theosophie und Schwärmerei.

Man ist gewohnt zu behaupten, Gichtel habe nur dasjenige practisch ausgeführt, was der bekannte Jakob Böhm als Theorie aufgestellt habe. An dieser Behauptung ist einiges wahr, viel mehr falsch. Da jedoch beide, Böhm wie Gichtel, unter den neueren Theosophen Männer

von Autorität sind *), können wir nicht umhin, über das innerliche Verhältniß, in welchem der letztere zum ersteren steht, hier einiges beizubringen.

Die Schriften und Ideen des unter dem Namen teutonicus philosophus bekannten, 1624 zu Görlitz verstorbenen theosophischen Schuhmachermeisters Jakob Böhme müssen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Wir wollen von den oft sehr tiefen Wahrheiten, die dieser Denker an's Licht gebracht hat, nur so viel hier aufführen, als zur Vergleichung mit Gichtel nöthig ist, und als für unsere pommerschen Kreise normgebende Gedanken geliefert hat. Wir folgen dabei dem Büchlein „Weg zu Christo", welches 1822 den ersten Samen der Theosophie in die Familie Below getragen hat. Heinrich v. Below pflegte es im Zorn das „schwarze Buch" zu nennen (wegen seines schwarzen Einbandes und wegen der Verwirrung, die durch dasselbe importirt wurde). Uns liegt gerade dieses Belowsche Exemplar, in dessen Besitz wir gelangt sind, vor.

Wenn der Schreiber dieses eine Zeit lang in Gichtel's Briefen gelesen hatte und dann zu Böhm zurückkehrte, dann war ihm zu Muthe, wie der Pythia zu Muthe gewesen sein mag, so oft sie von ihrem Dampf-Dreifuß unter Gottes freien Himmel zurückkehrte. Während bei Gichtel alles von der reinen einfältigen Einkehr der Seele ab und in die Schwärmerei hineinführt, so daß man wie von unheimlichen Dünsten wie umnebelt wird, so führt Böhm überall auf den rechten Grund der Buße und des Glaubens hin, und selbst wo er in seine gnostischen Träume sich verirrt, so findet er sich doch bald wieder zurecht.

Das ist von vorn herein der große Unterschied zwischen Böhm und Gichtel, daß der erstere die Buße nicht bloß als den Ausgangspunkt aller Frömmigkeit hinstellt, sondern auch überall auf dieselbe zurückkommt, so daß er sein Buch „von dem Schlüssel zum Ver-

---

*) Auch Gichtel wird von Herrn v. Campagne in seinen Briefen vielfach als ein besonders erleuchteter Weiser erwähnt.

stande Göttlicher Geheimnisse" mit der Ueberschrift „de poenitentia" versieht. Er stellt die Buße, die Rückkehr aus dem eigenen Selbst in das Centrum der göttlichen Offenbarung, die Wiedergeburt, den neuen Gehorsam, den heiligen Wandel in Gott überall so sehr in den Vordergrund, seine dahin gehörenden Gebete sind zum Theil von einer solchen Nüchternheit und Innigkeit, seine darüber ertheilten Rathschläge von einer solchen Tiefe christlicher Heilserkenntniß und Lebenserfahrung, daß ein ernster Christ große Abschnitte jenes Buches mit reichem Gewinn zu seiner eigenen Erbauung lesen wird. Bei Gichtel findet man das Wort Buße kaum hier und da erwähnt, der Kampf gegen das eigene Fleisch wird so sehr auf die Region des äußeren Besitzes und der geschlechtlichen Begierde beschränkt, daß alle anderen schweren Sünden in Gichtel's Leben und Anschauung fast nur als Anfechtungen erscheinen, die er nicht so sehr als aus ihm entsprungen mit heißen Reuethränen vor Gott abzubitten, als vielmehr dem Satan angehörig ihm mit heiliger Entrüstung vor die Füße zu werfen hätte.

Die so nüchtern erfaßte Aufgabe des Christenlebens kleidet Böhm nun freilich in eine solche mystisch theosophische Form, daß man sorgsam scheiden muß zwischen Leib und Kleid seiner Ideen. Auch Böhm spricht in zum Theil ziemlich ungenießbaren Ausdrücken von der Vermählung der Sophia mit der Seele, welcher „der Siegelring des Sieges Christi in ihre Essenz eingedrückt", oder das „Ritterkränzlein" aufgesetzt, oder das „Perlein" geschenkt, oder von der Sophia der „Liebeskuß" ertheilt werde.

Allein das alles ist bei Böhm doch sichtlich Allegorie und ist so wenig im Stande, die tief biblischen Wahrheiten, die er unter diesen Bildern verbirgt, zu verhüllen, daß man bisweilen von dem fast mechanisch plötzlichen Wechsel nüchterner Rede und mystischer Ideen überrascht wird. Bei Gichtel dagegen tritt das, was Böhm als Einkleidung giebt, gerade als Hauptsache und Kern christlicher Lebensaufgabe auf. Die Allegorie verwandelt sich dem schwärmerischen Gemüth G.'s in die nackte Wirklichkeit, und tritt oft in sehr unkeuscher ekelhafter Redeweise entgegen.

G.'s ganzes Streben ist auf die leibhaftige Vermählung mit der Sophia, deren menschlichen Leib er beschreibt, hingerichtet.

Auf einem Punkte giebt Böhm seiner theosophischen Grübelei in bedenklicher Weise nach, und führt fast gnostische Ideen von einem crystallinischen Leibe Adams vor, und von der Sophia, die in ihm leibhaft gewohnt habe. (p. 134 folg.) Aber er läßt dieser seiner Anschauung den Werth, den sie hat, nämlich einer menschlichen Idee, die auf das Ganze seines Systems nur untergeordneten Einfluß übt. Gichtel aber faßt diese Idee (wie wir unten des Näheren darstellen werden) mit Begierde auf, stellt sie aber nicht dar als ein bei Böhm gelesenes Fündlein, sondern als eine von seiner ehelichen Sophia ihm in besonderer Vision ertheilte Offenbarung.

So lange, wie bei Böhm allerlei theosophische Zusätze, wie z. B. vom astralischen Himmel, Sternengift, von den Tinkturen und Quintessenzen der Seele und der Körper, von der feurischen Essenz rc., eben als Zusätze und Erläuterungen, Veranschaulichungen auftreten, läßt man sie sich gern gefallen; unerträglich aber wird es, wenn wie bei Gichtel die Sprache sich fast nur in diesen von ihm mit wesenhafter Realität bekleideten Begriffen bewegt. Eben so nimmt man die zum Theil tiefe Blicke in das Seelenleben gewährende hohe Weisheit Böhm's, selbst da, wo sie, in das Gebiet der innern Beschaulichkeit und des überirdischen Lebens eingehend, ab und zu die biblische Einfalt verläßt, gern hin, eben weil man unter allen diesen Ideen doch auch wahre Goldkörner findet; während das Wenige Neue, was G. bietet, doch nicht hinreicht, um nicht seinen Leser unter seinen zum großen Theil völlig unschmackhaften Träumereien verhungern zu lassen.

Ueberhaupt ist Gichtel dem Jakob Böhm nach keiner Seite in Bezug auf geistige Bedeutsamkeit zu vergleichen. Bei Böhm sehen wir überall Originalität, tiefe Seelenkenntniß, tiefes Verständniß von dem Wort Gottes, nüchternes Gebetsleben — bei Gichtel überall sclavische Abhängigkeit von Böhm, Mangel an Eigenthümlichem, höchst

beschränkte Seelenkenntniß, und verdüsterte Auslegung der Schrift neben schwärmerischen Zuständen und Anschauungen. Demnach wird man die Wahrheit oder Unwahrheit des Worts, daß G. praktisch das ausführe, was Böhm in der Theorie biete, selbst ermessen können. Wir möchten eher sagen, daß bei Böhm viel mehr praktisches Christenthum zu finden ist, als bei Gichtel.

Doch gehen wir nun näher auf die von beiden Männern verfolgten Bestrebungen ein.

Böhm geht davon aus, daß sowohl im Makrokosmos der Welt, als im Mikrokosmos des Menschen drei Prinzipien herrschen. Das erste ist das Prinzip der Finsterniß, das Reich des Teufels, dem es gelungen ist, das Ebenbild und Werk Gottes in die Lüge zu ziehen, das andere ist das Prinzip des Lichts, der Urgrund aller wahrhaftigen Realität und Heiligkeit, das Reich Gottes, das dritte ist gewissermaßen zwischen beiden, das Reich der Vernunft, der Natur, der Gestirne, des astralischen Himmels. Dieses ist so entstanden, daß die Creatur, welche ursprünglich ein Ausfluß aus Gott und Gestaltung des göttlichen Wortes war, Selbstständigkeit in sich selbst gesucht, also ihr göttliches Centrum und Urgrund verloren und dafür einen selbstischen Grund, ein Centrum in der eigenen Ichheit gefunden hat. Diese Ichheit begnügt sich mit der Vernunft als höchster Erkenntnißquelle und hat ihr Ziel in dem Sternenhimmel, welcher darum giftig in ihr Wesen hineinragt. (Vom Sternengift weiß Böhm viel zu sagen.)

Weil nun der von Gott abgewandte Mensch in thierisches Wesen verfallen und unter die Macht des Teufels gerathen ist, so ist seine Aufgabe, aus dieser Macht herauszukommen, des thierischen Menschen entkleidet und mit dem geistigen Menschen wieder bekleidet zu werden. Dies geschieht durch die Wiedergeburt; der durch den Sündenfall verloren gegangene geistige Leib des Menschen ist in Christo neugeworden und wird demjenigen Menschen, der in Buße seinen Naturgrund und Centrum der grimmigen Natur, der Ichheit verläßt und dafür Gott als sein Lebenscentrum erwählt, wieder eingebildet und eingeboren. Auf

diese Weise wird der geistige Mensch im Inwendigen nicht nur neu erzeugt, sondern auch durch tiefe Verinnerlichung in Gott mit der Sophia vermählt, in der Hochzeit des Lammes.

Die Aufgabe des wiedergeborenen Menschen nun ist, die Werke des zweiten Prinzipii, des Vernunft- und Naturzustandes, zu tödten. Denn „alles Fabel und Babel, welches aus Schlüssen der menschlichen Selbheit in göttlicher Erkenntniß und Willen geschieht, ist nur ein Werk des Gestirns und der äußeren Welt, und wird von Gott nicht für sein Werk erkannt, sondern ist ein Spiel des ringenden Rades der Natur, da Gutes und Böses mit einander ringet" (p. 111), dagegen muß der wiedergeborene Mensch ankämpfen, und muß im Gegentheil den höheren Himmel suchen.

Die Frage, wo dieser höhere Himmel seinen Sitz habe, zeigt uns beides, die Vorzüge, wie auch die Abirrungen der Böhm'schen Theosophie. Denn wenngleich er nicht in der Rohheit Gichtel'scher Schwärmerei geradezu sagt, nur im Innern des Menschen sei dieser Himmel, so betont er doch diese Innerlichkeit des heiligen Lebens gegen die äußerlich objective Darstellung göttlicher Offenbarung weit über Gebühr, ja er verkürzt die Würde göttlich objectiver Realitäten in Kirche, Amt, Sacrament oft geradezu, um nur seinen innerlichen Himmel zu desto größerer Herrlichkeit zu erheben.

Er sagt nicht nur: „der innere Mensch ist die Ewigkeit", „die ewige Finsterniß in der Seele ist die Hölle" (p. 133), sondern er sagt auch: „der heilige Gottesmensch hat die Kirche in sich" (154), er nennt den heiligen Geist „Feuer und Licht der großen Inwendigkeit" (72), und stellt das „neue Jerusalem in uns", die Inwendigkeit des Gemüths als den Ort des Segens, das göttliche Paradies mit Feuer und Licht in unserer Seele als das Ziel der Vollkommenheit hin, nach welchem der Mensch zu trachten habe.

Von diesem Standpunkte aus verlegt sich dem J. Böhm unmerklich alle göttliche Ordnung und Realität in das inwendige Gemüth. Er achtet das äußere Amt am Wort

und die Predigt des Evangelii hoch, und will es in Ehren stehen lassen, aber höher achtet er die inwendige Erleuchtung im Gemüth; er läßt die äußere Feier der Sacramente stehen, aber höher stellt er das geistige Genießen Christi; die Kirche als äußerliche Heilsanstalt läßt er stehen, aber höher steht ihm die Kirche im Innern des Gemüths. Und hierbei vermeidet er nicht ganz den Schein, als ob jene äußeren kirchlichen Ordnungen doch noch zum großen Theil dem Natur- und Welt-Prinzip angehören, und erst die volle Innerlichkeit des Gottesdienstes zu der Höhe der vollkommenen Heiligkeit führe. Es liegt auf der Hand, wie die Herrschaft dieser Ideen einestheils zu einer tiefen Beschaulichkeit und zu einem köstlich heiligen innerlichen Gemeinschaftsleben mit Gott anreizen, anderntheils aber auch den sittlichen Werth der objectiven Ordnungen in Kirche, Wort und Sacrament unterschätzen und geringachten lehren mußte. Und das beides ist es, was wir den Vorzug, so wie den Irrweg der Böhm'schen Theosophie genannt haben. Es ist ein Vorzug, denn es faßt eine wirklich wahre christliche Idee mit großer Energie auf, die Idee des Einwohnens Gottes in unserem erlöseten Ich, das ein Tempel des heiligen Geistes ist; — es ist ein Irrweg, denn es läßt die großartige Objectivität der Kirche, die da ist „die Fülle dessen, der alles erfüllet", die Realisirung ihrer Erscheinung in der Zeit, völlig unerkannt, ja weist dem Einzel-Frommen eine Art polemischer Stellung ihr gegenüber zu.

Wir werden späterhin sehen, wie in den Below'schen Kreisen beides, sowohl der Vorzug als der Abweg der Theosophie einen wohl vorbereiteten empfänglichen Boden gefunden hat, auf welchem die Frucht reichlich gewachsen ist.

Doch wenden wir uns zuvor zu Gichtel und zeichnen auch dessen Hauptbestrebungen in einer kurzen Skizze hin.

Wenngleich wir alle auf die innerliche Richtung der Frömmigkeit sich beziehenden Ideen Böhm's bei Gichtel wiederfinden, so ist es in hohem Grade auffällig, daß er in einem Punkt bestimmt von Böhm abweicht, darin nämlich, daß er einen durchaus anderen practischen Ausgang

nimmt. Charakteristisch ist es, daß er gerade die Buße, die Böhm an die Spitze seines Systems stellt, entschieden verwirft. Er nennt den Weg der Buße eine „Uebung der eigenen Liebe, die sich selbst im eigenen Willen quälet und ängstet, sich nicht dem Liebe-Regiment des h. Geistes im inneren Menschen ergeben will", einen Weg, „der von unerleuchteten Lehrern vorgestellet werde" (IV. p. 3018), und womit viele „die edelsten Kräfte der Natur verbringen". Gott mit Liebe überwinden, sagt er, geht viel geschwinder, als sich selbst in eigener Buße peinigen (IV. 3024). Man müsse nicht mit dem verlorenen Sohn beim Sautrog bleiben, und Gott seinen eigenen Unflath vorsetzen wollen, denn „Gott hat an unserem continuirlichen Bußewirken kein Gefallen (II. 1228). Leben nach der Liebe und meiden die Sünde, das sei die rechte Buße (I., 44 vgl. p. 434). „Ob ihr euch 100 Jahre mit euren Sünden schleppen und in der Buße leben wollt", schreibt er an einen Freund (II. 1217), „so wisset, daß es Gott eben so wenig gefallen sollte, als daß eine Mutter ihr Kind 100 Jahre verschlossen tragen soll und in Geburtsschmerzen stehen". Er habe wohl an seinem Freunde Charias gesehen, daß derselbe sich so sehr abgepeinigt habe, er habe aber auch gesehen, daß er mit der Liebe viel weiter komme (II., 2666).

Ueberhaupt schreibt G. dem Christus für uns weniger Bedeutung zu, als dem Christus in uns; jener, sagt er, sei dem alten Adam angenehmer (V., 3790).

Anstatt von der Buße, geht G. von einer — freilich auch bei Böhm angeregten — ganz neuen gnostischen Theorie über den ersten Sündenfall aus, die er durch Offenbarung der Sophia erhalten zu haben bekennt.

Gott schuf zuerst, so lehrt er, den Adam und die Eva zusammen in einer Person, so daß der erste Mensch weder Mann noch Weib war. Sein Leib war crystallinisch, so subtil, wie Christi Leib nach seiner Auferstehung (I., 295, 306). Der erste Mensch als Mann hatte seine Jungfrau, die Sophia in sich, und hatte zugleich die Fähigkeit der Fortpflanzung durch sich selbst auf Engels-Weise per imaginationem. Er warf aber seine Imagination

auf den verbotenen Baum und sündigte so schon in der crystallinischen Gestalt dermaßen, daß, als er die Thiere anschaute in ihrer Zweiheit, so auch in ihm die Begierde nach thierischer Gemeinschaft entstand. Darüber wurde er so geschwächt, daß er einschlief, und zur Strafe hat Gott ihm nun seinen Wunsch erfüllt, und aus ihm heraus das Weib erschaffen, und ihm an die Stelle seines früheren crystallinischen einen Thierleib gegeben mit Scheidung der Geschlechter. Dieser Thierleib ist nun der Sophia oder dem Kraftleibe Adam's feind; wogegen des Menschen Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit der himmlischen Sophia allzeit rege bleibt, so daß er nicht eher Ruhe findet, als bis diese Vermählung stattgefunden.

Auf diese Weise ist dem G. das Weib eigentlich so recht Gegenstand der Sünde, die Ehe, deren gottgeheiligter Begriff sich ihm ganz verschließt, und die er fast nur mit thierischem Auge bemißt, ein Hinderniß zur Vermählung mit der Sophia, die sich nur dem ergiebt, welcher völlig keusch sich aller anderweitigen Lust enthält. Aufgabe der Menschen ist, daß Mann und Weib wieder eins werden, das geschieht dadurch, daß die himmlische Sophia, die in Christo wieder leibhaft geworden ist, in uns eingeboren werde durch die Wiedergeburt. — Wie die Seele sich bereiten müsse, um zu dieser Himmelshochzeit zu gelangen, und wie diese Hochzeit mit der Sophia (welcher Gichtel ausdrücklich menschliche Gestalt und Gliedmaßen zuerkennt), in realer Weise gefeiert werde — wie ferner Armuth die Mitgift der Sophia sei, und wie im inneren Dienst ein melchisedekisches Priesterthum geführt werden müsse, das alles haben wir im vorigen Capitel in G.'s Lebensbeschreibung dargestellt. Hier brauchen wir nur hinzuzufügen, wie alles dort vom Biographen Erzählte zumeist wörtlich, genau mit Aussprüchen in G.'s Briefen übereinstimmt. Gebet, innere Selbstaufopferung in der Liebe zu Gott und den Brüdern, Vertiefung in die Liebe der Sophia, das ist die praktische Seite der Gichtelschen Frömmigkeit, welche vielfach die Böhmschen Ideen zum Muster nimmt.

Nur daß Gichtel zur äußeren Anstalt und Ordnung

eine direkt polemische Stellung einnimmt. „Gewiß“, sagt er, „sollte man erst in der steinernen Kirche beim Nachtmal Kraft empfangen, so wären wir die Elendesten“ (I., 142). Das Abendmahl muß vornämlich im Gebet und in der Imagination genossen werden, und solcher Genuß kann des Tags vielmal geschehen; der Streit der Religionen über das Abendmahl nöthigt die „aufrichtigen Herzen“, lieber zur inneren Nießung zurückzukehren; denn „solche Glieder, die in sich Jesum lebendig empfinden und schmecken, sollen nicht zusammen mit Thier-Teufeln das Brod brechen“ (II., 691). „Der Geist Gottes nennt die heutigen Versammlungen (in der Kirche) ein siebenköpfiges Thier oder Babel und mahnt seine Kinder an, daraus zu fliehen und ihr Mahlzeichen nicht anzunehmen“ (II., 670). Die päpstliche und die lutherische Kirche, sagt Gichtel, werden von Johannes die Hure, so auf dem Thiere reitet, genannt; die rechte Kirche wird genannt eine Frau, welche die irdische Lust als den Mond unter ihren Füßen hat und in die Wüste flieht (I., 54.) Luther macht er den Vorwurf, daß er seine Zuhörer in fleischliche Sicherheit gebracht, daß er durch seine Ehe der Fleischeslust wieder Raum geschafft, daß er seine Abendmahlslehre zur Bekräftigung seiner Meinung erdacht habe; der augsburgischen Confession wirft er geradezu vor, daß sie „den Geist Gottes hindert und“, fährt er fort: „so lange ein Gemüth an einer äußerlichen Religion hanget, kann es nicht zur philosophischen Liebes-Gemeinschaft durchbrechen, denn es betet das Thier an“ (III., 2400). „Die Religionen, sonderlich die heutigen Absonderungen, habe ich wohl und reif untersucht, und leider nichts als Babel und sektirischen Zank befunden“ (I., 60). „Dr. Müller hat Beichtstuhl, Taufe und Abendmahl für Babels-Säulen gehalten, und so ist's auch“ (IV., 2875). Der äußere Bau der Kirche mit Predigen und Abendmahlhalten wird eben so wenig, wie der Tempel zu Jerusalem im Feuer bestehen (I., 309).

Viertes Kapitel.

Die Theosophie im 19. Jahrhundert.

Kurze Zeit vor seinem Tode mußte Gichtel klagen, daß seine Anhänger und näheren Freunde ihn alle verlassen hätten, bis auf Ueberfeld. Es ist dies nicht zu verwundern, denn eine so riesenmäßige Lebensaufgabe in Entsagung, Hingabe und Gebet, wie Gichtel seinen Anhängern zumuthete, erfordert ein solches Maß von Energie und Charakterfestigkeit, wie es wohl selten in Verbindung mit einem solchen Maße von Schwärmerei, wie das tiefere Eingehen in die Gichtelschen Ideen erfordert, verbunden gefunden wird. Entweder sie wandten sich von der Schwärmerei Gichtels ab, weil gegen jene Carricaturbildungen Gichtelscher Frömmigkeit ihr gesunder christlicher Sinn reagirte — oder sie wandten sich von der zu schwer ihnen gestellten Entsagungs-Aufgabe ab — und fielen desto tiefer ins Fleisch zurück — in Sünden der Unzucht und Trunkenheit insonderheit. In letzterem Falle nahm Gichtel aus ihrem Abfall, im ersteren aus ihrer Opposition neue Beweise für die Wahrheit seiner Sache, und fuhr fort, dieselbe im Gebetskämmerlein, in Schriften, und im Umgange mit ganz vereinzelten Genossen zu vertreten.

Daß von seinem Anhang vor den Augen der Welt wenig oder nichts bekannt wurde, ist leicht verständlich. Achtete ja Gichtel es gar nicht für seinen Beruf, irgend wie zu werben oder nach außen zu wirken, so daß er nur ein einzig Mal eine Reise zu Freunden in Angelegenheiten seiner Theosophie gemacht hat — glaubte er ja doch all sein Werben principaliter auf die Einsamkeit und Stille, auf die Innerlichkeit und auf den Gebetsverkehr mit dem Herrn beschränken zu müssen. Trotzdem verbreitete sich, vielleicht noch befördert durch den Reiz der Geheimthuerei, sonst aber unterstützt durch die Macht der Wahrheit, die den Ideen eines innerlichen mit Christo in Gott verbor-

genen Lebens im Gebet zu Grunde liegt, die Theosophie im achtzehnten Jahrhundert ganz in der Stille über alle Länder von Europa. In Preußen (Provinz) waren insonderheit die Grafen Dohna und Döhnhoff die eifrigen Verfechter; von den letzteren galt einer als ein solcher, der bereits die christliche „Vollkommenheit" erreicht hätte; in der Schweiz war es Hr. v. Campagne, in Berlin ein Lieutenant Ortmann, in Hinterpommern werden wir bald Gustav und Carl v. Below in ihre Kreise gezogen finden, auch in der Gegend von Leipzig waren zahlreiche Anhänger. Im Anfange dieses Jahrhunderts finden wir zwischen ihnen eine enge Verbindung; sie unterhalten eine eingehende theosophische Correspondenz, bestimmen gewisse Abstufungen und Grade der erreichten Vollkommenheit, ja es finden sich Spuren davon, daß sie auch nicht bloß sich untereinander reichlich unterstützten, sondern auch kleinere oder größere Legate aussetzten; es wird ein Gut (H.) genannt, welches von einem der hervorragendsten Glieder unter den Theosophen (Graf D.) für die Zwecke ihrer Gemeinschaft als eine Art Fideicommiß gestiftet sein soll, und auf welchem eine Anzahl von ihnen gemeinsam wohnen; auch in Berlin und in der Mark Brandenburg sollen der Gemeinschaft angehörende Häuser und Güter existiren bis auf diesen Tag. Ueber alles dies können natürlich solche, die der Gemeinschaft nicht angehören, keine unumstößlich sichere Nachrichten haben. Nur soviel ist gewiß, daß diese Theosophen unter sich eine geregelte Verbindung unterhalten, und daß sie da, wo mehrere zusammenwohnen, sich an eine begabte Persönlichkeit anlehnen. Solche hervorragende Persönlichkeiten heißen Parentes; Herr v. Campagne in Pfäffikon und der oben genannte Graf Dönhoff waren solche Parentes.

Die Nachrichten über die von ihnen noch heute vertretenen Ideen sind sehr sparsam. Am reichlichsten findet man sie in dem von Hrn. v. Campagne geführten und in vier Bänden herausgegebenen Briefwechsel. Referent hat denselben nicht zu Handen bekommen können, und giebt nur Zahn's Urtheil wieder, der diese Briefe als Nach-

ahmungen der Gichtelschen bezeichnet, und angiebt, daß sie sich in einem beschränkten und einseitigen Ideenkreise bewegen. Um so lieber war es dem Ref., daß ihm eine ausführliche Correspondenz, die Campagne mit der bekannten Anna Schlatter geführt hat, in origine vorliegt. Aus diesem, so wie aus den mündlichen Berichten über die Wirksamkeit dieses Einsiedlers, über die fernere Gestaltung der Theosophie in Reddentin und Gatz, und aus einem merkwürdigen Briefe Gustav's v. Below über diesen Gegenstand, ist es ihm möglich geworden, ein Bild von der heutigen Theosophie sich ziemlich klar zu entwerfen.

Danach sind die Theosophen des neunzehnten Jahrhunderts die genuinen Erben sowohl der Böhmschen, als der Gichtelschen Ideen, nur daß sie letztere einer Läuterung unterworfen und von den schwärmerischen Schlacken ihres ersten Urhebers erheblich gereinigt haben. Im Ganzen verfolgen sie mehr die Tendenz der innerlichen Mystik des Jakob Böhm; sie nehmen zu der äußerlichen Anstalt der Kirche nicht die entschieden feindliche Haltung an, in die G. gerathen war; sie lassen das Predigtamt, die äußere Confessionsgemeinschaft, den öffentlichen Gottesdienst, ja die Ehe selbst als gute heilsame Einrichtungen stehen, die aber nur den Werth einer Vorbereitungsanstalt und einer niederen Stufe beanspruchen können. Der Christus in uns gilt ihnen weit höher, als der Christus für uns, und wenn gleich sie von der Buße nicht so wegwerfend reden, wie G. that, so lassen sie dieselbe doch kaum in dem Maße als einige Grundlage aller Frömmigkeit gelten, wie wir dies bei Böhm finden. Ueberhaupt sehen wir, daß die Gichtelschen Ideen überall bei ihnen durchklingen — daß die Aufgabe des Christenlebens erst aus jener (gnostischen) Lehre vom adamitischen Fall recht verstanden werden könne, — daß zur Erlangung einer höheren Stufe ein eheloses Leben nöthige Bedingung sei; — daß auf den höheren Stufen der Vollkommenheit der äußerliche Genuß des Abendmahls unnöthig sei &c. Nur scheint es, als ob dem schwärmerisch visionairen Wesen G.'s von den Neueren kein Gewicht zugemessen werde, daß man dasselbe nur noch

als eine allegorisirende Darstellung christlicher Wahrheiten festhält. Auch von der Idee einer stellvertretenden Genugthuung eines melchisedekischen Priesterthums haben wir keine Spur gefunden. Ebenso scheint die freiwillige Armuth nicht so betont zu werden, und die Gichtelsche Entsagung von der Welt scheint mit der anderen Idee vertauscht worden zu sein, daß auch diese Entsagung nur eine innerliche sein müsse, daß man in dem Bewußtsein, die Seele könne in innerlicher Beschaulichkeit und Ruhe über all diesem Treiben der Weltkinder erhaben sein, alles dies Treiben in Arbeit, vornehmen Vergnügungen, Bällen 2c. mitmachen dürfe, — nur müsse man in seinem Inneren davon unberührt bleiben und lachen können über die Narrheiten der Weltkinder.

Es ist also, mit einem Worte, das Bestreben nach einer Verinnerlichung der christlichen Frömmigkeit, nach einem von den Thatsachen und Bewegungen dieser Welt sich zurückziehenden beschaulichen Leben in Gott ein protestantisches Mönchsthum, welches, in seiner Einseitigkeit verfolgt, die rechte Schätzung der äußerlichen Institution der Kirche verloren hat — der Charakter der theosophischen Verbrüderung, wie er uns in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entgegentritt.

Zur Veranschaulichung des Gesagten lassen wir aus der Correspondenz des Herrn von Campagne mit Anna Schlatter in St. Gallen einige besonders prägnante Briefe hier folgen. Und vielleicht findet es Entschuldigung, wenn der Verfasser eine eingehende Antwort von Anna Schlatter ebenfalls vollständig hinzufügt. Ihn treibt dazu nicht blos die hohe Bedeutung, welche Anna Schlatter, als ein geistiger Mittelpunkt für die große Frühlingserweckung in dem ersten Quartal dieses Jahrhunderts, als intime Freundin von Boos, Goßner, Lindel, Menken, Meyer 2c. hat, und welche eine so offene Darlegung ihrer inneren Entwickelungsgeschichte zu einem historisch werthvollen Dokument macht, ihn treibt auch nicht blos die unvergleichliche Schönheit, Tiefe, Innigkeit und Wahrheit in jenem Briefe, die ihn im tiefsten Grunde erquickt hat, sondern vornämlich

treibt ihn dazu die frappante Weise, wie Anna Schlatter, in tief weiblicher Demuth dem Greise den Vorrang zuerkennend, doch Schlag für Schlag mit der Erzählung ihres eigenen inneren Lebens die Irrwege der Theosophie straft und aufdeckt, so daß derjenige, welcher längere Zeit die Briefe der Theosophen gelesen hat, an solchem einfältig klaren Zeugniß ordentlich frische Luft schöpft.

Wir lassen demzufolge die drei Briefe, zwei des Hrn. v. Campagne, einen von Anna Schlatter, hier folgen:

Fünftes Kapitel.

Drei Briefe.

1) Herr v. Campagne an Anna Schlatter.

Pfäffikon, den 11. November 1818.

Jesus Immanu-El,

in Welchem sich die Gottesliebe nach Ihrer Vollkommenheit offenbarte, und auch ferner in allen Seelen offenbaren will, welche aus der Ichtheit ausgehen und sich ganz in dieser Gottes-Liebe verlieren wollen.

In Demselben

sehr werthgeschätzte liebe Schwester Mme. Anna Schlatter.

Das angenehme Antwort-Schreiben, welches sie mir unterm 25. Oktober zugesandt haben, ist gewiß sehr willkommen gewesen. Je mehr das Wort von Herzen kommt, und allda im aufrechten Wunsch stehet, Gott in Jesum Christum wohlgefällig zu sein, und immer wohlgefälliger zu werden, je mehr gehet es auch zu Herzen, und erwecket immermehr das innige Verlangen, sich in dem Einen Punkt zu versammeln, in welchen allein der Vereinigungs-Punkt aller wahren Seligkeiten ist, und also auch der Versammlungs-Ort aller beseeligten werden muß immer und ewiglich. Wenn wir dieses nun gleich nur aus Gnaden, und nicht in eigener Macht zu erreichen im Stande sind, so bleibet es uns doch höchst nützlich und nöthig, um dem heiligen Ziel nicht entgegenzuarbeiten oder gar zu verpfelen,

daß wir uns selbst recht kennen lernen. Dem Kinde guten Willens kömmt der gütige Gott gar bald zu Hülfe, wie der liebe Johannes im ersten Capitel seines Evangeliums bezeugt, daß das wahrhaftige Licht einen jeden Menschen erleuchte, der in der Welt komme, und so viel es annehmen, denen giebt es Macht, Gottes Kinder zu werden. Verwundere sich die liebe Schwester nicht, wenn sie nun durch Aengsten geführet werden, denn ohne Angst ist keine Geburt, und ohne dem kan im Lichte durchaus nichts eingebohren werden. Erschrecken sie auch nicht, wenn ich hinzufügen darf, daß die gegenwärtige Angst-Stunde mit nichten die letzte sein wird, denn auch alles Gute, was bereits in der göttlichen Gnade erbohren ist, muß überdem noch bewähret werden, so es Ewigkeiten hindurch Bestand sein soll, und unveränderlicher Weise gantz wesendlich im Centrum der Vollkommenheit verwandelt werden, welches eben ist die offenbarete Gottes Liebe in Jesum Christum.

Am Ende wird nichts zu finden sein, wofür dem Allerheiligsten so herzlichst unsern kindlichen Dank darbringen werden, als eben die Aengsten, welche uns den Weg zu Ihm gebahnet, und wobei Seine Güte, nach des barmherzigen Samariters Weise, die Wunden stets mit Wein und Oehl gesalbet. Der armen Vernunft will es schwer ankommen, dergleichen Dinge einzulassen, weil sie gern unbeschränkte Herrscherinn sein möchte, und es mit Unwillen vernimmt, wie ihr nur das Führen des äußeren Thier-menschen zugestanden wird, und sie sich in allen Dingen den höheren Geiste unterwerfen soll, sobald es nur eine kleine Verbindung hat, mit dem ewigen Leben der Liebe aus Gott. Indem der äußere Mensch nur durch den adamischen Fall seinem Dasein erhalten, so ist auch sein Wirken nur dann gut zu achten, wenn sein Thun der Seelen und dem Geist nicht hinderlich ist nach ihren Bestimmungen in Jesum Christum, denn die Seele muß also stille sein, um sich nicht vom groben irdischen Wesen verfinstern lassen, soll der Geist ihr mittheilen können, was Gottes ist, und sie damit des göttlichen Lichts fähig und empfänglich gemacht werden.

Die Frage, welche die liebe Schwester in Christo zuletzt aufwirft: woher es komme, daß die Liebe Jesu, nach welcher sie so viele Jahre hindurch immerfort gehungert und gedürstet, und darum auch so vielfältig gebeten, in ihnen noch so wenig siegend sei, daß noch zu Zeiten so manche eigenwilligen und eigenliebigen Geister rege werden können? Diese Frage ist schon zum Theil im Obigen mit beantwortet; wobei noch zu bemerken

ist, wie Gott den ersten Menschen herrlich schön zu seinem Ebenbilde geschaffen, da dies verherrlichte Geschöpf, als ein Kind in's Vater-Haus allen erdenklichen Seligkeiten im Urquell alles Guten schöpfen konnte. Da es aber im freien Willen, der Versuchung unterliegend, sich von Gott abwendete, und mit der Imagination in niedern Creaturen einging, so wurde er an der göttlichen Kraft ganz ohnmächtig, wie dessen Schlaf deutlich anzeigt. Als ihm nun eine Gehülfinn zugestellet wurde, und auch sie sich der Frucht gelüsten ließ, in welcher der Keim des Verderbens und Todes enthalten war, so war nun auch das Elend vollendet. — Vom göttlichen Ebenbilde war nichts da, und das verderbliche Fleisch und Blut ward offenbar; da sie jetzt erst ihre Blöße sahen — sich schämen mußten, und ihre Schande mit Feigenblättern zu bedecken suchten. Nachdem also die ersten Eltern, vom göttlichen Lichts- und Liebe-Wesen ganz abgebrochen waren, nun aber die erbarmende Liebe durch Jesum Christum die Bahn wieder geöffnet, da die arme abgefallene Menschheit in ihm das wieder erlangen kann, was in Adam verloren ging, so sind nun (wie natürlich) diese zwei Menschen, als nämlich das inwendige neugeborne Lichts-Kind, und der äußere (durch den Fall entstandene) verfinsterte Naturmensch, im beständigen Krieg, und können nie mit einander Frieden machen, denn des einen Leben ist des andern Tod, nämlich im Ersterben des Willens. So lange der äußere Mensch nach Gottes Willen, in diesem (zu unserer Läuterung bestimmten) Erdenleben wandelt, ist die Wurzel des Bösen in ihm rege; diese in der Kraft Jesu stets zu unterdrücken, ist des Christen beständiges Streben, und eben diese Arbeit ist es, die in Gott hoch gesegnet ist, da aus allem Kampf im Sieg ein neuer Segen aufgehet, welcher ewig bleibet. Auch die gutmüthigste Natur muß hier einen schweren Kampf hindurch, will sie einst des Gnadenlichts fähig sein, denn nach dem theuren Wort des lieben Jesaias: so sind wir allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid; und der hocherleuchtete liebe Paulus schreibt: Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit macht er uns selig. Seine große Güte will und kann uns nicht verlassen noch versäumen, und er selbst spricht noch zu uns: Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir; weiche nicht, denn ich bin Dein Gott! Diese böse Wurzel, welche die Jesuliebe ihnen entdecket hat, ist nun allerdings, so wie in uns allen, also auch in ihnen; und dieser 68jährige

Staub, welcher schon in seinen Jugendjahren mit Aufweckungen begnadigt gewesen, darf ebenso wenig von eigener Kraft sagen, sondern in seiner Unwerthheit verstummen, und kann nur von Gottes Barmherzigkeit rühmen, welche stets den schwachen Willen mit Allmachts-Kraft durchgeholfen, und im Unvermögen der Selbheit nicht lassen verderben; da je weiter man gekommen ist, je tiefer man empfunden hat, wie hochnöthig und unentbehrlich die Lehre Jesu sei: Wachet und betet! Wohl dem, der sein Kreuz in sich ganz findet, und sich damit in Jesum eingesenket, um seines heiligen Wesens theilhaftig zu werden; da man dann im Glauben Muth fasset, und aus dem kindischen Wesen ausgeht, um ganz ein Kind zu werden im tiefsten Liebe-Sinn Jesu. Uns mit einander in diesem Gnaden-Quell tief demüthigst einsenkend verbleibe

hochachtungsvoll
der lieben Schwester treugeringen Mitgefährten
zum himmlischen Jerusalem
Campagne.

Bussenhausen bei Pfäffikon, den 11. November 1818.

2) Herr von Campagne an Anna Schlatter.

Pfäffikon, den 5. Februar 1819.

Jesus Immanu-El
in und durch Welchen sich Gottes Liebe in unsern Herzen geoffenbaret; uns hiermit zu erkennen gebende, daß nicht das Wißen, sondern göttliche Kräfte erforderlich sind, den Sieg im Glaubens-Kampf zu erringen; diese göttlichen Kräfte aber schöpfen wir aus Seiner Fülle der Gottes-Liebe, den liebsten Welt-Heiland nachbetende: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.

In Demselben
hoch und werthgeschätzte liebschwesterliche Freundinn Madame
Anna Schlatter!

Sowohl das angenehme Schreiben vom 25. December, als auch die wehrte Zuschrift, welche wir am 20. Januar empfingen, waren uns beide sehr willkommen; und ohngeachtet des zuletzt geäußerten Gedankens, als hätten sie sich nicht deutlich genug ausgedrücket, so glaubet dieser Geringe doch, ihren Sinn wohlgefaßet zu haben, zumahl da man durch Gottes Güte manches in der Kampfschule zu erlernen Gelegenheit gehabt, womit man die eigene Sprache des Kämpfenden leichter verstehen kann. Nun würde es mir auch freuen, wenn ich

ihnen eine genügende Antwort ertheilen könnte, und zugleich im göttlichen Beistande, eine ihnen vielleicht nicht gantz bekannte Tiefe deutlich darzuthun im Stande wäre — eine Tiefe, welche auf dieser Erden=Bahn allen guten Seelen einzusehen, nöthig, die da recht ernstlich wünschen den Gott=gefälligsten=Weg zu gehen, wenn derselbe gleich schwierig zu wandeln ist. Als feste Grundlage von Allem, was uns zu Jesum Christum hinführet, wiederhole ich, das bereits schon oben Angeführte, wie auch das Beste von dem, was unter dem Wort Wißen verstanden werden kan, uns nicht zu beseeligen vermag, wenn es nicht lauterlich in der Gottes=Liebe eingebohren worden, sondern eben die bemerkten göttlichen Kräfte müßen es thun, unter welchen nichts anders zu verstehen ist, als Wesenheit der Gottes=Liebe. Also bin ich gantz mit ihnen eins, wenn sie schreiben, daß die in Christo vermenschte Gottes=Liebe unser Ein und Alles ist — die einzige Quelle einer ewig dauernden unzerstörlichen Ruhe, und der alleinige Punkt sei, in welchen sich vereinigen (Alle für einen und einen für Alle) alle Seeligkeiten des Lichts und Liebe=Reichs. Allein in diesem vermischten Leben, da gute und böse Kräfte stets mit einander im Ringen sind, findet die Wahrheit beim Durchbrechen um so mehr einen mächtigen Widerstand, da sie sich in uns nicht anders aufbauen kann, als durch Unterdrückung der natürlichen Eigenschaften des äußern Menschen, in sofern sie dem Geiste schaden, und also ununterbrochen fortarbeitet, bis die Natur sich williglich zum Sterben bequemet. Christus zeiget dem Nicodemo an, wie niemand ins Königreich Gottes eingehen könne, er sei dann von Oben herab gebohren worden; bis es dahin kömmt, ist die Vernunft alleiniger Herr im Hause, und hat sich nur mit dem zu üben, was zur äußern Welt=Ordnung hingehöret. Sobald aber der Mensch der Inwendigkeit, welcher ein Gottes=Tempel sein soll, erschienen ist, da beginnt der Kampf und dauret so lange, bis einer von beiden weichet. Hier muß das Gute in uns nicht mehr ein leerer Wunsch bleiben, sondern nach und nach im Geiste wesentlich eingebohren werden, und hier ist allerdings Christus Alles in Allem; aber wir müssen bei unserer natürlichen Schwachheit immerfort ängstlich darnach ringen, in und aus ihm die Kraft zu schöpfen, welche erforderlich ist, um nicht besiegt zu werden. Von Jeher und solange die Welt stehet, sind in Gottes=Güte Gemüths=Bewegungen entstanden; da göttliche Gnade die Herzen angelächelt, und vom sinnlichen Schlaf aufgewecket; hier haben die Menge der Secten ihren Ursprung genommen, in

welchen der Ernst sich mehr und weniger gezeiget; überall aber hat sich die Vernunft mit eingeschlichen, und mit ihrer Einmischung die Gnaden=Eindrücke geschwächet, bis alles wieder ein äußeres Ding geworden. In Gottes unbegränzter und nie ermüdender Güte hat es dem ohngeachtet immerfort schöne einzelnen Früchte hervorgebracht, welche als ein gesegneter Sauerteig den guten Funken im Ganzen nicht untergehen lassen; von diesen begnadigten Gemüthern haben indeßen nur die wenigsten den Fall Adams in seiner Tiefe erkannt und blieben meistens beim verbotenen Apfelbiß stehen, welches zwar die Vollendung des Falls war, jedoch eigentlich nur als Folge der geistlichen Abweichung von Gott anzusehen ist. Von diesem Stand=Punkte ausgehende, als seiende nur die äußere Ausgeburt des Bösen, kann man nicht in den Tiefen des Geistes einblicken, und können auch alle daraus folgenden Schlüsse nicht weiter reichen, als den Grund, von welchem sie ausgehen. Gnade ist es also, wenn der Heilige Geist die innere Sehnung dahin lenket, das Einsehen dieser Tiefe zu begehren; da es gewöhnlich nur dann geschiehet, wenn der Geistes=Hunger nach Gottes=Liebe so ganz kindlich, durchaus ohne alle Ausnahme dahin gestimmt ist, daß er nur von dem einen Wunsch weiß: Ach könnte ich doch Dem, Der nichts als Liebe ist, meine innige kindliche dankbare Gegenliebe bezeugen, es mochte kosten, was es wolle! Da man sich dann mit Allem, was man ist und hat, gern gantz willenlos in Seinem heiligen Wohlgefallen demüthigst einwirft. Bei vielen steiget dies Bild wohl auf; es kann aber nicht bei allen zur Wesenheit kommen, denn vielen gehet es wie einem schwer=Verwundeten, dem der ätzende Stein das tief=einfreßende rohe Fleisch aus der Wunde wegbeitzen soll; auch setzet man ihn wohl an, sobald aber der Schmerz sich fühlen läßet, ziehet man den Stein zurück und begnüget sich vor der Hand mit einem schmerz=stillenden Pflaster, wenn man gleich überzeugt ist, daß jenes Mittel der rechte Weg sei, um zu der Heilung gelangen zu können.

Der liebe Tersteegen ist einer von denen sehr schätzbaren frommen Seelen gewesen, für welche ich immer vorzüglicher Weise hohe Achtung gehabt, wenn ich gleich von seinen Schriften wenig Gebrauch gemacht. Die Ursache davon war, daß der liebe Gott mir nach früheren Prüfungen und vielem Suchen im Jahr 1780 hochgesegnete Schriften zukommen ließ, in welchen Sein Gnadengeist kräftigst mitwirkend war und ich also nach keinen andern Büchern weiter verlanget; wenn ich gleich

die Verfertiger derselben nicht allein in ihrem vollen Werth stehen laßen, sondern auch zum Theil hoch geschätzet und geliebet, als solche die mit dem ihnen geliehenen Pfund, der Gottes-Liebe in Jesum Christum zu dienen gesuchet, ohne Ueberlegungen machen zu wollen, ob sie nicht gekonnt oder nicht mögen, aus der Wahrheits-Quelle tiefer schöpfen. Ehe ich nun weiter gehe, muß ich eine kleine Erzählung vorangehen lassen:

Seit ohngefähr 200 Jahren hat Gottes erbarmende Liebe in Jesum Christum ein Licht aufgehen laßen, welches hie und da einigen Kindern guten Willens im Herzen eingeleuchtet und einen Hunger nach der wahren Gottes-Liebe in ihnen angezündet. Diesen wenigen sind zwar, aus dem bis dahin noch unbekannten Weg, von vielen ihrer Umgebungen, die sich nicht zu dieser engen Bahn bequemen konnten, mit Achtung und Liebe begegnet worden; im Allgemeinen aber von der Welt als Schwärmer angesehen gewesen, die man nicht allein als schädliche Geschöpfe sorgfältig meiden, sondern sogar von allem Menschen-Vereine verbannen müsse, da mancher auch im bösen Feuereifer sich soweit hinreißen laßen, sie, mit ganz unpaßlicher lügenhafter Anführung des Spruchs 1 Tim. 4, 3 (wo vom Verbieten der Ehe die Rede ist) als Werkzeuge des Teufels zur Hölle zu verdammen. Da dieses ganz kleine Häuflein in der Stille lebte, sich befleißende in der Verleugnung seiner selbst Gott gefällig zu sein, ohne im Aeußern wirken zu wollen, *als nur* dann, wenn es hervorgerufen wurde, und mit Gott Wahrheit bezeugen mußte, so lebten sie in der Verborgenheit — bezeichneten sich auch nicht mit Nahmens, und wollten von nichts wissen, als von dem einen Band der Gottes-Liebe in Jesum Christum; die Welt aber benamsete sie verschiedentlich, als unter andern auch Böhmisten, Gichtelianer, Separatisten und Neugläubigen. Im gegenwärtigen Zeitpunkte giebt es, Gott sei Dank, viele gutgesinnte Menschen, hohen und niedern Standes, welche mit diesen Benennungen kein unfreundliches Bild verbunden; es giebt aber auch Wiederwärtige aller Art, die mit Freuden diesem Häufchen eine Fall-Grube zubereiten möchten und die da warnen, so laut sie können, vor diese schädlichen Brut. Der ihnen nun den gegenwärtigen Brief schreibet, der gehöret ebenfalls zu dieser kleinen Zahl, da man mit ihnen in großer Schwachheit dahin strebet, auf dem wohlgefälligsten Weg der Jesu-Liebe erfunden zu werden, und die Bücher, von welchen ich erwähnte, die mir durch Gottes Güte im Jahre 1780 in die Hand fielen, waren eben aus dieser Schule. Im

Jahre 1783 führte Ewige Liebe mich zu einem 83jährigen Greis, welcher mehr wie 50 Jahre auf dieser gesegneten Bahn der Nachfolge Jesu gewandelt hatte, und deßen väterlichen Unterricht ich noch drei Jahre zu genießen das Glück hatte. Unvergeßlich ist mir sein Gedächtniß und nie kann ich Gott genug danken, der durch diesen theuren Werkzeug, in dieser armen Creatur so manches ins Geleise brachte, welches zum fernern Durchkommen auf'm Wege des Heils unumgänglich nöthig war, wenn es gleich dabei unzählig viel Angst-Stunden gegeben. Hier lernte ich einsehen, wie unschätzbar die Wohlthat sei, wenn man die Höhe des Berufs, soweit es in dieser Unvollkommenheit möglich, ahnden könne, zu welche die unendliche Gottes-Liebe, den kindlichen Gottes-Sinn in Jesum Christum erheben will; hierzu aber ist nöthig zu wissen, was der Fall Adams war in seiner ganzen Tiefe, da man dann bei diesem Lichte die verschiedenen Einsprachen beßer unterscheiden lernet, und einem jeden das seine giebet, sowohl dem Menschen der Inwendigkeit aus Gott gebohren, als auch dem Thier-Menschen, mit sammt dem astralischen Lichte seiner klugen Vernunft.

Uebrigens wird wohl die tief anzubetende Weisheit des heiligen Warum, sich erst in künftigen Ewigkeiten im vollen Lichte darthun, wie es so und nicht anders sein konte, als daß sich alles im dunkeln Glauben bilden muß. Soviel will uns Geringen schon in diesem Läuterungsthal einleuchten, daß der Geist, welcher im reinen Wesen der Gottheit ewig leben soll, gewiß nicht ohne höchst bedeutenden Bewegungs-Gründe, in dieser verfinsterten irdenen Schaale, als wie gefänglich eine Zeit lang eingehalten wird; denn nach der natürlichen Geburt im Fleisch können wir eigentlich nicht als Himmelsbürger angesehen werden, da durch Adams Abweichung wir Abgefallene worden sind, die weder Recht noch Fähigkeit mehr haben zum Genuß jener Seligkeit. Durch Jesum Christum aber können wir das Gnaden-Recht wieder erlangen, und in und durch ihn die erforderliche Fähigkeit wieder anziehen; das wahre Ziel dieses armen Erden-Lebens ist also, daß der Seelen-Geist (in treffender Vergleichung mit einem Magnet) der Lichts und Liebe-Kraft wieder fähig werde, an welcher es erstorben war. Hierzu wird natürlicher Weise erfordert, daß alle rohen Eigenschaften verschwinden, oder vielleicht besser gesagt, umgewandelt werden müßen, und so nach und nach (wie im natürlichen Magnet bildlich zu sehen) der geistigen Gotteskraft wieder

empfänglich werden durch Verlassung der Ichtheit, und sich im kindlichen Gebet nach dem Lichts- und Liebe-Reich Jesu hinsehnet, vermittelst welcher anziehenden Kraft wir der göttlichen Wesenheit durch Jesum Christum empfänglich werden. Dies kan aber durchaus nicht ohne ein Angstfeuer zu Stande kommen, denn durch dem adamischen Verderben sind wir gar tief ins Contrarium weggesunken, daher auch alle Lichts-Geburthen, deren gar viele sind, durch Aengsten sich durcharbeiten müssen, wo uns aber die Gnade Jesu nie verlassen kann. Lassen sie uns also, liebschwesterliche Freundin den Allgütigen demütigst danken für Seine Gnade und uns kindlichst zuversichtlich in Seinen Vater-Armen einwerfen. . . .

3) Anna Schlatter an Herrn v. Campagne.

St. Gallen, den 6. März 1819.

Gott mit uns!

In Christo Jesu, unserm einzig geliebten König und Haupt herzlich verehrter ehrwürdiger Freund!

Da ich einen recht innerlichen Trieb fühle, in kindlicher Offenheit Ihr liebevolles väterliches Schreiben vom 5. Februar aus Herzens Grund zu beantworten, so lege ich dieß weiße Blatt vor das Angesicht unsers innigst nahen Freundes Jesu Christi hin, und reiche Ihm meine Feder dar, Er möge mich schreiben lehren, was vor Seinem heiligen Auge Wahrheit und Liebe ist, und mich gnädig bewahren, daß ich nichts aus meinem eigenen verderbten Wesen schreiben möge! Seine Liebe wolle und wird mich gnädigst erhören! Leihen Sie mir Ihre Gedult; denn ich habe ein gar volles Herz welches sich in etwas, so gut es Papier und Schwäche zuläßt, gegen Sie ergießen möchte. —

Also im Namen Jesu — komme ich wie ein Kind zu einem Vater in Christo, und erzähle Ihnen stammelnd etwas von der Wirkung Ihres großen Briefs. Sie erzählen mir, wie unser Herr und Heiland trotz dem großen Verfall, der ganzen Menschheit und vorzüglich der Christenheit, sich doch immer einen Saamen erhalten habe, welcher nach ihm fragt, einen Sauerteig, der auf die gantze Maaße würkt, ein Salz welches der allgemeinen Fäulung widersteht. — Mit Anbethung unsers gebenedeyten Herren stimme ich aus meiner kleinen Erfahrung in die Ihrige ein —; es gefiel Gott wohl, auch mich Unwissende und Thörichte von meinen jungen Jahren an mit gar vielen seiner Auserwählten Kinder aus allen Partheyen,

Secten und Namen auf wunderbaren Wegen, bekannt zu machen, so lernte ich, in der Lutherischen, Reformirten, Catholischen Kirche, aus der Brüdergemeine, Mennoniten, Separatisten, und auch einen sehr gesalbten Quäcker, solche Glieder kennen, welche ich für lebendige Zweige, und fruchtbare Reben, an dem einzigen Weinstock Christo, erkennen mußte und wurde aufs Festeste überzeugt, die wahre Gemeine Jesu Christi, Seine Braut, die Erwählte, lebe im Verborgenen, unter allen Formen und Namen, die ihr die äußere Welt giebt, werde von Ihm geliebt, gepflegt und gereinigt, bis sie einst ohne Runzel von Ihm dem Vater dargestellt und zur Vermählung gezogen werden wird. Bei dieser meiner Bekanntschaft und geringen Erfahrung, sahe ich auch, wie alle diese wahren, nicht falschen Christen, die den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen, und an Jesu Christo mit ungetheilter Liebe hängen — dennoch in manchen Ansichten und Schriftauslegungen, auch Erfahrungen und Erkenntnißen so völlig verschieden sind. Diese Entdeckung, machte mich nun völlig frey von der Anhänglichkeit an irgend einen menschlichen Lehrsatz, welche spricht: „ich bin Chevisch, ich Apollisch." ich wollte und will nur Christisch seyn. Jesus Christus hat aus unbegreiflicher Erbarmung sich meinem Geiste geoffenbaret, darum habe ich Ihn einzig zu meinem Führer erwählet; all mein Meynen, Glauben und Wissen lege ich immerfort zu seinen Füßen nieder, erkenne und halte nichts für Wahrheit, als was in Ihm Wahrheit ist. Diese mich erkennen zu lehren, so weit ihre Erkenntniß mir zum göttlichen Leben und Wandel noth ist, bitte ich täglich — und so oft mir von irgend Jemand eine mir neue Erklärung einer Bibelstelle gegeben wird, eile ich damit ins Kämmerlein, und bitte den liebsten Heiland, mir zu sagen, ob die Erklärung in seiner Wahrheit gegründet sey oder nicht? — So geht's mir oft beim Bibellesen, wenn ich auf wichtige Stellen stoße, worüber die Meynungen sehr getheilt sind, mache ich das Buch zu, und sage zu meynem liebsten Heiland: „Mein Gott und mein Alles! Du bist mein Gott, wie des Petrus, Paulus oder Johannes, wie des Jesaias oder Davids. — Darum lehre du mich selbst, wie ich dich verstehen soll. Du weißt, deine Kinder auf Erden verstehen dich ungleich, sieh, ich armes Kind lege mein Ohr an deine Brust, und will von dir lernen, lehre mich — du meine Liebe, mein Leben! Du Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, erleuchte mich, wies dir gefällt!!" So lalle ich mit meinem Gott nd bin

ruhig und selig dabei —; kann ich nicht zum Entscheid kommen, wer Recht oder Unrecht hat, so grüble ich nicht, ich lege nun meinen gantzen Willen in den Willen Jesu, sprechende: Deine Wahrheit soll gelten! Freund oder Feind mag sie lehren — einst bey dir werd ich dann schon sehen, wer recht hat, jetzt leg ich mich nur deiner Leitung hin!

Vor einigen Jahren nahm ich Böhms Schriften in die Hand, verstund sie aber nicht. Da legte ich sie hin —; ich hörte von Gichtel und fürchtete mich, es mögte mir eben so gehen, wie mit Böhm, da schrieben Sie mir einige gantze herrliche Stellen von Gichtel übers Gebet. H'm dachte ich: Du Kind mußt dich vor nichts fürchten; vielleicht liegt ein Seegen für dich darinn. — Der alte Hr. Brunner kam und ich bat ihn, mir ein Buch von Gichtel zum Lesen zu geben, nun habe ich von Ihm den vierten Theil seiner Theosophie in Briefen und bereits bis zum 54. Briefe mit Eifer gelesen und viele Goldkörner darinn gefunden; nur war mirs auffallend, daß Schäfer*) gerade so spricht, wie der 33. Brief §. 6, 16, 17, 18, 20, 21, und im 34. Brief §. 4. — und doch daneben den Weg so breit macht. Erlauben Sie mir nun, statt aller andern Bemerkungen über des l. Gichtels Lehren Ihnen nun einen Theil meiner Führung zu erzählen, wie Sie die Güte hatten, mir auch ein Bruchstück aus Ihrem Leben mitzutheilen; so werden sie mich am beßten kennen lernen, und wissen, warum ich diese oder jene Ansicht habe.

Ich bin durch Gottes Güte das eilfte Kind frommer Eltern, welche mich Gottesdienstlich in beynahe klösterlicher Stille mit meinen Geschwistern erzogen — von den rauschenden Freuden der Welt lernte ich wenig oder nichts kennen —; schon im 10ten Jahre fing ich an zu kämpfen mit meinen Temperamentssünden, Stolz, Zorn und Trägheit. Kämpfte täglich, fiel täglich, und fühlte bittere Reue, ich wollte gut und rein werden, und hatte viel göttliche Ahnung in meiner Brust. — In meinem dreizehnten Jahr erinnere ich mich des Tages und der Stunde, wo ich Gott knieend unter Strömen von Thränen alle, alle Sünden, die ich nur erdenken konnte, bekannte, sie bereute und mich ganz Christo zum Eigenthum ergab. — Von da ab zählte ich meine Bekehrung; denn die Gnade hörte nie auf an mir zu arbeiten — ein Verlangen nach Jesu ergriff mich oft so heftig daß ich meine Arme nach dem Himmel ausstreckte und ihn zu umfaßen meynte — mein ganzes Wesen sehnte

*) Ein Schwärmer, der damals in St. Gallen lebte.

sich nach einer reinen heiligen Liebe. — Kaum hatte ich mein 20. Jahr in stiller Jungfräulichkeit ohne allen Umgang mit dem männlichen Geschlechte beschloßen, kam an einem Abend der oberste Geistliche unserer Stadt zu meinem Vater (welcher Rathsherr war); mich ergriff, ohne zu wißen, was der Besuch in sich hatte, weil mein Vater sehr oft solche bekam, eine heftige Angst, mit dem Gedanken, der Besuch gelte mich; ich legte meine Arbeit hin, eilte in mein Kämmerlein, warf mich auf meine Knie, und bethete heftig — wenn der Besuch ein Heirathsantrag für mich sein sollte, so solle Gott sich meiner annehmen, seinen heiligen Willen und nicht meinen Willen geschehen laßen. (Sie müßen wißen, daß ich durch meine Eltern und Lehrer von der Ehe keine andere als heilige Begriffe hatte, und von solchen Ansichten wie Sie haben, gar nichts wußte). Als ich noch auf den Knien lag, klopfte meine Mutter am Kämmerlein, und hieß mich auf des Vaters Stube kommen. Der machte mir nun den Vortrag, ein junger allgemein als sehr guter Mensch geschätzter Mann, deßen erste Frau im Kindbett starb, wünschte mich zur Mutter für sein Kind, zur Gefährtinn seines Lebens. An allen Gliedern zitternd hörte ich meinem Vater zu, welcher mich bat, die Sache ins Gebeth zu nehmen; nur ob ich mit Schlatter (meinem jetzigen Mann) reden wolle oder nicht; er wolle mit mir und für mich beten und mich bis in einigen Tagen kein Wort mehr fragen. — Die Sache sei wichtig und aller Ueberlegung werth. — Daß ich nicht schlief, sondern im Gebet und Nachdenken blieb, und auch an eine vertraute Freundin darüber schrieb, werden Sie denken —. Oh wie ernst, wie willenlos, wie dringend, bat ich um göttliche Leitung, hatte gar keine fleischliche Lust zur Heirath, wünschte nur den Willen Gottes zu treffen, und legte mich Gott hin, mich krank, blind, stumm oder elend zu machen, wenn diese Heirath mich von ihm, und seinem Reiche entfernen sollte, oder wenn sie sein Wille sey, mein Herz dazu zu neigen. So kam ich bis zum nächsten Sonntag zum Entschluß —, eine Unterredung mit diesem Mann müßte ich annehmen. Immer betend bereitete ich mich auf seinen Besuch und erwartete so, die Bibel auf dem Tisch, meinen Freyer. Er kam und trug mir ganz bescheiden seine Wünsche vor —; mein Herz klopfte bei dieser ersten Unterredung mit einem Mann. — Freimüthig erklärte ich ihm, hier in der Bibel liege der Maaßstab alles meines Denkens und Handlens; in 1. Joh. am 2, 17. v. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ sey der Prüfstein enthalten, wonach ich

alles prüfe; — auch sey ich voller Fehler und Mängel, und besitze gar nichts, was einen Mann, welcher nicht Christum allein in mir suche, reizen könnte. Er bekannte mir, daß er zwar glaube, in Hinsicht des Glaubens verschieden von mir zu denken, aber um desto glücklicher mit mir zu werden hoffe, und mir volle Freyheit hierin zu lassen. So ehrlich, rechtschaffen und gutmüthig der Mann mir schien, gefiel er mir doch nicht, weil er so kalt gegen Christus und sein Reich in seinen Aeußerungen war, verglichen mit dem Feuer, was ich hatte; ich sahe wohl ein, mein Ideal einer heil'gen Harmonie in der Ehe würde hier nicht erfüllt — allein das war nicht hinlänglich, mir Freudigkeit zum: Nein — zu geben, weil ich nur wissen wollte, ob der Wille Gottes mich diesem Manne bestimmt hätte oder nicht. — Er stand überall im besten Rufe und hatte seiner seltenen Freundlichkeit und Gutmüthigkeit wegen, keinen Feind —; allein ich wußte wohl, daß ein Unterschied sey zwischen innerlicher und äußerlicher Frömmigkeit. — Ich machte ihm schriftlich noch meine Ansicht vom Christenthum bekannt, und er erwiederte: Er sei auf einem ganz andern Wege erzogen und gelehrt worden, könne also nicht glauben wie ich, ehre und schätze aber meinen Glauben — und bitte um mein Ja! So blieb ich unentschlossen bis am dritten Tag, wo er sich die Entscheidung holen wollte. — Da warf ich mich noch vorher auf meine Knie vor Gott hin, und bat im brünstigen Flehen um Seine Leitung, meinen Willen ganz opfernd Seinem allein guten Willen. Nachdem ich so mit Uebergebung gebetet, stand ich auf, nahm die Bibel und schlug sie auf. — Die erste Stelle, auf welche mein Auge fiel war Röm. 10, V. 14 — und mit dieser Stelle war die Entscheidung in meinem Herzen geschehen. Es war, als riefe der Geist Gottes mir zu: Sieh, Schlatter konnte nicht glauben, was er nicht wußte, Christum nicht anrufen, den er nicht kannte; du sollst die Gnade und Ehre haben, ihn mit Christus bekannt zu machen. Und hiermit glaubte ich, dem Willen Gottes vollkommen gehorsam zu sein, daß ich ihm noch am selben Abend versprach, sein Weib zu werden. Hätte ich junges Mädchen die Erfahrung und Erkenntniß gehabt, die ich jetzt habe, so hätte ich nie eingewilligt, einen zum Theil bloßen Naturmenschen zu heirathen, auch gewußt, daß die Bekehrung eines solchen nicht Menschensache, sondern Gottes freie Gnade ist. — Allein mein Wille wollte nur Gottes Willen thun; darum nahm der gute Vater die Unwissenheit seines Kindes gnädig an und nicht einen Augenblick in den allerschwersten Stunden meiner

25jährigen Ehe bereute ich es, hinein gegangen zu sein, weil ich wußte, daß ich damit nicht meinen Willen, sondern den Willen Gottes gethan haben wollte. Soll ich nun als Weib durch alle Ewigkeiten weniger herrlich und selig sein, als wenn ich Jungfrau geblieben wäre? Was liegt an mir Wurm — wenn dafür mein Gott und Heiland durch die dreizehn Kinder, die ich Ihm, nicht mir, nicht der Welt, sondern Ihm allein trug und gebahr, auf dreizehn verschiedene Weisen mehr verherrlicht wird? — und das wird Er; denn ich weiß, daß keines nach meinem Willen da ist, also alle nach Seinem Willen; alle werden und müssen Sein sein, denn unter keinem andern Beding habe ich sie angenommen, als daß Er sie alle auf ewig zu Seinem Eigenthum machen müsse um Seines Namens willen. Von der Entstehung eines Jeden an, habe ich sie Ihm wieder dargebracht, und oft zu Ihm gesagt: keines der Kinder soll mein, sie alle sollen Dein sein, auch nichts Irdisches für sie erbeten, nur um die Aufnahme in Seinen Bund. Und ich weiß, daß Er mich erhört und sie alle auf ewig behält, ich mag es sehen oder nicht.

Doch ich kehre wieder zu mir zurück. — Meine Brauttage waren gar keine Tage der Lust für mich, denn ich sahe wohl, wie mein Bräutigam für das innre Heiligthum in meinem Herzen keinen Sinn hatte. — Desto mehr schloß ich mich an meinen geliebten Christus, und glaubte, ich werde ihm halt durch Leiden nachfolgen müssen. Mein Hochzeitstag kam — unser frommer Prediger hielt uns die Traurede über Psalm 103, 17. 18. Voll Vertrauen auf diese Gottesverheißung feierte ich den Tag und sang noch in der Kirche mit Herz und Mund den 121. Psalm — das Gebet vieler frommer Freunde begleitete mich — und jetzt muß ich zu Gottes Preise bekennen, so oft ich untreu war, hat Er doch schon 25 Jahre lang, mehr gethan, als Er verhieß. In kindlicher Unschuld ging ich mit meinem Mann nach der Trauung von meinen frommen Eltern nach Hause.

Unter vielen Kämpfen von Innen und Leiden von Außen lebte ich etwa 10 Jahre hin. — Mein Herz sehnte sich unaufhörlich nach einer ununterbrochenen Vereinigung mit Gott, wohl fühlend, daß nur die Sünde mich und Ihn scheide, ich kämpfte täglich mit ihr, und netzte mein Lager mit meinen Thränen. Mein Mann, welcher die Herzensgüte selbst war — beruhigte mich immer, nannte mich sehr fromm und gut, wollte mich gar nicht für schlimm halten, aber ich verglich mich

mit dem Evangelio, da fand ich meinen Spiegel. Lavater, Menken, Sailer und andre, die ich kannte und las, konnten mir nicht ganz zur Ruhe helfen, denn ich kannte Christum in mir nicht. Endlich 1804 erwartete ich meine neunte Entbindung und mit derselben meinen gewissen Tod, Todesfurcht umfing mich Tag und Nacht; da lenkte der Freund meiner Seele, zu dem ich schrie, den Weg einer fernen auserwählten Freundin hierher — ich ging schwerbeladen zu ihr und entdeckte ihr mein ganzes Herz. Sie sprach im Namen Gottes zu mir: „Mir ist's gewiß du stirbst nicht, aber wenn Du auch stirbst, so schläfst Du in Jesu Armen ein und erwachst dort in seinen Armen, gehe nach Haus und lies in dem Evangelium, als ob Er nur zu Dir spräche." Ich ging in das Kämmerlein, ergriff das Evangelium Johannes, schlug auf und las das 11. Capitel, als ob ich's noch nie gelesen hätte, sank auf meine Knie — und da — da, erschien mir Jesus Christus im Geiste wie ich's nicht beschreiben könnte, wie Sie, theurer Freund! es gewiß aus seliger Erfahrung wissen. — Jetzt wußte ich, daß Jesus Christus auch mein Herr und Heiland sei, und ward aus einer Hölle voll Angst in einen Himmel voll Freude versetzt —; nun brauchte ich keines Menschen Zeugniß mehr —; wenn alle Bibeln verbrennten, so wüßte ich doch aus eigner Erfahrung, daß Jesus lebt, und für mich lebt, mich liebt — ich ward unaussprechlich selig, die ganze Welt bekam eine andre Gestalt für mich — alles Kämpfen hatte ein Ende, die Liebe erfüllte mein Wesen und machte mir alles Thun zur Lust. Drei Tage hernach gebar ich ein engelgleiches Mädchen, welches 2½ Jahr in holder Unschuld unter uns lebte und dann in den Himmel ging. Ihr Name war Maria Christina. Nun hatte ich einen lebendigen erfahrenen Gott, dennoch blieb mir das Geheimniß seiner Gegenwart in uns noch verborgen bis 1811, wo mirs Gott durch seine auserwählten Kinder enthüllen ließ —, daß ich weder hinauf noch hinab zu steigen brauche, um Christum zu holen, weil das Wort mir nahe in meinem Mund und meinem Herzen sei. So führte mich Seine Liebe von Stufe zu Stufe. — 1813, am ersten Januar kam Grellet, ein erleuchteter Quäcker aus Nord-Amerika, durch Gottes Leitung 2 Mal auch in mein Haus. Er sprach nicht deutsch, ich nicht französisch, aber sein Ansehen, sein Gebet und ganzes Wesen machte einen heiligen Eindruck auf mich; dann sprach er auch durch einen Dollmetscher kräftig an mein Herz: „Und Du bitte Gott, daß Sein Auge deiner nicht schone, sein Herz

kein Mitleid mit dir habe, bis Du von allem los, ganz so bist, wie Er dich haben will." Alles, was dieser Mann in unserm Kreise sprach und betete, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß mein Herz voll Begierde brannte, Mann, Kinder, Haus und Habe zu verlassen und Christo in eine Wüste nachzufolgen. — Es wäre mir ein Leichtes gewesen, damals mich äußerlich von allem zu trennen, nur um ungehört mit Christo allein umgehen zu können. Allein bald sprach Gottes Geist im Inwendigen zu mir —, das wäre dein eigner Wille! Verlasse du alles Aeußere im Geiste, und bleibe im Fleische wo du bist, — ich bin überall, mir brauchst du nicht nachzulaufen hierhin und dahin —; und von da an ging's in die Probe, ich lernte, und lerne noch allem Eigenen absagen und alles zu Gottes Ehren zu thun. So fand ich meinen geliebten Heiland überall, im Laden, unter den Kindern, wie in der Kirche, und in der Kirche wie zu Hause, — wo ich bin, ist Er auch, denn ich bin und lebe nur durch Ihn, für Ihn und in Ihm. Ob ich schon des Tages oft hundert Mal dessen vergesse, so hebt mein Vergessen Seine Nähe nicht auf. —

Schon habe ich so viel geschrieben und Ihre Geduld ermüdet, und doch erlauben Sie mir, damit Sie mich recht kennen lernen, noch ein Blatt zuzulegen! Sie werden, verehrter väterlicher Freund! bemerken, welch' einen ganz anderen Weg die ewige Liebe mich armes Kind geführt hat; ich möchte auch meine Führung Niemanden zur Regel geben, denn es ist genug in der Schöpfung Gottes an einem Wesen meiner Art —; ich verwundere mich auch, daß der auserwählte Gichtel seine äußere Führung so oft Anderen zur Nachahmung anpreist. Lesen wir doch nie in der heiligen Schrift, daß Abraham zu Isac, Isac zu Jacob, Jacob zu Joseph, Joseph zu Mosis oder David gesprochen: Lebe, handle, und gehe, gerade wie ich — Jeder hatte Gott zum Führer; jeder wollte nicht eigene, sondern des Herrn Wege wandlen, so führte Gott jeden einen eignen und gerade den besten Weg. Darum bin ich völlig mit dem lieben Gichtel darin eins, daß es auf unseren Willen (oder Willen-Geist) allein ankömmt, ob eine Handlung Gott gefällt oder nicht, so betrachte ich mich als einen Klumpen Thon und bitte meinen Töpfer nicht, daß Er gerade aus mir ein Gefäß seiner Ehre machen solle, so gern ich eins wäre. Ich weiß ja nicht, wozu ich ihm tauge — er mache aus mir nur, was Ihm gefällt, — ich mag mir keine Stufe wählen, auf die ich gestellt werden soll. Denn

ich weiß nicht, ob ich fiele auf der gewählten Stufe; senke ich aber meinen Willen ganz in den Willen Gottes hinein, so weiß ich, daß Er das Beste für mich wählt, und ich mag in Zeit und Ewigkeit im Himmel und auf Erden nichts anderes wünschen, als die Vollbringung seines Willens. Daher ist oft mein Morgengebeth so kurz, indem ich nur spreche: „da bin ich! da hast du mich mein Gott! meine Liebe! Thue heute mit mir, in mir, um mich, was Du willt — Hier Hier bin ich deine geringste Magd!“ Vor ein paar Jahren fiel mir die Stelle Offenb. Joh. 14, 4 schwer ins Gemüth. Da schrieb ich an einen alten unverheiratheten, erleuchteten Freund und bat ihn, mir aufrichtig zu sagen, ob er glaube, ich müsse nun ewig zu kurz kommen, daß ich körperlich so befleckt sei? Er antwortete zurück: Die nur Eines wollen, nur Christo anhangen, die sind Jungfrauen; sie mögen in der Ehe oder außer der Ehe leben. Dies gab mir einen neuen Schwung, nur Eines zu wollen —, allem abzusagen, vorzüglich mir selbst; denn ich fand, daß es leichter sei der Welt, als sich selbst zu sterben, weil unser eigner Wille sich oft so gar hinter eine gute, ja heilige Schanze verbirgt. Wenn ich aber Gott in Christum allein suche, so finde ich ihn auch überall. Er kann mir von nichts aus-, und in nichts eingeschlossen werden —. Es geht mir oft gar so eigen, werfe ich mich auf die Knie und will recht beten zu Ihm, so kann ich keine Worte finden und muß nur sagen — „Da lies Du in meinem Herzen!“ Hingegen wenn ich arbeite, oder wohin gehe, oder auf dem Bette liege, da kann ich reden mit Ihm, als ob ich Ihn sähe; so muß ich erfahren, daß nichts an unserm Wollen oder Laufen liegt, sondern an seinem Erbarmen und Geben.

Ebenso geht's mir mit dem Abendmahl —. Wenn Er sich zu meinem Geiste thut, kann ich Ihn meinen einst für mich getödteten, nun ewig lebenden Herren und Gott, genießen als eine himmlische Speise meiner Seele, kann stündlich Abendmahl mit ihm halten; aber wenn er es fügt, daß öffentlich in der Kirche Brot und Wein ausgetheilt wird zu Seinem Andenken, und er mich gesund läßt, so gehe ich auch hin und bitte meinen in mir und bei mir wohnenden Heiland, mir jetzt dies Abendmahl so zu segnen, wie Er einst jenes Brot und Wein, welches Er selbst austheilte, dem geringsten seiner treuen Jünger gesegnet habe —. Dann bitte ich Ihn, alles Andere über Ihn mich vergessen zu lassen, nehme es nicht aus des Pfarrers, sondern aus seiner Hand, frage nichts darnach, wie es andere

genießen, denn ich habe genug mit meinem Heilande zu thun —; ich bitte Ihn, mir, so gewiß als er mir Brot geben lasse zum Zeichen, daß sein Fleisch für mich getödtet wurde, auch sein Fleisch zur himmlischen Speise zu machen, die in's ewige Leben nährt; ich bitte Ihn, mir so gewiß als er mir jetzt Wein, den Er geschaffen, zum Pfande gebe, daß Er sein Blut für mich vergossen habe, mir auch sein Blut geistig einzuflößen, damit mein Leib, Seel und Geist Ihm leben und Ihn verherrlichen möge. — So genieße ich Ihn, weil der Glaube an uns zweien, Ihm und mir, Eines macht und ich freue mich, daß er meiner Schwachheit auch ein irdisches Pfand seiner himmlischen Liebe giebt — ein Pfand, wie Er seinem Johannes und Paulus gab. Dies bringt mich ganz in seine Nähe durch den Glauben, so wenig es mir hülfe ohne Glauben. — Was geht mich die Gemeine an, welche nicht glaubt? ich bedaure sie, daß sie nicht weiß, was sie thut; aber Christus ist Haupt, ich bin Gemeine, wenn ich allein in der Kirche an ihn lebendig glaubte. — Er hat aber immer noch viele Glieder. Hätte ich keine Lust daran, keinen wahren Genuß — ich gienge auch nicht —; aber Er war bisher so gnädig, mir in diesem geringen Pfande recht nahe zu kommen, wie ein Bräutigam seiner Braut im Ringe ein Pfand giebt. Ich tadle Keins, das nicht geht; ich binde nichts an's Aeußerliche Gehen —; aber ich nehme, was dem Glauben dargereicht wird, sei es in einer äußern Schaale oder ganz geistig ohne Schaale.

Ich schäme mich, Ihnen von mir so viel zu schreiben, und doch möchte ich Ihnen einmal bekannt werden, wie ich bin. Denken Sie mich aber, allen meinen Erkenntnissen und den Lockungen der Gnade oft oft untreu und viel elender, noch als diese Papiere sagen. Ob ich schon in meiner Unwissenheit und bei dem Mangel aller tiefen Einsichten den Fall Adams außer mir nicht verstehe, wie ich Ihnen hiemit bekenne, so lernte ich diesen Fall in mir in seiner traurigen Tiefe erkennen, indem ich mich durch und durch verdorben, zu allem Guten untüchtig fühle —; ja, wenn ich so in mein fünfundvierzigjähriges Leben hineinblicke, finde ich auch nicht eine That darin, die vor Gott bestehen könnte, hingegen unzählige, deren jede die Hölle verdient hätte; so bleibt mir nichts übrig, als, so verderbt ich in mir selbst bin und mich fühle, mich unbedingt in die ausgestreckten Arme unsers zweiten Adams zu werfen, welcher alle, die in dem ersten starben, wieder lebendig macht. Nach dem von ihm uns erworbenen Leben hungert mein

inwendiger Mensch —, der im Streite mit dem äußeren sich täglich sehnet nach dieses Leibes Erlösung. Die herrliche Stelle, welche Sie mir aus Gichtel anführen, daß alle unsere Gebethe, im Namen Jesu und um himmlische Gaben gethan — gewiß ihre Erhörung finden, war Honig-Thau für mein Gemüthe. O, wenn einst all mein Seufzen nach völliger Liebe Gottes und des Nächsten, all mein Bitten um seinen heiligen gewissen Geist in Erhörung mir aus Gnaden dargestellt wird, wie selig — wie überselig wird dann dies Herz sein, welches so lange Jahre darnach hungert, und einen Antheil an dem Herzen Christi allem Antheil an seinem Reiche weit vorzieht. O theurer väterlicher Freund! Welche paradiesische Aussicht ist diese —, einst in der Liebe Gottes als in seinem einzigen Elemente, leben zu können. Thränen der Hoffnung fließen über meine Wangen, und ich sehne mich, bald dieser kalten, kalten Natur entfliehen zu können. Das Wie- und Wann meines Lebens und Sterbens überlasse ich dem, der für mich lebte und starb und ewiglich lebt; genug, daß mein Wille versinken wird in den Seinigen. Die zweite Stelle, welche mir von Ihnen aus Gichtel angeführt, so seelerquickend war, ist diese: daß Gott nie von uns ferne sei, so sehr wir oft im Dunkeln leben müssen, sondern nur unsere Imagination Ihn entfernt wähne. O, wohl mir Armen — denn es ist oft so dürre in mir, daß ich nichts mehr von seiner Nähe fühle, die mich sonst beseligte. — Dann kann ich nur zu dem sich verhüllenden Vater sagen: ich will dennoch an Dich glauben, ob ich schon nichts von Dir weder spüre noch sehe — und er läßt diesem: „ich will" eine Ruhe folgen, die das Herz in seinen Schooß legt, wie ein schlafend Kind.

Mir fehlen noch große, große Dinge, neben einer reinen Liebe ein Gebethstrieb; ach, ich bin so gar nicht mit wörtlichem Gebethe gesegnet, und bin froh, daß Gott das Herz ansieht, welches außer Ihm nichts weder im Himmel noch auf Erden befriedigen kann, und meiner Worte nicht braucht —. Doch bethete ich oft gerne wörtlich ihn an, und es ist, als ob mich dann die Worte fliehen. Dann fehlts mir auch noch gar sehr an Abgestorbenheit. Was mein Innerer Mensch soeben Gott aufopferte, sucht mein äußerer wieder an sich zu reißen und will durchaus genießen — Vorzüglich sucht er auch noch sein Leben in der Liebe der Kinder Gottes —. Unser Heiland legt aber die geliebten Isaacke alle nach und nach auf den Altar.

Nun küße ich Ihnen in kindlicher Ehrfurcht Ihre Hand,

und bitte herzlichst um Vergebung, daß ich so viel schrieb, ohne eigentlich Ihren Brief bestimmt zu beantworten; es war mir so, als müßte ich Sie vorerst bekannt mit mir machen; allein Sie dürfen doch dieser Anna nicht trauen, denn es ist leider ihre Unart, noch viel bessere Briefe zu schreiben, als sie selbst ist. — Darum bite ich Sie: werfen Sie diese arme, unreine Creatur in die Fluth des Blutes Christi; damit sie dort rein werde!! Mein Wille wünschte, daß dieser Brief in der Gegend, wo Sie leben, nicht bekannt würde — weil meine Freunde in Zürich, Winterthur u. d. Gegend umher Aergerniß daran nehmen und falsche Schlüsse machen könnten, ich lege ihn in Ihr Hertz — aber ich unterwerfe auch hierin meinen Willen dem Willen Gottes — doch werde ich meinen Namen nicht unter schreiben. Sie kennen mich schon.

Nach diesem Schreiben erlahmte die Correspondenz zwischen Anna Schlatter und Campagne. Letzterer antwortete zwar eingehend, aber seine Waffen waren denen der tiefgegründeten Anna nicht gewachsen. Letztere mochte auch nicht fernere Befriedigung finden in des Theosophen Ideen, und Campagne war zu tief mit denselben verwachsen, als daß er durch Anna sich hätte herausheben lassen. Charakteristisch ist das Urtheil, welches er 1828 über sie gegen Zahn fällte, nicht ahnend, daß er mit Anna's Schwiegersohn rede. Er sprach: „Diese so reich begabte Frau konnte die Welt nicht verlassen, und blieb auf ihrer Stufe stehen“.

Sechstes Kapitel.

Die Theosophie in Pommern.

Nach diesem Ausfluge in die Schweiz, für den mancher Leser uns Dank wissen wird, kehren wir mit unserem Reisenden, dem Pastor Zahn, nach Pennekow und Mützenow zu den pommerschen Freunden zurück.

Wir hatten dieselben am Schlusse des ersten Abschnittes in höchster Aufregung gesehen durch die verfolgenden Schritte der Behörden. Bei der gänzlichen Verkennung amtlicher Ordnungen konnte das Ansehen, welches die genannten Herren theils durch ihre geistige Ueberlegenheit, theils durch ihre bürgerliche Stellung besaßen, kaum noch einigermaßen Zucht und Ordnung in den leidenschaftlich erregten Massen erhalten. Das Recht zu freien Gebeten, die Gewaltsamkeit der freien Ansprachen, das Echauffement der Versammlungen, der von den Schranken der gewöhnlichen geselligen Formen entkleidete brüderliche Verkehr mit Knechten und Tagelöhnern wurde ihnen in dem Maße drückend, als die nüchterne Beobachtung ihnen zeigte, wie viel Unkraut auch hier unter dem Waizen wuchs.

Ein anderes tieferes Motiv kam hinzu. Der Charakter der ganzen geistigen Bewegung nach 1817, von der ja die Below'schen Erweckungen nur ein Theil waren, war ein Drang und Ruf: „Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht." Eine solche Bewegung rief auch die confessionslose heilige Allianz hervor, und führte Goßner, aus der katholischen Kirche und aus Baiern vertrieben, nach Petersburg, in der Absicht, dort Christum zu predigen ohne confessionell griechisch, katholisch oder lutherisch zu sein. Was Goßner in Petersburg nicht gelang, und nicht gelingen konnte, und ihn nöthigte, sich der evangelischen Kirche anzuschließen, das versuchten auch die drei Brüder Below, und das setzte der jüngste derselben, Heinrich, mit anerkennenswerther Ausdauer während seines ganzen Lebens fort. Er hat stets gegen die Anwendung eines sectirerischen Namens auf seine geistliche Thätigkeit sich verwahrt. Aber diese Formlosigkeit ist in der That eine Unmöglichkeit, sowohl in der Natur, als in dem natürlichen staatlichen Leben, wo auch auf geistlichem Lebensgebiet Ordnung, Gesetz und Tradition herrschen wird, und herrschen muß, und wo die Gemeinde vorzugsweise wächst und sich erhält, nicht wie zur Zeit der Pfingstsegen in Jerusalem, sondern durch das Gesetz der natürlichen Geburt. Hier muß der Rahmen vorhanden sein in Lehre, Unterricht und Bewahrung der

Schwachen, ohne welchen jenes noch so hell lodernde Feuer der unmittelbaren Erleuchtung und Begeisterung gar leicht in die Gefahr kommt, anstatt nachhaltiger Früchte, ausgebrannte Vulkane zurückzulassen.

Während nun aber dem Blick des minder tief schauenden Heinrich v. Below die angeregten Gefahren sich mehr verhüllten, umsomehr, da seine energische Natur in dem regen kräftigen Bewegen einen befriedigenden Tummelplatz fand, so sah sich der durch seine tiefere Bildung und geistig größere Bedeutsamkeit auf andere innerliche Bedürfnisse hingewiesene Gustav v. Below durch jenes überstürzte Treiben je länger je weniger befriedigt. Es begann, ihn anzuwidern. Er suchte und fand andere Ideen und Bestrebungen für seinen feingebildeten Geist.

Wäre nun damals die Erkenntniß der Lehre von der Kirche zu der Klarheit des heutigen Standpunktes entwickelt gewesen, so würden die Gebrüder v. Below sicherlich jene Bewegung allmählig in die hausväterliche ständische Ordnung zurückgeleitet, und so zum bleibenden dauernden Segen für ferne Geschlechter gemacht haben. Aber man darf von Niemand mehr fordern, als ihm anvertraut ist, und die Erkenntniß von der Bedeutung kirchlicher Ordnung war, — leider durch Schuld des Rationalismus und der Unkirchlichkeit unter den Geistlichen selbst, damals so gut wie ganz verschwunden.

Da nun von Seiten der kirchlichen Organe fast nur Feindseligkeit entgegengebracht wurde, so war das Gemüth Gustavs v. Below hin- und hergerissen. Zur Kirche zurück konnte er nicht, auf dem beschrittenen Wege fortgehen konnte er auch nicht —; so stellte sich in ihm denn das Verlangen ein, sich lieber in die beschauliche Betrachtung der Liebe Jesu hinein zu versenken und aus dem stürmischen Treiben der Bewegung heraus mehr die Stille des inneren Gemüthslebens zu suchen.

Wie diese drei Kräfte, der Abscheu gegen die verfolgende Kirche, das Fortgehen in der bisherigen Bahn und das Suchen nach dem inneren Licht, miteinander rangen, das spricht sich sehr charakteristisch aus in einem Briefe,

den Gustav v. Below im Jahre 1822 kurz vor dem Eintreffen der Commission schrieb, und aus dem wir Einiges mittheilen:

Reddentin bei Stolp, den 24. Mai 1822.

Jesus Immanuel!

Die Gnade und das Licht, welches in Seiner Menschwerdung uns erschienen und der Brunnquell der Liebe Gottes, welcher in Seinem Herzen uns aufgethan, sei unsrer armen verschmachteten Seele einige Erquickung, Trost, Freude, Heil und Leben!

in Ihm herzlich geliebter Bruder! ....

Das Kennzeichen der apostolischen Erstlinge stehet in dem: „Sie waren ein Herz und eine Seele" darum worinnen sie einig waren, das sie bitten wollten, das geschah durch die Kraft der Liebe Jesu, die allein allmächtig ist, und alles, selbst Gott überwindet, also daß er sich der liebhabenden Seele ergiebet, wie an dem Kämpfer Jacob zu sehen, der in der Liebeskraft Gott festhielt und Ihn zwang, ihm den Seegen zu geben. O ein gnädiger und barmherziger Gott, der also mit seiner *Kreatur* gleichsam spielet, und die Wunder Seiner unerforschlichen Liebe, welche allein Gott ist, offenbar macht! O meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist erfreue sich Gottes meines Heilandes, der mich unter Frohlocken und Jauchzen meines Herzens erkennen läßt, daß Gott Liebe ist, und der mich antreibet, Alles, Alles ohne Rückhalt zu den Füßen der sterbenden und sich opfernden Liebe Jesu niederzulegen, auf daß in der verleugnenden, keuschen, züchtigen und gedemüthigten liebhabenden Seele der helle Morgenstern, das Licht aus dem Herzen Gottes, wiederum aufgehe, und die höllische Finsterniß der Sünden weichen müsse vor dem Tage des HErrn, und das Feuer der Eigenheit gelöscht werde von den Wassern des ewigen Lebens, die gleich einer linden Fluth der Demuth und Sanftmuth Gottes in die Seele fließen. O, lieber Bruder, nach diesem Kleinod und Schatz in dem Acker unserer Seelen, nach der Offenbarung der wesentlichen Liebe Gottes, welche ist „Jesus Christus in uns" laß uns ringen, und den barmherzigen Vater in Christo anrufen ohne Unterlaß um den heiligen Geist der feuerflammenden Liebe Jesu, und nicht gedenken, daß Er einen Stein geben werde, wenn seine Kinder nach dem Brod des Lebens hungern, und in Ihn hineinschreien, daß Er in Jesu erfüllen wolle auch an uns armen geringsten Würmlein, was

uns in Ihm verheißen. Es ist eine wunderliche und gnadenreiche Zeit; des Bräutigams Stimme ist mächtiglich erschollen, aller Orten stehen Jungfrauen auf und sehen sich um nach dem ihnen fehlenden Oel; wer klug ist, der bereitet sich, und verflucht den Schlaf, denn der Bräutigam ist nahe, seelig die Er wachend findet, seelig, die Ihm in dem Inwendigen der Seelen entgegengehen, die sich einkehren und dem Wort glauben „das Reich Gottes ist inwendig in euch".

Ich habe in dem verflossenen Jahre besonders viel erlebt und erfahren, so daß das Papier es nicht erlaubt, Alles nach der Länge zu erzählen. Bald nach Abgang meines letzten Briefes, gab der Herr Gnade zu einer großen Bewegung und Erweckung in hiesiger Gegend, so daß in kurzer Zeit viele hundert Seelen ergriffen wurden. Eine Menge sind leider bei dem ersten Feuer der Prüfung zurückgewichen, viele wiederum bis jetzt bestanden, wie denn überhaupt nur im Streit und Feuer offenbar wird, was in Gott bestehet, oder in den Weltgeist zurückweicht; außerdem haben sich viele wunderliche Dinge zugetragen, Besitzungen, Entzückungen, Visionen, schnelle Gebetserhörungen u. d. m., welche Dinge sämmtlich dazu durch die Barmherzigkeit Gottes uns haben dienen müssen, uns in einen tiefern Verstand der heiligen Schrift und in eine gründlichere Erkenntniß einzuleiten, als die orthodoxe Theologie und die lutherische Katheder-Weisheit sonst zu statuiren pflegt. Nicht daß diesen außergewöhnlichen Dingen ein so großer Werth beizumessen wäre, aber die Erfahrung veranlaßt uns zu tieferm Graben und Forschen, und wo dies nur auf die rechte Art geschieht, mit demüthigem Gebet um den heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet und uns anweiset, wie wir uns zu tragen haben, wird er uns nicht unbelohnt lassen, denn es heißt „suchet so werdet ihr finden". Und haben sich bei dieser Gelegenheit böse und unreine Geister in mehreren Personen offenbart, die uns nicht geringen Widerstand gethan, und hat es zu unsrer Demüthigung gereichen müssen, daß wir öfters nichts über sie vermocht, und sie uns wohl verhöhnet, woraus denn offenbar geworden, daß der Alles überwindende Kraftglaube nicht vorhanden. Bei den Entzückungen aber und Visionen haben wir Ursache gehabt und noch, den Herrn um geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und Bösen anzuflehn, denn da die bei den hiesigen Erweckten vorgekommenen nur im astralischen Himmel stehen, in welchem Gut und Bös vermischt offenbar wird, so ist Vorsicht nöthig, und haben

wir es uns angelegen sein lassen, die Leute fortwährend auf den Glauben und die Liebe Gottes hinzuweisen, damit wir nichts anders ergreifen als Jesum und zwar den Gekreuzigten.

Wie heftig aber der Zorn Gottes sich über diese Erweckungen in unsern Herrn Predigern entzündet hat und in Schmähen, Lästern und Gegenpredigen offenbar geworden ist, kannst Du Dir wohl denken, haben auch alles mögliche gethan, und durch falsche Berichte Ministerium, Consistorium, Regierung, Landräthe, Gensdarmen, Husaren und Executoren gegen uns in Bewegung gesetzt, bis dann endlich der König eine Immediat-Commission befohlen, die uns're Angelegenheit untersuchen und nach Pfingsten ihr Geschäft anfangen wird. — Da bitten wir nun den Herrn um den heiligen Geist der Weisheit, daß wir zu antworten wissen, und ohne allen Streit in der heiligen Liebe Gottes bleiben, aus welcher Burg und festem Schloß des theuren Namens Jesu uns der Feind so leicht nicht delogiren wird, wenn wir selbst uns nicht übergeben. Und achte ich in dieser Zeit nichts nothwendiger, als allen Meinungsstreit in allen Secten und Religionen fallen zu lassen, still und ruhig aus Babel auszugehen, und sich in den Tempel Gottes im Grunde der Seelen einzuwenden, und anzuhalten mit Seufzen, Flehen, Wachen, Kämpfen, bis das Reich Gottes in uns offenbar, Christus in uns zur Rechten des Vaters erhöhet ist, und alle Feinde in Fleisch und Blut zum Schemel seiner Füße liegen. Ich habe es erfahren in meinem Eifer um den innern und äußern Schaden Josephs, daß die äußere Kirche im Gerichte Gottes steht, und wir nur unsre Kräfte versplittern, uns auch in einem ganz unnützen Eifer verzehren, wenn wir denken und daran arbeiten, aus der Hure eine Jungfrau zu machen. Darum lasse ich sie jetzt ruhig stehen, gehe gänzlich von ihr aus, und seufze zu meinem Immanuel, daß er selbst durch den Geist seines Mundes den Antichrist und die Babel tödten, über mich aber und über alle armen bedrängten Seelen den heiligen Geist der flammenden Liebe Jesu ausgießen wolle, auf daß der Tag des Herrn anbreche, Sein Reich in uns zukomme und sein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. So wird er selbst, der himmlische Salomon, seinen Tempel in der Seele eröffnen, in welchen wir uns hineinwenden und nicht nöthig haben, auszulaufen und uns mit der Hure gemein zu machen, welche in ihrer Bosheit ersticken wird. Und da uns der Herr Christus vor Seinem himmlischen Vater zu

königlichen Priestern gemacht hat, nehmen wir diese hohe Würde billig zu Herzen, seufzen um den heiligen Geist der Salbung und des Gebets, daß wir heilige Hände ohne Zorn und Zweifel aufzuheben im Stande sind, und im Blute der Liebes-Versöhnung Jesu den Eingang in das Allerheiligste in uns finden, und daselbst die Opfer darbringen, die vor Gott gefällig sind, das zerschlagene und gedemüthigte Herz, das hungrige, durstige Verlangen der Seele, das Bitten, Seufzen, Flehen, das Räucherwerk des heiligen Gebets und Lobgesangs, welches als ein lieblicher Geruch in dem Himmel unsers Gemüthes vor Gott aufsteigt.

Es geht daher meiner Seelen feuriges Verlangen dahin, daß ich durch die Gnade meines Immanuels geschickt gemacht werde zu diesem inneren Dienst im Geist und in der Wahrheit; so wird auch der äußere Dienst der heiligen Bruder- und Nächstenliebe desto besser von Statten gehen. Und ob ich ärmster und geringster Knecht noch gar weit von diesem Ziel des inwendigen steten Dienstes vor Gott mich entfernt fühle, so zweifle ich nicht, daß Gott wahrhaftig ist und halten will was Er zugesaget, danke Ihm innigst, daß er mich auf diese Spur des rechten Gottesdienstes in Seiner Liebe gebracht hat, und bin durch seine Gnade entschlossen, mich in den Weg der Verläugnung alles desjenigen einzuergeben, welches mich an dem hochheiligen Werk der Wiedergeburt verhindern möchte. Denn unser Tagewerk in der ängstlichen Geburtskammer des irdischen Fleischhauses stehet in nichts anderm, denn daß wir aus der Finsterniß der Eigenheit und Sünde in das helle Licht des seligen Lebens Jesu ausgeboren werden, der durch Leiden des Todes dem Cherub das flammende Schwert der feurigen Gerechtigkeit Gottes zerbrochen und den Eingang zum Baum des ewigen Lebens wieder eröffnet hat. Der Herzog ist vorangegangen und hat gesiegt; wodurch? Durch Leiden und Verläugnen. So wollen denn auch wir seine geringsten Knechte, die nicht werth sind, Kinder Gottes und Nachfolger Jesu genannt zu werden, uns um das Blutfähnlein der sterbenden Liebe Jesu sammeln, und mit Ihm und in seiner Kraft streiten und kämpfen, bis die Krone errungen und das Paradies im Gemüthe wieder aufgethan ist.

Ach, geliebter Bruder, der es in uns angefangen, wird es auch hinausführen und vollenden, denn Er ist treu, der uns berufen. — Der Herr helfe doch allen erweckten Jung-

frauen zum rechten Leben, und schenke Gnade, daß in den Herzen seiner Gläubigen alle Religions-Meinungen fallen, und das Reich Gottes in der Kraft offenbar werde; o süße Liebe Jesu hilf!

Sonst wird der Gräuel der Verwüstung wohl bis ans Ende triefen, wie Daniel anzeiget. Darum thut es noth, sich von aller Befleckung des Geistes und des Fleisches zu enthalten, denn die heilige und keusche Liebe Jesu möchte sich wohl schwerlich in eine Seele einergeben, welche nicht steif und allein der Liebe Parthei hält. Darum laß uns, mein herzlich geliebter Bruder, trachten und ringen nach der Liebe Gottes. Meine Seele sehnet sich, Dich von Angesicht zu sehen, denn es soll nicht vergessen werden, daß Du mir den ersten Stoß gegeben, die Wahrheit zu suchen. Und ob ich dazumalen ganz im sinnlichen Leben stehen blieb, so muß ich nunmehr doch Gott loben und preisen, der in seinen Führungen mit der Seele unerforschliche Wege geht, also daß er sich nicht ins Angesicht sehen lässet; aber das Nachsehen gönnet Er, und da rufe auch ich aus: „Der Herr ist gnädig, barmherzig, geduldig, von großer Langmuth und Güte.“ Die Liebe Jesu sei das Panier über uns.

Dein geringer treugesinnter Bruder
Gustav Below.

Es ist leicht zu ersehen, wie in dem Briefe bereits jene Richtung auf das innerliche Christenthum, die wir bei Herrn v. Campagne und der neueren Theosophie finden, hervortritt.

Bei der engen geistigen Verbindung, in welcher die drei Brüder zu einander standen, konnte es aber nun nicht fehlen, daß nicht die neu entdeckten Offenbarungen bald der Gegenstand ihrer eingehenden Gespräche wurden. In dem Maße, als der älteste, Carl v. Below auf Gatz, sich angezogen fühlte, in demselben Maße sah sich die kräftige, feurige, in stetem Wirken allein sich wohl fühlende Natur Heinrichs v. Below durch die Zumuthung, sich mit seinem Christenthum in das innere Heiligthum der Seele zurückzuziehen, auf das Bestimmteste abgestoßen. Auf der anderen Seite konnte es dem Lieutenant Ortmann, einem Universitätsfreunde Gustavs v. Below, jenem Theosophen, der um diese Zeit zum Besuche nach Reddentin kam, nicht schwer fallen darzuthun, daß dieses gewaltige Einstürmen

auf die Seelen, das er in den Below'schen Betstunden vorfand, nach dem Worte Gottes nicht gerechtfertigt sei, da ja der Herr nicht im Sturm, sondern im sanften Säuseln gekommen, und daß es aber vielmehr die Aufgabe eines jeden denkenden Christen sei, nicht bei der Milch stehen zu bleiben, sondern durch den Vorhof in das Heiligthum einzudringen, wozu Jakob Böhm's und Gichtel's Schriften den Weg zeigten.

Lange kämpften in den beiden älteren Below's diese beiden einander widerstrebenden Einflüsse. Böhm's und Gichtel's Schriften wurden gelesen und mit immer steigender Begierde ergriffen. Gegen sie stritt mit einer an Erschöpfung grenzenden Anstrengung Heinrich v. Below. Noch einmal siegte die brüderliche Liebe. Als Heinrich die Brüder mit thränendem Auge bat, sie möchten die gedachten Schriften nicht ferner lesen, damit nicht ein Riß unter ihnen entstände, so gaben sie endlich dies Versprechen ab.

Aber es war von kurzer Dauer. Als bei einem Disput der Reddentiner Herr v. B. sich auf Jakob Böhm berief mit den Worten: „wir wollen einmal sehen, was Jakob Böhm dazu sagt," und als Heinrich nichts dagegen einwendete, so sahen die beiden älteren Brüder dies als eine stillschweigende Entbindung von ihrem Versprechen an, und fingen von Neuem an, sich in gedachte Schriften zu vertiefen.

Wer die Theosophie einigermaßen kennen gelernt hat, der wird eingestehen, daß sie etwas ungemein Verlockendes in sich trägt. Sie ist wie ein schöner großer Wald, der durch seine Reize anzieht, in dem man sich aber leicht verirren und aus dem man nicht leicht wieder herausfinden kann. Nur wer fest ist in dem Artikel von der Kirche in seinem ganzen Umfange, wird es wagen dürfen, einmal hineinzugehen und sich darin umzusehen. Diesen Artikel in seinem ganzen Gewicht kannten die Herren v. Below aber nicht; darum konnte das Resultat des Studiums gedachter Schriften kein anderes sein, als es war. Beide Brüder machten die Böhm'schen Grundsätze zu den ihrigen.

Der erste, der mit Entschiedenheit die Lehren der Theo-

sophen ergriff und offen bekannte, war der Hauslehrer des Herrn v. Below-Gatz, Candidat S. —; der arme Mensch wurde später ein Fanatiker und endete als Säufer. — Nach ihm wurde Frau v. Below von den neuen Geheimnissen ergriffen. — Herr v. B. eiferte am nächsten Sonntage wider den Candidaten und schrie zu Gott, Er wolle die übrigen Familienglieder bewahren. In der nächsten Woche hatte er eine Vision, und als am folgenden Sonntage die Leute wieder zur Erbauungsstunde sich bei ihm versammelten, entließ er sie mit den Worten, daß er in die Stille gehen müsse. Ihm folgte am nächsten Sonntage sein Bruder in Reddentin und bald auch der alte Vater in Brünnow.

In der letzten Betstunde, welche im Hause zu Reddentin stattfand, erkärte Gustav v. Below ernst und feierlich, er sei zu einer Ueberzeugung gekommen, die es ihm verbiete, noch ferner Betstunden zu halten. Alles Predigen wirke nur vorübergehend. Der Geist müsse den Menschen erleuchten, dann sei er von Gott gelehrt. Sie möchten fortfahren, das Wort Gottes in aller Stille fleißig zu betrachten und darin zu forschen; dann würde der heilige Geist sie in alle Wahrheit führen. In dieser und ähnlicher Weise sprach er sich aus. Die Versammlung war im höchsten Grade bestürzt und verließ mit großer Betrübniß das Haus.

Das ganze Hauswesen in Gatz und Reddentin ward nun nach Gichtel'schen Grundsätzen eingerichtet; man hielt häusliche Andachten, aber nur im engsten Kreise der Familie, wobei man sich daran genügen ließ, einen Abschnitt der heiligen Schrift ohne alle Erklärung vorzulesen und dem heiligen Geiste überließ, denselben in den Herzen der Zuhörenden zum Leben zu bringen. Auf das frühere gewaltige Treiben in beiden Häusern war nun eine völlige Stille gefolgt. Eine so auffallende Veränderung wollten Näherstehende auch an den betheiligten Personen wahrgenommen haben. Das frühere, offene, freudige Entgegenkommen hatte sich in ein gemessenes Zurückhalten verwandelt. Als Prediger Zahn im Jahre 1825, durch den Seehöfer Herrn v. B. eingeführt, das Reddentiner Haus betrat, wehte ihm

die Luft vornehmer Höflichkeit entgegen. Er glaubte eine Sattheit und ein mitleidiges Von-Oben-Herabsehen auf die beiden armen Weltfrommen zu bemerken, bei welchem kein Flämmlein glühte; er glaubte darin die Frucht der bis auf's Aeußerste geführten Dispute der Brüder über den Gegenstand zu erkennen. Andere erhielten den Eindruck, als ob das Wort eingetroffen sei von dem, der die Hand an den Pflug legte und zurück schaute; als ob des geistigen Schaffens und des Herabsteigens zu den Niedrigen zuviel gewesen sei und sich hiergegen eine aristocratische Reaktion geltend gemacht habe. — Diese letztere Meinung ist sicher falsch; wir dürfen wohl an nichts anderes denken, als an die bei besonders begabten Charakteren oft hervortretende Erscheinung, daß sie, wenn sie eine Zeit lang eine gewisse Richtung mit aller Energie verfolgt haben, dieselbe oft plötzlich mit der direkt entgegengesetzten vertauschen, sobald sie von ihrer Irrthümlichkeit überzeugt worden sind.

Die drei Brüder blieben auch jetzt noch in Verkehr mit einander; aber es war doch mehr ein äußerer. Die brüderliche Gemeinschaft, das Einssein vor dem Herrn war geschwunden. Es stand eine Scheidewand zwischen den Herzen. Die Unterhaltung war einsilbig geworden und bezog sich mehr oder minder nur auf gleichgültige Dinge. Von dem einen, was noth ist, konnte man nicht mehr sprechen, denn man verstand sich nicht, und Scenen mußten vermieden werden. In den Betstunden und im Umgange mit Anderen bekämpfte Heinrich v. Below die Theosophie mit aller Macht.

Es war sehr zu beklagen, daß es dem Erzbösewicht so gelungen war, die Herzen von einander zu entfremden. Von den Erweckten in den Gütern beider Brüder gelangten nur einige durch Lesung der ihnen gereichten theosophischen Schriften zu derselben Ueberzeugung. Einzelne Beamte in Gatz und Reddentin erfaßten mühsam einige Böhmsche Ideen und schalten mit Gichtel tapfer wider den Ehestand. Die andern hielten sich von nun an entweder

nach Seehof oder lebten in der Einsamkeit, bis sie später nach erfolgter Anstellung eines neuen Pastors in Symbow zur Kirche zurückkehrten.

Aeußerlich nahm die Lebensweise der beiden älteren Herren v. Below eine ganz andere Richtung an. Sie warfen sich mit Einsicht, Tüchtigkeit und außerordentlichem Erfolge auf die Bewirthschaftung ihrer Güter. Im Schlosse zu Reddentin wurde alles auf das feinste und modernste eingerichtet, wurden auch ab und zu vornehme Gesellschaften gegeben. Aehnlich hielten es die Dona und Dönhoff in Preußen, mit denen das Reddentiner Haus in nahe Verbindung trat. Nicht als ob man Freude an dem Weltleben gehabt hätte, sondern weil man sich bewußt war, das innerliche Leben könne auch durch dergleichen nicht gestöret werden, und über den spiritus mundi und seine Verkehrtheiten dürfe man höchstens lachen. Die einfache Haushaltung zu Seehof bildete einen scharfen Contrast hiergegen. Gegen die Kirche haben der Reddentiner und Gatzer Herr v. Below, seit sie sich zur Theosophie bekannten, nie eine feindliche Stellung eingenommen*). Im Gegentheil waren sie nicht gleichgültig in Ausübung der Rechte und Erfüllung der Pflichten, welche mit dem Patronat über die Kirche in Symbow verbunden waren. Als daselbst im Jahre 1830 der Pastor gestorben war, welcher sie aus der Kirche hinausgepredigt hatte, waren sie eifrig bemüht, die Stelle mit einem Manne zu besetzen, von welchem sie überzeugt sein konnten, er predige das Evangelium.

*) Alle Ausdeutungen von Gemeinsamkeit des Vermögens, hierarchischer Unterordnung, Regeln und Gesetzen, denen sich die beiden Brüder v. Below zugewendet haben sollen, sind, wie wir aus zuverlässigster Quelle hier sagen können, baare Unwahrheit und müßiges Gerede des Geistes dieser Welt, der ein verborgenes Leben mit Christo in Gott nicht versteht. Das praktische Interesse der beiden Brüder war, daß sie in der Theosophie und in dem Wege der Wiedergeburt aus den Banden des irdischen Lebens und menschlichen Eigenwillens ihren eigenen Lebensgang abgespiegelt und ihr christliches Bedürfniß auf dem Gebiete der Innerlichkeit befriedigt sahen.

Sie beriefen 1831 den Pastor Fischer (jetzt Superintendent in Pasewalk), und nach ihm P. Bauer nach Symbow. Und als etwa im Jahre 1833 der Mützenower Missionsverein sein jährliches Fest zum ersten Male in Symbow feierte, besuchte Gustav v. Below mit seiner Familie nicht nur den Gottesdienst, sondern betheiligte sich auch mit einer reichen Gabe in Gold an der Collecte. Wahrscheinlich waren das die ersten Goldstücke, die von einem Verein zu diesem Zweck nach Berlin gesandt wurden; denn außer dem Mützenower Missions-Verein existirte damals ein anderer Verein in Pommern noch nicht! Auch ihre Kinder ließen gedachte Herren bei dem Pastor confirmiren, sie selbst aber hielten sich aus theosophischen Grundsätzen von Kirche und Sacrament fern. Außerdem führten sie ein stilles, von der Welt zurückgezogenes Leben und waren mit ihrer Familie unermüdlich im Wohlthun.

Carl v. Below starb 1842. Sein Pastor aus Symbow hatte ihn während seiner Krankheit zu verschiedenen Malen besucht. Auch kurz vor seinem Tode war er bei ihm, und da er wohl einsah, daß es mit dem Kranken nicht mehr lange währen würde, richtete er mit dem gebührenden Ernst und Ausdruck an ihn die Frage: „Herr v. Below, welches ist der Grund, worauf Sie Ihre Seligkeit bauen?“ „Herr Pastor“, antwortete er mit fester Stimme, „ich halte mich ohne alle Spitzfindigkeiten an meinem lieben Herrn und Heiland Jesu Christo.“ Wenige Tage darauf starb er.

Gustav v. Below auf Reddentin starb 53 Jahre alt als Landschafts-Director des Stolper Departements im Jahre 1843.

Beim Herannahen der Scheidestunde ermahnte er die tief ergriffen und mit Thränen um ihn stehenden Seinigen zur Standhaftigkeit, „nicht schwach zu werden“, und mit den Worten: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ schloß er die Augen und that den letzten Odemzug.

Gewiß hat der Herr die Seinen auch unter den Theosophen. Was wird es doch für ein Wiedererkennen

sein, wenn der Herr aus allen bestehenden Kirchen und Secten heraus dermaleinst seine Schäflein, die Er allein kennt, zu Seinem Mahl berufen wird. Wenn er sie aller ihrer Führungen und Irrungen erst entkleidet und durch den Glauben mit dem allein bleibenden Hochzeitsschmuck bekleidet, dann werden die Gefangenen Zions sein, wie die Träumenden. Dann wird ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens sein. Dann werden sie mit Einem Munde rühmen: „Der Herr hat Großes an uns gethan!"

Dritter Abschnitt.

Separatismus und Kirche.

Erstes Kapitel.

Zustand der Gemeinden nach dem Scheiden der Commission.

Wir kehren nach diesem Ausflug in das Gebiet der Theosophie zu unseren Seehöfern zurück, und knüpfen da an, wo wir den ersten Abschnitt unserer Geschichtserzählung schlossen, bei der Wirksamkeit der Commission vom Jahre 1822.

Die Hoffnung, daß durch Heubner's Zeugniß eine gemäßigtere Behandlung der Angelegenheit von Seiten der Behörden erzielt werden würde, ging nur theilweise und in geringem Maße in Erfüllung. Hier und da bewirkte der König und insonderheit der Kronprinz, daß das täppische Zufahren einer weiseren, geduldigeren Aktion Platz machte. Aber dann brach die Verfolgung bald nur um so heftiger hervor. Der bureaukratische Polizeistaat kann aus seinem Geleise nicht so leicht heraus, selbst wenn er wollte.

Heinrich v. Below hatte nun einen doppelten Kampf zu bestehen, den gegen den neuaufgetretenen Feind der Theosophie, die er in heftigster Weise schonungslos angriff, und daneben den gegen den alten Feind der ungläubigen Geistlichkeit und der den Geist Gottes nicht verstehenden Behörden. Er war nicht im Stande, diesen Kampf ohne allen Nachtheil für das von ihm geleitete Werk durchzuführen. Die Spuren des Fanatismus steigerten sich in bedenklicher Weise; und obgleich er selbst mit Besonnenheit

dagegen ankämpfte, so sehnte er sich zuletzt, der Bewegung kaum noch Meister bleibend, zu geordneteren Zuständen. Wie sich dieses geschichtlich entwickelte, haben wir nun im Einzelnen darzustellen.

In Mützenow war 1821 der Superintendent Tischmeyer gestorben, und da die Mützenower Bauern grundsätzlich jeden vorgeschlagenen Candidaten zurückwiesen, der dem Herrn v. Below und den Penneкоwern genehm gewesen wäre, und da die letzteren wieder jeden zurückwiesen, der den Mützenowern genehm war, so vergingen über diese gegenseitige Verhandlungen volle vier Jahre, während welcher die Pfarrstelle unbesetzt blieb; — vier Jahre voller Intriguen und Feindseligkeiten der allergehässigsten Art, über welche sich ein ganzes Buch schreiben ließe.

Während dieser Zeit wohnte im Pfarrhause die Wittwe des verstorbenen Pastors, welche den Bauersöhnen Trink- und Tanz-Gelage bereitete, über die man die allerschlimmsten Gerüchte offen umhertrug. Vice-Verwalter des Pastorats in Penneckow war ein den Trunk liebender Küster, der Jahre lang auch später noch gegen die neuangestellten gläubigen Pastoren mit aller Macht intriguirte; und der trotz der allererheblichsten Gravamina in seiner Opposition gegen dieselben noch Vorschub fand, und der um so feindlicher auftrat, als er einestheils die dem Edelmanne feindlich gegenüberstehenden geistlich todten bäuerlichen Wirthe auf seiner Seite hatte, und andererseits seitens der K. Regierung eine ausdrückliche Belobigung erhielt, weil er dem „Separatismus" fern geblieben sei. Derselbe, vom Ochsenknecht zum Lehrer erhoben, konnte erst nach langen Kämpfen, und dann auch erst dadurch entfernt werden, daß Zahn erklärte, er werde sonst sein Amt niederlegen Dazu herrschte in fast sämmtlichen Pfarrhäusern der Umgegend ein völlig weltlicher Ton.

Da nun also die sittliche Zerrüttung der Gemeinde selbst in den Vertretern des Amtes ihren Anhalt fand, da die benachbarten Geistlichen nicht aufhörten, mit dem Separatismus zugleich auch das neue Leben aus Gott ernstlich zu bekämpfen, da die geistlichen Oberen offenbar die rationa-

listische Richtung begünstigten, da die christliche Obrigkeit ihre Geldstrafen und Polizei-Quälereien auch nach dem Besuche der Commission nur hier und da einschränkten, keineswegs aber einstellten*), so glaubte Herr v. Below, es bleibe nun nichts weiter übrig, als aus Babel zu fliehen. Noch irgend welche Gemeinschaft zu pflegen mit einem rationalistischen Prediger, erschien ihm als Zeichen entweder von großer Schwachheit des Glaubens oder gar von Unlauterkeit des Sinnes.

Die nothwendige Folge war, daß Heinrich v. Below

---

*) Noch 1826 befreite der durch Schlawe reisende Kronprinz Herrn v. Below von einer so eben über ihn verhängten Geldstrafe von 50 Thlrn., zu deren Vollstreckung man bereits sein Hausgeräth abgepfändet hatte.

Folgenden Brief, den Heinrich v. B. im November 1825 schrieb, nebst dem beigefügten Auszug aus der Verfügung der K. Regierung vom 9. November, geben einen deutlichen Einblick in die Art und Weise, wie damals diese Angelegenheit seitens der Behörden betrieben wurde:

Hochgelobt sei Jesus!

Gnade und Friede sei mit den Gliedern des Herrn!

Der HErr begünstigte und beeilte meine Reise von Euch hierher so sehr, daß ich schon den Sonnabend früh ¼ auf 6 Uhr eintraf; und zwar nicht ohne die wichtigsten Beweggründe war dies geschehen; denn es waren vom Landrath, durch die Cösliner Regierung dazu aufgefordert, die strengsten Befehle gegen uns erlassen und die Gensd'arme auf diesen Tag bei uns zu Quartier angesagt; da war ja der Hausvater, gegen welchen diese Angriffe hauptsächlich geschehen, schleunig zu Hause zu bringen. — Auf dem andern Blatte befindet sich die Abschrift des Extracts, welchen mir der Landrath durch drei Gensd'arme zusendete, welche den Sonntag mein Haus besetzt hielten und mit schriftlicher Ordre versehen waren, alle Fremde zu arretiren, wenn sie sich nicht abweisen ließen. In der Vormittagsstunde kamen an 20 Leute, wovon die blinde Lotte aus Görshagen die aller Erste, sich arretiren ließ. NB. Jeder der bleibenden soll nach dem umlaufenden Circulair 5 Thaler zahlen und bei Mangel an Geld sofort ausgepfändet werden. In der Hausthür faßten die drei Feinde posto und verweigerten mit Strenge den Eintritt, so daß der größte Theil an

nun die Seinen noch enger um sich sammelte, und ihnen auch die Sakramente spendete. Die Zahl der regelmäßigen Sacramentsgäste stieg in jener Zeit auf 60—70.

Unter dem Druck der Gegner aber wuchs die Opposition, welche leider je mehr und mehr auch von Heuchlern und Fanatikern trotz aller Ueberwachung nicht rein gehalten werden konnte.

Ueber die Maßen schmerzlich war es, zu sehen, wie ein so helles Licht mit so tiefer Finsterniß in die unmittelbarste Berührung trat. Denn Heinrich selbst ist nie,

---

den Fenstern sich aufstellen mußte, welche ich nun öffnen ließ. — Nachmittag fanden sich beinahe 200 Seelen ein, wovon die Hälfte schon eher als die Gensd'arme wieder posto gefaßt in's Haus gekommen und ich um 2 Uhr den Gesang anstimmte, die übrige Hälfte wurde nun von der Hausthür zurückgescheucht und mußte auf dem Platze bleiben, wo sie bei geöffneten Fenstern gut hören konnten. — Wie Alles beendet, geboten die G.d. nach Willkür einigen wenigen, als Arrestanten zu folgen, wozu sie denn auch die liebe blinde Lotte mitnahmen; da eilte ich zum Landrath und machte ihm einen mündlichen Bericht von dem Hergange und da ich den G.d. gesagt, wie ihre Instruction dahin ginge, alle Anwesenden auswärts wohnenden Leute zu arretiren, so riefen sie von den schon meist entlassenen Leuten den noch da stehenden zu, wer mit wolle, solle kommen, so gingen noch vielleicht 20—30 Männer mit. Der Landrath war nun wohl in Verlegenheit, was er mit diesen Leuten machen sollte, und da ich für die Entlassung der blinden Lotte bat, benutzte er diese Gelegenheit, sie sämmtlich in Gnaden zu entlassen. Die weiteren Erfolge haben wir nun in Ruhe und Demuth abzuwarten, wir sind getrosten und frohen Herzens und erwarten durch diese Trübsal zugleich eine Läuterung der Gemeinde und aller unserer Herzen. Lebt wohl, meine Lieben Alle, der Herr schenke Euch gesegnete Tage, an welchen Ihr auch Eurer armen hiesigen Geschwister gedenken möget, und sollte es Jemand von Euch in das Herz kommen, uns in dieser äußern Trübsal mit Seiner Gegenwart zu erfreuen, so würden wir dafür dankbar sein und diese Liebe werth halten. Meine theuren Zahns aber erwarte ich mit Sehnsucht und

auch in seinen kirchenfeindlichsten Tagen von der schriftmäßigen Wahrheit des Evangelii abgewichen; allzeit hat er das Wort vom Kreuze Christi als den einzigen Grund der Seligkeit bekannt, in Wort und Werk, hat in seinem Hause allzeit ein Muster eines christlichen Hausstandes gezeigt, ist mit entschiedenem, heiligen, sittlichen Ernst jeder Unlauterkeit entgegengetreten, welche sich unter seinen Anhängern geltend machen wollte, — und doch wurde in den Jahren 1822—1825 der Charakter der separatistischen Zusammenkünfte immer bedenklicher.

---

bitte Kleophea *), sich nicht zu fürchten, was wollen uns Menschen thun. Uebrigens habe ich den Landrath von Deiner Unterredung mit dem Minister in Kenntniß gesetzt, und ihn ersucht, ja nicht übereilt zu Werke zu gehen, sondern Vorsicht zu gebrauchen.

Euer

Heinrich.

Abschrift aus der Verfügung der Königlichen Regierung vom 9. November 1825.

Wenn wir mittelst Verfügung vom 21. September d. J. Sie mit den Gesichtspunkten bekannt machten, aus welchen das Königliche Ministerium der Geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, zu Folge des Rescripts vom 2. des September d. J., die Sache betrachtet und behandelt wissen will, der p. v. Below auf Seehof aber auf die ihm von Ihnen desfalls gemachten vollständigen Eröffnungen, sich mündlich und schriftlich dahin erkläret hat, daß er diese Befehle nicht beachten könne, sondern entschlossen sei, die Conventikeln in seinem Hause fortzusetzen und den Erfolg zu erwarten, so wird es an der Zeit sein, denselben auch darüber zu belehren, wie er dadurch sich zugleich dem unmittelbaren, allerhöchsten Befehle Seiner Majestät des Königs widersetzen, und somit ein Vergehen auf das andere häufen werde. Sie werden daher beauftragt, dem p. v. Below bekannt zu machen, daß Seine Majestät der König mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 16. August d. J. in den

---

*) Den ergreifenden Bericht von dem seligen Ende dieser Magd des Herrn giebt das Hallische Volksblatt 1860 Nr. 91 pag. 1449.

Neben der Verkündigung des Gesetzes und des Evangelii machte sich in den Betstunden eine immer schärfer und gereizter auftretende Polemik gegen die Prediger geltend. Luther's schärfste Aussprüche wider den Papst, die scharfe Rüge der Propheten gegen den Abfall des Volks, Pauli Aufforderung zur Absonderung wurden ohne weiteres auf die gegenwärtigen Zustände angewandt und zu heftigen Diatriben gegen die rationalistischen Lehrer und gegen die Gemeinschaft der Kirche benutzt, welche jene duldete und ehrte.

Der Verwerfung des geordneten geistlichen Amtes

---

bestimmtesten Ausdrücken befohlen habe, dem pietistischen Unwesen in der Gegend von Schlawe und Stolpe durch geeignete Verfügungen Einhalt zu thun. Sollte der p. v. Below nun behaupten, sein Glaubenssystem verstatte ihm, oder lege ihm sogar die Pflicht auf, auch den Befehlen des Königs den Gehorsam zu versagen, unter dem Vorgeben, daß er den Ruf zum Lehramte von Gott erhalten habe, und diesem mehr gehorchen müsse als den Menschen; so würden wir ohne fernere Erörterung, wie er zu diesem unmittelbaren Rufe gelangt sei, nicht länger Anstand nehmen, mit Strafvollstreckungen vorzugehen, um die kirchliche und gesetzliche Ordnung, nach welcher nur geprüfte und ordinirte Geistliche zu Religions-Lehrern evangelischer Gemeinen berufen werden können, aufrecht zu erhalten. Es werde dem p. v. Below demnach unter Androhung einer fiskalischen Strafe von 50 Thalern, welche wir bei dem ersten Uebertretungsfalle unfehlbar in Ausführung bringen, und zugleich für fernere Contraventionsfälle schärfen würden, auf das ernstlichste und nachdrücklichste hiermit untersagt, dergleichen pietistische, die Grenze des häuslichen Gottesdienstes überschreitende und eben daher von dem hohen Ministerium für unerlaubt erklärte Versammlungen bei sich oder auch bei anderen zu halten. Dies haben Sie dem p. v. Below schriftlich zu eröffnen und sich die diesfällige Insinuation bescheinigen zu lassen. Ein gleiches Verfahren ist bei den Anhängern der p. v. Below'schen Secte überhaupt, und in's Besondere bei denjenigen Personen zu beobachten, welche bisher dergleichen Conventikeln in ihren Häusern hielten; und werden Sie hierdurch ermächtiget, hier nach Umständen für den ersten Contraventionsfall die Strafandrohung auf Summen von 10 bis 50 Thalern zu stellen ꝛc.

folgte die Hervorhebung der geistlichen Gaben auf dem Fuße, deren freiste Verwaltung und Benutzung man als ein Recht des allgemeinen Priesterthums in Anspruch nahm. Namentlich glaubte man die Gabe der Weissagung nicht dämpfen zu müssen; und wie Heinrich v. Below dieselbe in hervorragendem Maße besaß und ausübte, so konnte sie folgerecht auch bei Leuten geringeren Standes nicht unterdrückt werden. Also — ein Jeder darf reden und weissagen nach 1 Cor. 12; treten hunderte in einer Versammlung auf, — desto besser. Und damit diese Gaben zu gemeinsamem Nutzen Frucht bringen können, darf jeder damit wuchern, wo und wie er will, darf Betstunden und erbauliche Vorträge halten, wo und wie er will. Alles, was Lehrer und Obrigkeit thun mögen, um die Predigt des Worts in gewisse Ordnungen zu nöthigen, heißt den Geist dämpfen. So nahm man die apostolischen Zustände zum Maßstab für die äußeren Ordnungen in den Versammlungen, ohne jedoch die Kräfte der apostolischen Zeit zu besitzen.

Der weltlichen Obrigkeit bekannte man, Gehorsam schuldig zu sein — aber nur in weltlichen Dingen. Alle ihre Einmischung in geistliche Sachen hielt man für verderblich, die absolute Trennung von Staat und Kirche für unumgänglich nothwendig.

Dagegen lehrte man, müssen die Gläubigen untereinander eine wirkliche Gemeinschaft bilden, und namentlich auch eine kirchliche Zucht mit aller Strenge üben. Unerträglich sei der Gedanke, mit einem Unwürdigen zum h. Sakramente zu gehen. Deshalb schloß man allen kirchlichen Verkehr mit den Gewohnheitschristen aus und übte untereinander strenge Sittenzucht.

Da in den Versammlungen alles Gewicht auf die unmittelbare Eingebung des Geistes gelegt wurde, so finden wir die lieblichsten Früchte neben den traurigsten Verirrungen. Ein hochangesehener adliger Herr kam in eine solche Versammlung. Herr v. B. forderte ihn auf, eine Predigt zu halten. Er betheuerte, er habe nie in seinem Leben öffentlich frei gesprochen, er sei auch gar

nicht vorbereitet und sei von der Reise auf das äußerste erschöpft, heiser rc.; Herr v. B. ließ nicht nach, die Versammelten vereinigten sich zu brünstigem Gebet, und jener Herr ließ sich endlich zwingen. Er hielt eine Predigt, von welcher Ohrenzeugen berichten, sie hätten nie etwas Aehnliches von hinreißender, erschütternder Beredsamkeit vernommen. Von jener Zeit an predigte jener adlige Herr vielfach vor erweckten Gemeinden mit ähnlichem Erfolg. So kam es auch vor, daß Gesellen, Arbeitsleute, Tagelöhner, zum Theil Leute, die sonst kaum einen Satz hochdeutsch zu reden verstanden, im reinsten Deutsch in erschütternder Weise ernste Bußermahnungen hielten, und mit einer Inbrunst beteten, daß alles in Bußthränen zerfloß. Aber dann kam es auch vor, daß solche Prediger sich in den allerwunderlichsten Formen bewegten. Der Kossäth Martin Lemm aus Pustamin, ein origineller Visionär, betete ganz regelmäßig in den Versammlungen. Er begleitete sein Gebet mit den lebendigsten Gesten, sprang bald mit ausgebreiteten Armen in die Höhe, bald warf er sich mit dem Angesicht an den Boden, seinem allerliebsten Heiland die zärtlichsten Namen beilegend. Dann kam es auch vor, daß solche Beter sich in fast wahnsinnige Ergüsse verloren, daß sie die Nervenerschütterung bis zu Zuckungen und Krämpfen steigerten; und gemeinhin war man geneigt, solche gewaltsame Gefühlsanregungen ohne Weiteres dem heiligen Geiste zuzuschreiben. Die Gefahr war um so größer, da sich bei einzelnen bereits eine Art Neid und Rivalität wegen der Gebetsgabe einzustellen begann.

Fast spaßhaft war es, daß ein solcher Beter, der früher bei einem vornehmen Herrn Bedienter, und als solcher mit ihm im Theater gewesen war, einmal, als er auch in heftiger Bußermahnung begriffen war, plötzlich den Effekt dadurch zu steigern versuchte, daß er auf den Stuhl steigend die Stellung eines ausfallenden Fechters annahm und dabei eine Melodie sang, welche an Opernmusik erinnerte. Seine Reminiscenzen an die im Theater empfangenen Eindrücke ließen ihn hoffen, daß er — alles, auch die Kunst zur Ehre des Herrn verwendend — auf

diese Weise durch die geschaute Theater-Attitüde und gehörten Theaterklänge eine große Wirkung hervorbringen könne. Eine gewöhnliche Leibesstellung war das sogenannte Engelgreifen, wobei sich die Leute auf die Spitzen der Zehen oder auf eine Ecke des Stuhls stellten, und fast schwebend mit verzückten Gebehrden die Arme gen Himmel streckten.

Bedenklicher war es, wie einmal in Seehof ein Bauer Dubach aus Wilhelminen vorgab, vom Geiste Gottes ergriffen zu sein und, in dessen Auftrag begehrte, daß Alle sich mit ihm auf's Feld begeben und dort beten sollten. v. Below verweigerte das, ging aber mit ihm ins Zimmer. Dort betete er immer heftiger, immer brünstiger, so daß Alle, Herr v. Below mit den übrigen, tief erschüttert, niederknieeten. Dubach erhob sich, ging zwischen den Knieenden umher, und wie sie gebeugt dalagen, stieß er ihnen mit der Faust in den Nacken. „Immer weiter herunter! Immer tiefer in die Demuth!" schrie er ihnen zu. Dann aber stieg er auf den Tisch und schrie: „Ich bin der Herr Christus!" Nun aber erhob sich Heinrich v. Below: „Jetzt die Stricke her!" rief er, und ließ jenen binden, der auch alsbald durch schäumenden Mund und gräßliche Verzerrungen des Gesichts bekundete, welcher Geist sich seiner bemächtigt hatte. Darauf, wie er so gebunden da lag, knieten alle nieder und beteten, der Herr möchte den Satan austreiben. Hatte der eine geendet, so fuhr der andere fort, und so ruhten sie nicht eher, bis jener unsaubere Geist wich. Hernach hat Dubach in großer Scham, Reue und Demuth als ein einfältiger Christ gelebt und den Uebrigen vielfach sich selbst als warnendes Beispiel vorgehalten, wohin die Hoffahrt und Eitelkeit führe.

Solche Besitzungen von bösen Geistern waren in jener Zeit nicht selten. Sie wurden zumeist durch Fasten und Beten ausgetrieben. Einmal ist über einen solchen Unglücklichen von den sich ablösenden Versammelten 48 Stunden hintereinander gebetet worden.

Jemand, der solchen Teufels-Austreibungen beigewohnt hat, berichtet, wie der Mensch, nachdem er lange Zeit getobt und gewüthet, zuletzt wie starr dagelegen hätte.

Dann hätte sich sein Mund auf das äußerste verzerrt und so ausgedehnt wie das untere Ende einer Trompete, und sei dadurch ordentlich sichtbarlich hervorgetreten, wie der böse Geist gewichen sei. Dann sei er in den früheren Zustand zurückgekehrt. Solche Teufels-Austreibungen gelangen aber nicht jedesmal. Oft spottete Satan aller Anstrengungen.

Das gewöhnliche Verfahren beim Exorcismus bestand darin, daß der Besessene zuerst fasten mußte. Dann legte sich derjenige, der den Teufel austrieb, Glied auf Glied auf ihn, und rief: „Fahre aus, du unreiner Geist!" während die Uebrigen knieend zugegen waren und beteten.

Einen solchen Besessenen beobachtete Zahn im Jahre 1836. Er hieß Michael V. und war ein Schmidt. Er stieß die gräßlichsten Lästerungen aus, wurde eingesperrt und der Exorcismus ohne Erfolg an ihm geübt. Auch Lasius versuchte den Exorcismus vergeblich. V. blieb noch lange Zeit in jenem Zustande, bis das Ganze in Krankheit endete und Blutlässe angewandt wurden. Es war ein gräuliches barbarisches Verfahren. Die eigene Schwester peitschte den lästernden Mund mit Wachholdersträuchern. Nach der Genesung (1837) kehrte er zur Kirche zurück.

Folgendes Ereigniß zieht Referent vor, mit den eigenen Worten seines Gewährsmannes, Sup. Mila, mitzutheilen:

„Daß es bei der Gewalt, mit welcher jene religiöse Bewegung auftrat, nicht an seltsamen Vorfällen und namentlich nicht an ekstatischen Zuständen fehlte, kann nicht befremden. Mir ist, als ich in jene Gegend kam, viel davon erzählt worden. Nur eines Vorfalls will ich gedenken. Er betrifft ein Mädchen, welches, als ich 1826 Pastor in Mützenow wurde, bei einem Bauer in der Nachbarschaft als Viehmagd diente; sie hieß Lise Völkner und war die Tochter eines erweckten Zimmermanns in dem Dorfe Muddel. Während das geistliche Treiben in jener Gegend in vollem Gange war, war das Kind etwa 14 Jahre alt und hütete die Gänse in ihrem väterlichen Dorfe. Eines Abends kommt sie mit den Gänsen nach Hause und fängt an, in hochdeutscher Mundart eine gewaltige Bußpredigt zu halten und die Leute im Dorfe zur Bekehrung zu ermahnen. Ihr ganzes Wesen war dabei ver-

ändert, und sie sah wie eine Verklärte aus. Der Vater und viele andere Leute sahen darin ein Wunder Gottes und brachten das Mädchen nach Seehof zum Herrn v. Below. Täglich setzte sie dort ihr Predigen fort und redete wie mit Engelszungen. Heinrich v. Below ließ sich jedoch dadurch nicht im Geringsten aus seiner nüchternen Fassung bringen, sondern erklärte den Leuten, daß dies eine ganz gleichgültige Sache sei, indem das Mädchen ihm nichts Anderes sagen könnte, als was klar und deutlich in der heiligen Schrift stände. Da der Geist, welcher von dem Mädchen Besitz genommen hatte, eine solche kühle Aufnahme erfuhr, ergrimmte er sehr und streckte plötzlich seine Krallen heraus. Das Mädchen wurde verzerrt, der Kopf wurde ihr wie umgedreht, der Schaum stand ihr vor dem Munde, alle Glieder ihres Leibes waren wie gebrochen und verrenkt, sie ergoß sich in die fürchterlichsten Flüche und Gotteslästerungen und lief unter Andern an den steilen Wänden des Zimmers umher, ohne herabzustürzen. Diese Erzählung habe ich nicht aus einseitiger Mittheilung, sondern, weil viele Personen diese Geschichte mit angesehen haben, ist sie mir auch von vielen erzählt worden, unter Andern von dem Kreisphysicus Dr. Thomas in Schlawe, welcher von Amtswegen den Zustand des Mädchens zu untersuchen hatte und welcher jener Erweckung sehr fern stand. Drei Viertel Jahre hat es gedauert, daß der Teufel in diesem Mädchen sich bald in einen Engel des Lichts verstellte und bald in seiner wahren Gestalt ans Licht trat. Nach ¾ Jahren war sie plötzlich wieder die alte Lise Völkner, welche kein Wort Hochdeutsch redete und auch von alle dem, was mit ihr vorgegangen war, nichts wußte. Sie redete nur davon, daß sie krank gewesen und nun wieder gesund geworden sei. Als sie etliche Jahre darauf in Mützenow diente, unterschied sie sich in keiner Beziehung von den übrigen Viehmädchen des Dorfes. Als ich einst mit Heinrich v. Below über diese Geschichte sprach, äußerte er: Der Teufel versuchte, ob er uns mit solchen Dingen vom Worte abwendig machen könnte; aber durch Gottes Gnade haben wir solche Erscheinungen, deren gar viele vorkamen, gar nicht beachtet."

Superintendent Zahn fügt über diesen merkwürdigen Fall Folgendes hinzu:

„Der Zimmermann Völkner, nicht blos ein erweckter, sondern ein treu bewährter Christ, der schon vor der Seehöfer Bewegung seinen Johann Arndt fleißig las und dann dem

Worte nachging, bis zum Jahre 1837 kirchlich, trotz dem, daß seine Freunde sich separirten, erzählte von seiner Tochter Lise: „Sie hütete als Mädchen die Gänse; da erschien in der Luft ein großer weißer Geist, hob sie empor und ließ sie wieder auf die Erde nieder. Seit dieser Zeit war sie in abwechselnd ekstatischen Zuständen.“

In Seehof fand sie Aufnahme. Alle lauschten auf ihre Reden; selbst Herr v. Below war anfangs zweifelhaft über die eigentliche Quelle dieser Erscheinung. Die Aufregung war so groß, daß man nicht nüchtern prüfen konnte; man sah in allem Ungewöhnlichen Kundgebungen des Herrn. Fr. v. B. sprach sich darüber so aus: Lise befand sich abwechselnd in zwei verschiedenen Zuständen. Einmal — gewöhnlich auf dem Sofa ausgestreckt, verklärte sich ihr Gesicht lieblich und leuchtend, die Stimme sanft gehoben, der Blick nach oben gerichtet — oder durch das Zimmer schwebend mit den Händen greifend, als trage sie Engel auf denselben; dann wiederum mit hohler, dumpfer Stimme — gräßlichen Geberden, ja aufgetriebenem Leibe schrie sie, — des Satans Reich verkündend. Einzelne Seelen, denen sie im Wahrsager-Geiste ihre Sünden aufdeckte, erschraken und schlugen in sich; von Andern sah sie ihre Kronen in der unsichtbaren Welt &c. &c. Daher man mit Scheu oder Hoffnung ihr zuhörte, durch ihre Aussagen Verwerfung oder Annahme bei Gott erwartend. Einem nahen Verwandten des Hauses, der damals noch ein Spötter über alles das war, — schrie sie mit donnernder hohler Stimme zu: „Du, Kapitain, glaubst nicht, daß es einen Teufel giebt — ich will Dir's zeigen!“ Da erhob sich ihr Leib wie hoch aufgedunsen, gräßlich verzerrt. Ihr Anblick jagte den Ritter hinaus. Er eilte in sein Zimmer, warf sich — wohl zum ersten Male, zum Gebet nieder — und der Glaube erwachte in ihm und ein anderes Leben begann.“ So erzählte Herr v. Below mir selbst. Bald trat aber bei der Lise der unreine Geist bestimmter heraus und paarte sich mit dem, was im natürlichen Menschenherzen liegt. Sie wollte nicht arbeiten, immer beachtet, auch schön gekleidet sein, mit der Herrschaft essen &c.; sie wollte die Dame spielen.

Wie Mila richtig bemerkt, verließ sie ohne Umkehr Seehof. Nach Jahren kam sie zu mir; keine Spur von Leben aus Gott; ja sie kam zum Falle. Herr v. Below äußerte sich dahin: „Der Böse wollte unsre ganze Sache beschmutzen, aber wir erkannten ihn.“

Aehnliche Erscheinungen waren, wie bemerkt, nichts Ungewöhnliches; ein Augenzeuge (Herr v. Thadden) berichtet, wie er ein Mädchen in halb knieender, halb schwebender Stellung, mit ausgestreckten Armen habe sehr schnell durch den ganzen Saal schweben sehen. „Mir als Turner war die Sache besonders merkwürdig,“ fügte derselbe hinzu. Andere erzählen, daß ein Mädchen schwebend in der einen Eckedes Zimmers gesessen habe. Alle diese Berichte sind durch Zeugenaussagen geschichtlich so sehr beglaubigt, wie nur etwas beglaubigt werden kann.*)

Bemerkenswerth war es, daß Herr v. Below sich durch solche Erscheinungen in der einfachen Predigt der Buße und des Glaubens nicht im Geringsten beirren ließ. Das Urtheil des hier völlig unpartheiischen Mila, welcher zwei Jahre lang 1826—1828 in unmittelbarster Nähe die Bewegung zu beobachten Gelegenheit hatte, und welcher bei seinem Urtheile alle die Ausschweifungen der Below'schen Anhänger wohl in die Wagschale zu legen wußte, lautet:

„Daß diese ganze ungeheure Bewegung, durch welche viele Tausende berührt, viele Hunderte im Innersten ergriffen wurden, ein Werk des heiligen Geistes war, steht mir felsenfest. Die Gläubigen strebten mit großem Eifer nach der Heiligung des Lebens, und es waltete unter ihnen eine sehr herzliche Liebe. Daß viel Methodistisches mit unterlief, daß sie sich des Amts solcher Prediger nicht bedienen wollten, welche sie für ungläubig hielten, war allein Schuld der Geistlichen**), welche nicht verstanden, sich von vorn herein dieser Bewegungen zu bemeistern. Es ist ein herrliches Zeugniß für die Herren v. Below, daß sie unter

---

*) Zahn berichtet: „Der alte Vater Tomm, ein im großen Ansehen stehender Freund Below's in Saleske, der zwei Jahre lang mit mir Umgang hatte, erzählte Vieles aus jener Zeit. Nach seiner Versicherung schwebten in den Localen, wo man sich versammelte, leuchtende Flämmlein, welche die oft spät am Abend erst von Seehof Heimkehrenden begleiteten.

**) Man vergleiche, was im vierten Kapitel dieses Abschnittes berichtet wird.

den obwaltenden Umständen für ihre Person von Schwärmerei frei blieben, und nicht auf manche nahe liegende Abwege geriethen. Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß sie in allen Stücken die Kennzeichen der echten Jüngerschaft Christi an sich trugen."

Zweites Kapitel.

Herr v. Below holt einen gläubigen Pastor für Mützenow.

Es konnte nicht fehlen, daß auf Zeiten solcher übernatürlichen Geisteserregung, für welche weder der menschliche Geist noch der menschliche Leib geschaffen ist, auch ab und zu Zeiten der Ernüchterung und Abspannung folgten. Die Bewegung nahm wellenartig zu und ab. Die Herren v. Below aber sehnten sich über diesem aller Bande der Ordnung spottenden Wesen immer mehr nach geregelteren Zuständen. Trotz der im Jahr 1825 durch die gewaltigen Predigten des Candidaten Gerhardt noch einmal hervorgerufenen heftigen Anregung reiste Heinrich v. Below in diesem Jahre nach Berlin, um zu ersehen, ob er nicht einen gläubigen Prediger für Mützenow gewinnen könne.

In Berlin war die Angelegenheit der pommerschen Separatisten der Gegenstand fortlaufender eingehender Erwägungen. Denn wenngleich der Minister v. Altenstein, als eifriger Hegelianer, hoch über den Partheien schwebend die hinterpommerschen Bewegungen wie einen Sturm im Wasserglase schätzte, so nöthigte ihn doch das lebhafte Interesse, welches der Kronprinz an der Sache nahm, dem Gegenstande einige Aufmerksamkeit zu schenken, ja sogar einiges für die Befriedigung des so sichtbar hervorgetretenen religiösen Bedürfnisses in jenen Gegenden zu thun. Nicolovius war wohl derjenige unter den damaligen Ministerialräthen,

welcher das größte innerliche Interesse für diese Angelegenheit hatte. Er mußte dem Minister hier aushelfen. Letzterer hatte, wie man sich erzählte ein Register, in welchem nach einer Schablone die hier und dort hin passenden Geister notirt waren. Jetzt wurde seine Aufmerksamkeit durch Herrn v. Kottwitz auf den Candidaten Adolf Zahn aus Schwarzburg-Sondershausen, der zur Zeit Hauslehrer in Schlesien beim Grafen Anton Stolberg war, hingelenkt. Der theure vom Herrn reich gesegnete Baron v. Kottwitz in Berlin, — der warme väterliche Freund und Führer so manches jungen Theologen — in dessen Hause auch Tholuck erweckt wurde — verfolgte mit weitschauendem Blick alle christlichen Lebensregungen damaliger Zeit. Auch die Bewegungen in Pommern beobachtete er mit liebevoller Sorgfalt. Durch ihn wurde auch Heubner in die Commission gebracht. Denn seine Hand war bei vielen so bedeutenden Erscheinungen jener Zeit in Bewegung. Sein weiser Rath flog oft von einem Geheimerath zum andern, und selbst in das Cabinet Friedrich Wilhelms III. trat er mit aller Ehrerbietung, aber mit christlichem Freimuth. So wie durch ihn Heubner nach Stolp dirigirt wurde, so wurde er durch Heubner selbst für die Below'sche Sache lebhaft eingenommen. Er reiste selbst nach Pommern, um sie kennen zu lernen und wechselte seit 1821 Briefe mit den Herren v. Below.

Dieser Herr v. Kottwitz veranlaßte den Candidat Zahn, in das preußische Pfarramt überzutreten, und war und blieb bis zu seinem Tode ihm ein treuer Freund und Rathgeber. Im November 1824 holte er ihn aus Schlesien nach Berlin ab, und stellte ihn alsbald dem Minister Altenstein vor, als die geeignete Persönlichkeit, durch welche die Belower Bewegung wohl in das ruhige Fahrwasser geleitet werden könnte. Altenstein äußerte sich gegen Zahn: „Die Herren v. Below meinen, man verstehe von so etwas gar nichts; bin ja aus Würtemberg, dort ist das heimisch."

Zahn war bereit, dem Rufe zu folgen. Im März 1825 traf Heinrich v. Below in Berlin ein, um seinen

neuen Pastor zu sehen, eventualiter gleich mitzunehmen. Hocherfreut fand er in Zahn, was er suchte, einen entschiedenen, warmen, begabten Bekenner des Evangelii, der den Herrn Jesum auch da, wo er in Below'scher Gestalt sich kundgab, zu verstehen, zu schätzen und zu lieben wußte. Er beschloß, ihn sofort mit sich nach Pommern zu nehmen.

Der Minister gab inzwischen Zahn seine bestimmten Instruktionen mit, ihm mündlich, dem Stettiner Consistorio schriftlich:

„Der ꝛc. Zahn nimmt für die erste Zeit seines dortigen Wirkens ein volles Vertrauen in die Redlichkeit seines Willens in Anspruch, da er nach der Natur der Sache nur langsam und mit Milde wirken kann. Vorzüglich wird es ihm sehr schwer werden, das Zudrängen von Mitgliedern andrer Parochien zu der Kirche von Pennekow abzuhalten; er verspricht aber bei solchen, welche sich nicht schon bisher zu den von B.'schen Conventikeln gehalten, alles aufzubieten, um sie an ihren Ortsgeistlichen zurückzuweisen. — Nur bei denen, welche sich schon bisher ganz zu dem v. B. gehalten, hält er dies für den ersten Augenblick für unmöglich, wenn er gleich glaubt, auch bei diesen künftig eine Aenderung bewirken zu können. Da er auch bei diesen nicht ohne Dimissoriale Amtshandlungen vornehmen darf, so ist es wichtig, daß diese vorerst nicht erschwert werden. — Das Königliche Konsistorium wird durch geeignete Mittel zu bewirken suchen, daß die getroffene Einrichtung von den benachbarten Geistlichen nicht feindlich betrachtet und behandelt werde."

Am 28. März 1825 nahm der Pommersche Junker seinen Pastor auf sein offenes Wägelein und brachte ihn über Stettin und Trieglaff in den Kreis hinein, der damals für Pommern den Mittelpunkt lebendiger christlicher Gemeinschaft bildete. In Stettin fand Zahn bereits im Aufwachen begriffene christliche Elemente unter den Herren des Consistorii und der Regierung, v. Mittelstädt, Focke, General-Superintendent Engelken, Sack. Der reformirte Prediger Riquet weckte und nährte das neuangeregte Leben, Von den Belower Bewegungen freilich wollte Sack nichts wissen. Er äußerte sich gegen Zahn sehr ungehalten über Herr v. S., der nicht einmal zu Toasten mehr anstoßen

wollte. Er zeigte auf ein Bild an der Wand: Christus und die Ehebrecherin, und fügte hinzu: Das ist Christenthum! — Daß aber Herr v. S. nicht mehr zu Toasten anstoßen wollte, hatte den einfachen Grund, daß bei einer Gesellschaft die Gesundheit eines um die Landwirthschaft sehr verdienten Edelmannes mit den Worten ausgebracht worden war: N. N., unser Heiland soll leben!

Alles, was Zahn in Stettin über die Gemeinde in Seehof, ihre Stellung zur äußeren Kirche, ihre engere Gemeinschaft, die Austheilung des Abendmahls in den Häusern vernahm, weckte seine rege Theilnahme, so wie seine ernsten Bedenken. Indeß Herrn v. Below's ganze Erscheinung und Haltung imponirte ihm, und er gab sich ihm, vielleicht rückhaltsloser, als gut war, von vorn herein in völligem Vertrauen hin.

Von Stettin aus führte die Reise durch Trieglaff und Rottenow. Zahn schaute in die zahlreich besuchten außerkirchlichen Versammlungen hinein, und mußte, eben vom Wagen gestiegen, sofort predigen. Auffallend war ihm die durch lautes Seufzen, Schluchzen und lebhafte Gebehrden sich kundgebende innere Bewegung und überaus wohlthuend trat ihm die von Herzen gehende Brüderlichkeit und Innigkeit der Landleute entgegen. Daß er stehend betete, während alles übrige niederkniete, sagte Herrn v. Thadden zu, welcher meinte, es sei gut, daß die Pommern erführen, man könne auch stehend beten. Letzterer sprach nicht frei, er las nur vor. Ihm war die Gabe der freien Rede nicht zu Theil geworden. Nur ein oder zwei Mal hielt er kurze Ansprachen in freier Rede, und ermahnte zur Fürbitte für die im geistigen Schlafe darniederliegende Stadt Greifenberg. Gleich darauf entstand dort eine Erweckung.

In Herrn v. Below's Inbrunst und in seinem frischen einfachen Zeugniß, welches er am Charfreitage über Jes. 53 gab, in der tiefen Bewegung, welche sich während des Gesanges: O Haupt voll Blut und Wunden, den Hunderten von heilsbegierigen Seelen mittheilte, erkannte Zahn klar, daß hier die Gnaden-Arbeit des heiligen Geistes im Werke war. Der offene brüderliche Sinn in diesen Gemein-

schaften, welche besonders die vornehmen Gutsherren ihre Standesvorzüge gänzlich vergessen ließ*), erinnerte ihn an Apostelgeschichte Capitel 2 und 3; der Bruder in Christo stand damals in den Augen des Bruders höher, als jede andere Ordnung. —

Andererseits lagerte sich ihm, der bis dahin im Sinne der Brüdergemeinde prinzipiell gegen jede Separation von der bestehenden Kirche gewesen war, eine gewisse Beklommenheit auf's Gemüth beim Anblick dieser Schroffheit, mit der man damals in Trieglaff und Rottenow nicht minder als in Seehof es fast zum Glaubenssatz erhob, sich von der falschen Lehre in der Kirche in jeder Form und unter jeder Bedingung fern zu halten. Auch begann die ganze Persönlichkeit des Herrn v. Below seinen Pastor innerlich zu beengen. Er mochte ahnen, daß jetzt zwei Lebenskreise in die engste Beziehung zu einander traten, welche bei allem innerlich Verwandten, in Christo Bindenden doch nach der natürlichen Anlage der Individualität und in ihrer innern Stellung zur Kirche sich scharf abstießen.

In der Nacht vom 1. bis zum 2. April ging die Reise von Rottenow weiter. Die noch fehlenden 20 Meilen wurden in einer Tour zurückgelegt und am Oster-Heilig-Abend fuhren die beiden von der Familie v. Below sehnlichst erwarteten Reisenden auf dem kleinen Seehof ein.

Bald füllten sich die Zimmer, und der neueingetretene Pastor mußte sofort vor etlichen Hunderten, die ihn verlangend begrüßten, Zeugniß ablegen vom Kreuze Christi. Er las: Luc. 23, 49—56. Dieselben lauten Aeußerungen innerer Bewegung, die er in Trieglaff und Rottenow geschaut hatte, traten ihm auch hier entgegen. Nur das Neue trat noch hinzu, daß Mehrere aus der Versammlung laut beteten. Es waren kindliche Herzensergüsse über die Ankunft der Reisenden und allgemeine Bitten um Segen für das Osterfest.

*) Dies war insonderheit im Anfange der Bewegung der Fall. Späterhin mußten die Herren durch manche üble Erfahrung lernen, daß auch die Standesverhältnisse von Gott eingesetzt seien, und geheiligt, nicht abgeschafft werden sollen.

Am Ostersonntag war wieder große Versammlung, zu welcher viele Hunderte, zum Theil Meilen weit herangekommen waren. Candidat Gerhard predigte auf dem Hofe. Dieser begabte junge Mann ging ganz auf die separatistischen Anschauungen ein und gab seinen Beruf als Candidat und als Juden-Missionar ihnen zu Liebe auf*). Am Oster-Montage predigte Zahn zum ersten Male in der Kirche zu Pennekow. Alle Separatisten, Herr v. Below an der Spitze, waren zugegen. Das Kirchlein konnte die Menge der Festgäste nicht fassen. —

Niemand war mehr erfreut über die Ankunft des neuen Pastors, als Heinrich v. Below, welcher den Gedanken, wieder zur Kirche sich halten zu können, mit ganzem Herzen begrüßte. Als gegen Ende des Jahres Zahn noch einmal nach Berlin reisen mußte, und es fast den Anschein nahm, als würde er gar nicht als Pastor nach Pennekow kommen, da schrieb ihm Heinrich v. B. einen überaus herzlichen Brief, in welchem es unter Anderem heißt: „Wir werden Euch wohl nicht verlieren, denn wir bitten den Herren, daß Du bleibest, und ist es Ihm angenehm, daß wir uns wieder zur äußeren Kirche halten sollen, so wird er uns die Mittel, wodurch dies geschehen kann, nicht rauben lassen. Oder hätten wir Euch zu lieb? Doch unsere Liebe ist im Herren, darum Ihm wohlgefällig! Nun so kommt nur recht bald wieder heim, vielleicht wird in wenig Tagen Dir das Amt schon übertragen .... Der treue Joseph hat sich sehr über Deine Briefe gefreut, mein geliebter Adolf, und grüßt Dich und unsere Schwester Cleophea (Zahn's Frau) von Herzensgrunde; auch ich danke der letzteren für die freundlichen Zeilen und weiß gewiß, der Herr hat Euch sehr lieb. Darum führt er so wunderbar, der gnädige Gott! Euer in Jesu Euch liebender Heinrich.

Allen Gliedern des Herren bei Euch einen Brudergruß!"

*) Späterhin wandte er sich zu den Gichtelianern und verlor auf eine Zeit lang den Gebrauch seiner Vernunft. Geheilt, kehrte er, aus Furcht vor einem Rückfall zur Welt zurück.

Drittes Kapitel.

Zahn's erste Wirksamkeit.

Die große Freude, mit welcher Pastor Zahn in Seehof empfangen wurde, war ein Zeugniß dafür, daß der Separatismus in den dortigen Kreisen aus der Noth und nicht aus Gelüste hervorgegangen war. Heinrich v. Below baute in sehr kurzer Zeit ein ganz neues Pfarrhaus neben der Kirche in Pennekow, welches der neue Pastor beziehen sollte. Regelmäßig wanderte von jetzt ab, den Herrn Patron an der Spitze, die ganze gläubige Seehöfer Gemeinde sonntäglich zur Kirche; die meisten auch fleißig zum heiligen Abendmahl. Sie freuten sich, in ihre alte Kirche wieder einkehren zu dürfen. Die von Heinrich v. B. gehaltenen Betstunden hörten darum jedoch nicht auf, erhielten vielmehr noch einen neuen Aufschwung, da Zahn sie namentlich in erster Zeit regelmäßig besuchte und ihnen mit Theilnahme beiwohnte. Herr v. Below fand es völlig natürlich, daß er die ihm gewordene Aufgabe, in dürrer Zeit ein kräftiger Zeuge des Evangelii zu sein, nicht aufgab, und Zahn freute sich über den durch ihn in der Gemeinde gewirkten Segen. So stand die Seehöfische Gemeinde mit einem Fuße in der Kirche, mit dem anderen im Separatismus. Freilich im Ganzen und Großen sahen sie Heinrich v. Below als den Bischof, und Zahn, so wie späterhin Mila, als dessen beide Diaconen an, deren er sich zum Verwalten der Sacra bediente. Zahn ließ sich dies gefallen und freute sich wie ein einfältiger Christ in erster Linie darüber, daß das Reich Gottes so lieblich sich entfaltete.

Um so entschiedener trat aber die Feindschaft von Seiten der rationalistischen Geistlichkeit und der ungläubigen Bauern hervor. Es war ihnen völlig unerträglich, daß der Geist und die Lehre, welche sie bekämpft hatten, jetzt

durch einen ordinirten Geistlichen sollte öffentlich und von der Kanzel herab gepflegt und verbreitet werden.

Zahn konnte, mit seinem Ministerialrescript in der Tasche, das Mützenower Pfarramt einfach beanspruchen. Aber die Macht der Gegner war so groß, daß, nachdem der neue Pastor Jubilate seine Gastpredigt gehalten, die gesammte Mützenower Bauerngemeinde dazu beeinflußt wurde, daß sie einstimmig ihn ablehnte. Klüger hätte er vielleicht gehandelt, wenn er von vorn herein der entgegenkommenden brüderlichen Liebe des Herrn v. Below sich weniger schrankenlos hingegeben hätte, und wenn er den vorhandenen Verhältnissen, um sich den Einfluß auf den anderen Theil der Gemeinde nicht von vorn herein unmöglich zu machen, irgendwie Rechnung getragen hätte. Den kirchlichen Behörden aber kam der Einspruch erwünscht; es schien, als ob die drohende Gefahr für die lichtscheue Lichtfreundschaft noch einmal mit aller Energie abgewandt werden sollte.

Allein Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Nach dreivierteljährigem Hinundher-Verhandeln befahl endlich der König, daß die beiden Kirchgemeinden Pennekow (filia) und Mützenow (mater) künftig getrennt sein sollten. Zahn sollte Pastor speciell für die Separirten werden, und sein Gehalt zum Theil aus königlichen Kassen beziehen. Den Mützenowern sandte der Minister den Pastor Mila aus Schwanebeck, welcher Ostern 1826 die interimistische Verwaltung der Pfarre übernahm. Die Freude der Gläubigen war eben so groß, als der Verdruß der Lichtfreunde. Denn nun hatte man in den aufgeregten Gegenden zwei entschieden gläubige Pastoren anstatt des einen. Herr v. Below hatte seinen eigenen Pastor, dem die Separirten ausdrücklich als sein Sprengel überwiesen wurden, und der durch ein General-Dimissorium ermächtigt wurde, alle Amtshandlungen nicht nur in Pennekow, sondern auch unter den übrigen Separirten (die im Umkreise von sechs Meilen wohnten), — selbst bis nach dem zwanzig Meilen entfernten Rottenow und Trieglaff hin zu

versehen; seinen eigenen Pastor, der quasi außer Verbindung mit den sogenannten Ungläubigen stand. Zwar daß der König die Besoldung für ihn zahlte, war Hrn. v. B. nicht ganz recht; indeß übersah er dies doch gern, weil alles andere so sehr nach seinem Wunsche war.

Auf der anderen Seite war die Wahl Mila's für Mützenow eine ungemein glückliche. Zwar sagten die Leute anfangs: „Die sind alle beide (Mila und Zahn) auf einer Studiring gewesen.“ Als aber Mila etwas freier sich bewegte, sogar Tabak rauchte*), und als er mit der ihm eigenen herzgewinnenden Freundlichkeit den Leuten näher trat, ja als er es für seine Aufgabe hielt, eine gewisse Vermittlung anzubahnen zwischen den Separirten und den übrigen Pfarrkindern, da glaubten sie allmählig, der neue Pastor sei doch wohl nicht so schlimm. Und so gelang es ihm, in dem Maße mehr Eingang zu gewinnen, als die „Studiring“ des heiligen Geistes in ihm selbst die Oberhand gewann. Mit der Zeit legten auch die übrigen Gemeindeglieder ihr Vorurtheil gegen die gläubigen Pastoren ab — so sehr, daß die Mützenower nach etwa zwei Jahren erklärten, sie würden sich jetzt auch Zahn als Pastor gefallen lassen.

Der letztere war nach einjähriger Wirksamkeit voll von den freudigsten Hoffnungen, den Zweck seiner Mission erfüllt zu haben.

Hören wir einige Aeußerungen von ihm aus jener Zeit:

An den Probst Ribbeck in Berlin schreibt er gegen Ende 1825:

„Das Jahr meiner interimistischen Anstellung hier eilt zu Ende. Daher glaube ich, daß es Ew. Hochwürden nicht unangenehm sein wird, wenn Derselben ich mich wieder schriftlich nähere, um über den Erfolg meiner amtlichen Bemühungen hier in den bewußten Angelegenheiten mich offen auszusprechen, die gehorsamste Bitte hinzufügend, mir einen Wink zu geben, wenn etwa ein Bericht an Ein hohes Ministerium nöthig sein sollte.

*) Den „Frommen“ galt die Tabakspfeife als „des Teufels Zeichen“, und „Vigoline spielen“, selbst zum Choral, als „Teufelswerk“.

Nach der mir vom hohen Ministerio ertheilten Instruction sollte mein Bemühen vor allem darauf gerichtet sein, die Glieder der Pennekower Gemeine, welche sich unter Leitung des Herrn v. Below von der äußeren Kirche abgesondert hatten, zu derselben zurückzuführen, und so die Betstunden in Seehof entbehrlich zu machen. In wieweit dieses gelungen, darf ich mich nur auf das an Ew. Hochwürden schon früherhin übersandte Schreiben berufen, so wie auch auf einen Bericht ans Hochwürdige Consistorium zu Stettin. Es bleibt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig, und recht kirchliche Leute sind die sonst so strengen Separatisten geworden. Von Herrn v. Below kann ich dasselbe sagen, der auch seinen Hausgottesdienst auf Morgen- und Abendsegen beschränkt hat, an denen zuweilen besuchende Freunde und Nachbarn Theil nehmen. Ich selbst nehme nur selten daran Theil, weil ich um dieselbe Zeit meine wenigen Hausgenossen versammle, oder nach sonn- und festtäglichen Arbeiten dem Bleiben daheim den Vorzug gebe. Was mich anfangs oft besorgt und sehr verlegen machen wollte, hat sich im Verlauf des Jahres zu meiner Freude selbst geordnet ohne mein Bemühen. Ich bemerkte nämlich, daß Herr v. Below und seine Freunde hier den Wunsch hegten, daß ich ihnen am besondern Tage das heilige Abendmahl reichen möchte, indem sie nach 1 Cor. 5, 11... nicht mit der Masse im Dorf, die sie nicht für rechtschaffen hielten, gehen könnten. Ich schwieg dazu, da ich in Wahrheit wußte, wie das heilige Mahl zum Theil von mehreren profanirt, oder nur zum Deckmantel ihrer Sünden benutzt wurde und ich aus Erfahrung erkannt hatte, wie wenig man bei solchen Punkten durch Disputiren ausrichtete. Um aber diesen Leuten den Beweis zu geben, wie wenig mir an großen Haufen von Communicanten gelegen sei, sondern an solchen, die mit aufrichtigem Herzen das Mahl der Liebe feierten, suchte ich so viel in meiner Gewalt stand durch mehrere Predigten und Beichtreden zu einer würdigen Feier vorzubereiten, benutzte auch die hier in Pommern durch Kirchengesetze bestimmte so löbliche Sitte, daß sich jeder Abendmahlsgenoß persönlich beim Prediger melden müsse, wieder geltend zu machen, wo ich Gelegenheit hatte, ernst mit denen zu reden, die in offenbaren Werken des Fleisches lebten, und so eine gewisse Zucht — so wie es gehen wollte — zu Stande brachte, und ohne Murren fügen sich jetzt alle Glieder der Gemeine, auch die, welche anfangs widerspenstig waren. Und auch Herr v. Below trug kein Bedenken, in der Kirche das heilige Abend-

mahl mitzufeiern; so wie ich sogar zu meiner Freude von mehreren seiner Anhänger hörte, daß sie froh sein, es nun wieder in der Kirche genießen zu können und sie in Beziehung auf die Uebrigen nicht Zeit hätten, sie zu richten in Betrachtung ihres eigenen Elends. So wäre denn auch dieser für mich so schwierige Punkt beseitigt, und in hiesiger Gemeine Ordnung und Friede, soweit es für's Aeußere zu wünschen wäre, hergestellt. Ja hintennach, wo man ja nur immer alles Vorgefallene richtig würdigen kann, sehe ich ein, wie nöthig es war, daß mich die Gemeine Mützenow anzunehmen verweigerte, um allein und an Ort und Stelle mich diesen mannigfaltigen Bedürfnissen der Gemeinde hinzugeben, welches von Mützenow aus nicht gut möglich war, von wo ich nicht alle Sonntage hier sein konnte, geschweige zweimal kirchliche Versammlungen zu halten."

An seinen väterlichen Freund, Graf Gröben, schreibt Z. unter dem 6. October 1825:

Mein Auftrag von dem Hohen Ministerio, das mich hieher sandte, um als Lehrer der Gemeinen, deren Patron Herr v. Below ist, zwischen ihm und der äußeren Kirche vermittelnd aufzutreten — machte es mir recht eigentlich zur Pflicht, alles was ich hörte und sah, scharf zu prüfen.

Es ist wohl immer schwer in einer so zarten Angelegenheit, in der der Mensch eigentlich nur dem lebendigen Gott gegenüberstehend, auch nur ihm — nicht den Menschen — Rechenschaft zu geben hat, ein rechtes Gericht zu richten. Doch in Beziehung auf Herrn v. Below wird es mir weniger schwer, weil er es jedem seiner Mitmenschen und auch mir frei erlaubt, eine außer ihm und uns dastehende, aber von Gott selbst gegebene Richtschnur, das Wort Gottes gegen ihn und seine Handlungsweise zu gebrauchen. Nach dieser nun bin ich nothgedrungen, ihn — was ich aber auch mit Freuden thue — für ein wahres Kind Gottes zu halten, der durch Bekenntniß und That dieses beweis't — nur vor Vielen ausgezeichnet durch die lauterste Erkenntniß der Grundwahrheiten der heiligen Schrift und deren Anwendung auf sich selbst und Andere; ausgezeichnet für mich durch den großen Drang der zartesten Liebe, auch an seinem Theile beizutragen, daß seine Nebenmenschen durch Verkündigung des Evangeliums auch zum Genuß der Seligkeit, die er bei seinem Herrn und Heilande genießt, geführt werden möchten, welcher Liebe er Alles gern aufopfert,

auf eine Weise, wie ich sie noch an Keinem, den ich als wahren Christen kennen und lieben lernte, gesehen habe. Dabei übt er im Leben eine so ungefärbte Liebe, daß er mir darin stets ehrwürdig erschien und mich beschämte und ermunterte, wenn ich sah, wie er unter seinen armen, schmutzigen Knechten und Bauern ganz vergessen konnte den äußern Menschen und nur die erlös'ten Sünder, seine Brüder in ihnen sah.

Doch Sie wenden mir ein, theurer Graf, warum ist er aber zuweit gegangen, warum theilt er sogar das heilige Abendmahl in seinem Hause aus? Auch mich erschreckte es gleichsam, als ich es zuerst von ihm hörte, und ich vermuthete, es möchte ihn hierbei nicht sowohl die Noth, als eigenmächtiges, zu voreiliges Wirken verleitet haben. Ich muß offen gestehen, es machte mir dieser Punkt manche innere Noth — und oft seufzte ich zum Herrn, Er wolle mir Licht hierüber geben. Ich kam jedoch dabei zu keinem andern Resultate, denn diesem: Hat er es eigenmächtig gethan, so wird der Herr ihn deßwegen nicht wegwerfen, sondern ihn innerlich züchtigen und ihn sein Unrecht fühlen lassen; hat er aber innere Erlaubniß dazu vom Herrn — wer kann ihn dann richten? Er selbst versicherte mir, daß sie 2 Jahre lang darum inbrünstig gefleht hätten, und daß dann plötzlich — ohne Verabredung — mehrere unter ihnen damit hervorgetreten wären, und als sie sich endlich dazu entschlossen, habe der Herr sich so segnend und fühlbar nahe zu ihnen bekannt, daß sie darin und dadurch erkannt hätten, es sei ihnen erlaubt. Seit dieser Zeit meint er auch, sei erst ein rechtes Liebesband unter ihnen geknüpft worden und eine gewisse geistliche Zucht möglich geworden. So viel mir davon bekannt ist, wird Niemand dazu überredet, und Below's Frau selbst und mehrere seiner Hausgenossen, die er lieb hat und für wahre Christen hält, nahmen nicht Theil daran. Auch weiß ich genau, daß er jedesmal die, welche am Abendmahle Theil nehmen wollen, sehr ernstlich ermahnt, wohl zu überlegen, was sie thäten, indem gerade dieser Punkt ihnen viel Verfolgung zuziehen könnte und würde. Seine Ueberzeugung dabei ist, daß es ein seliger Stand der Seele sei, wenn sie diesen Punkt fassen könnte, und er den Gebrauch der ersten Gemeine in Jerusalem für sich habe. — Wie wenig er aber darauf besteht, es auch dann, wann ich, oder ein anderer Prediger, der im Glauben steht, es hier in der Kirche austheilte, noch ferner in seinem Hause zu verwalten, zeigt sein Brief an den lieben Baron, wo er sich erklärte, Alles niederzulegen, wenn ihnen

ein gläubiger Prediger gegeben würde. Die Regierung in Cöslin, sowie auch die Superintendenten fordern Unterwerfung — und alle ihre Berichte ans Hohe Ministerium treten als Verkläger auf. Auch mich sähen sie lieber gehen, denn hierbleiben, und wenn das Hohe Ministerium nicht durchgreift, so haben sie es ja schon weit genug gebracht. Ich lege Ihnen deshalb eine Abschrift des Berichtes bei, den ich in diesen Tagen ans Ministerium einsandte. Sie sehen daraus, wie fein es angelegt ist, einen festen Punkt zu gewinnen, von dem aus die Gemeine Mützenow ihre Verweigerung, mich als Prediger anzunehmen, begründen kann.

Bis hieher ist es dem Fürsten der Finsterniß noch nicht gelungen, unter den Gläubigen selbst den Samen der Zwietracht auszustreuen und die Liebe hält sie noch vereint. Die Anfechtungen von Außen erhalten sie hübsch wach und lehren sie achten auf die Worte ihres Meisters, der ihnen und uns allen — ohne Hehl sagte, was wir als seine treuen Jünger zu erwarten haben. Die Zeit ist vorhanden, wo Er die Treue seines Volks bewähren will und wo dasselbe wohl wird am mehrsten erfahren müssen von denen, die da Christen heißen und es doch nur dem Namen nach sind."

Wie warm sich Zahn selbst damals dem Druck der Behörden gegenüber der Separirten annahm, das bezeugt folgendes Schreiben, welches er im Jahre 1826 an den der Below'schen Bewegung entschieden feindlich gegenüberstehenden Landrath v. Bilfinger richtete:

„Das geneigte Schreiben, welches Ew. Hochwohlgeboren unter dem 30. an mich erließen, spricht es zutrauungsvoll gegen mich aus, wie Sie in der Angelegenheit derjenigen Individuen, welche in Saleske religiöse Zusammenkünfte halten, von mir erwarteten, daß ich als ihr Lehrer dahin wirken möchte, sie zu bewegen, diese aufzugeben, indem sonst die unangenehmsten Folgen für dieselben erstehen müßten. Ihr Vertrauen zu mir, fordert Gegenvertrauen, und ich hoffe, daß ich in diesem Schreiben an Ew. Hochwohlgeboren mich so offen und bestimmt in Beziehung auf diese Angelegenheit erklären werde, daß hinfüro von Ihrer Seite dieses Schreiben stets als ein Bekenntniß von meiner Seite angesehen werde. Seit einem Jahre beinahe, habe ich nun Gelegenheit gehabt, die bewußten Leute in verschiedener Beziehung kennen zu lernen und stimme darin auch mit Ihrem Zeugnisse überein, daß ich sie für bürgerlich recht-

schaffene Leute halten muß, von denen der Staat nicht sagen kann, daß sie strafwürdig sind. Außerdem erkannte ich als Religionslehrer aber auch noch, daß diese Leute hinsichtlich ihrer religiösen Ueberzeugungen mit dem Lehrbegriffe unserer evangelisch-lutherischen Kirche, der herrschenden unserer Monarchie ganz genau übereinstimmen und seit meiner Anstellung hier auch durch den fleißigen Besuch der kirchlichen Versammlungen in Pennekow und Mützenow (welches Herr Pastor Mila ebenfalls bezeugen will) — — dem Wunsche Eines Hohen Ministerii genügen, sich wieder an die kirchliche Ordnung anschließen, und meine Anstellung hier von Seiten Eines Hohen Ministerii beabsichtigte vor der Hand ja auch nichts anders; und die im Landrecht gesetzlich erlaubten Demissorialen sind schon früher für ähnliche Fälle erbeten worden.

Nun aber entsteht die Frage: „Begehen diese Leute ein Verbrechen, das mit dem Gefängniß bestraft werden muß, wenn sie sich zu 8 bis 10, ja das höchste hier vorgefallene zu 30 in der ruhigen Abendstunde zum Lesen des Wort's Gottes, oder einer Predigt, und zum Absingen eines Verses versammeln? — Will Se. Majestät, daß ruhige, rechtschaffene Staatsbürger um solch eines Gott wohlgefälligen Werk's willen ins Gefängniß geworfen werden, weil die Bosheit einzelner Ortsbehörden und anderer Menschen dem wahren Christenthum so feind sind, daß sie so etwas nicht dulden wollen? — Ich behaupte bestimmt, es ist dieses ganz gegen den Willen Seiner Majestät und man mißbraucht seinen Königlichen Namen, wenn man ihn gegen diese Menschen anwendet. Es sind in diesem Augenblick in unserer Monarchie wohl 1000 von solchen außerkirchlichen Versammlungen, und in Berlin selbst wohl an 20 bis 30, und Niemand stört sie —; und bei ähnlichen Vorfällen hat Se. Majestät stets immer zur Duldung angewiesen. — Sie werden mir einwenden: „Warum hat denn Ein Hohes Ministerium doch diese Versammlungen verboten? ja im Namen des Königs? — Darauf beruft man sich, allein in dem Schreiben Eines Hohen Ministeriums heißt es: „Es hat nämlich die Privat-Erbauung innerhalb der zulässigen Grenzen ihnen durchaus nicht erschwert, oder mit Strafe belegt werden sollen." Auf diesen Ausspruch stützten sich Tomm, Battke rc. und hielten die letzten Erbauungsstunden auch ganz innerhalb diesen Grenzen. — Ich selbst habe mich genau danach erkundet und dieses erfahren: In der zuletzt gehaltenen Versammlung befanden sich 4 Familien zusammen, von denen 2 in ein Haus gehören,

Petr. Battke, der die Stunde hielt, stand nicht auf einem Tische, denn die Stube ist so niedrig, daß man nur eben darin aufrecht stehen kann —, sondern saß und las ein Kapitel in der Bibel und dann sangen sie ein Paar Verse. —

Soll ich ihnen dieses untersagen, — soll ich sie deßhalb für Empörer halten, weil sie anstatt in Krüge zu laufen, wo man säuft, hurt, auch Menschen todt tritt, wie bei Ihnen, Herr Geheimerath, in Pustamin geschah — lieber sich christlich erbauen? — Ich hoffe, in Ihren Augen nicht als ein Heuchler erschienen zu sein —; und deßhalb kann ich auch nie einwilligen, diese braven Menschen zu verfolgen. Ich habe hier und auch gegen Freunde als christlicher Lehrer gesagt, was zu sagen war, habe die Leute auch dringend gebeten, alles Lärmende, Heftige doch zu unterdrücken, besonders sich zu hüten, Abends so von einem Orte zum andern zu laufen rc. — Allein weiter kann ich nichts thun.

Können Ew. Hochwohlgeboren mit ruhigem Gewissen den Lügen der Ortsbehörde in Saleske glauben, können Sie dazu beitragen, diese Leute aus ihren Familien zu reißen, um dieser Erbauungsstunde willen — so thun Sie es —. Ein Tag des gerechten Gericht's wird Alles offenbar machen — und ich habe die Hoffnung, auch Ein Hohes Ministerium wird zuletzt zu der Ueberzeugung kommen, daß nur Unkenntniß der Lage der Dinge, oder die gräulichste Bosheit — die freilich am liebsten sähe, es gäbe gar keinen Gott im Himmel, damit sie ihn und ein strenges Gericht nicht zu scheuen hätten, solche braven und frommen Menschen verfolgen und stören kann.

Sehen Ew. Hochwohlgeboren dieses Schreiben als ein nur Ihnen geschriebenes, oder auch öffentliches an — ganz wie Sie wollen —; denn ich scheue mich nicht, dasselbe früher oder später auch an Ein Hohes Ministerium oder Se. Majestät gelangen zu lassen." —

Nachdem auf diese Weise einestheils die Mützenower von ihrer Feindschaft gegen das Evangelium wenigstens theilweise zur Besinnung gerufen waren, nachdem die Pennekower an die Spendung von Gottes Wort und Sacrament von Seiten des geistlichen Amtes gewöhnt worden waren, schien die Aufgabe der beiden Pastoren vorläufig erfüllt. Mila ging daher im August 1828 als Archidiaconus nach Cammin, und Zahn, den sich die Mützenower

nun auch gern*) gefallen ließen, bezog das Pfarrhaus zu Mützenow, um von jetzt ab beide Kirchen wieder in derselben Weise, wie es vor Alters geschehen war, als mater und filia zu verwalten. Alles schien sich auf das Trefflichste anzulegen, als plötzlich die Scheidung in noch weiteren Dimensionen als früher wieder ausbrach. Bevor wir indeß diese traurige Episode betrachten, wollen wir an einem Specialfalle ein Beispiel davon geben, welchen Anblick die Verhältnisse der Kirche und des geistlichen Amts in jener Zeit darboten.

Viertes Kapitel.

Trauriger Verfall des geistlichen Amtes in der Kirche.

Im Jahre 1833 feierte der Superintendent W. in R. sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Ihm gratulirte zu demselben sein langjähriger Freund, Pastor S. in Z., welcher vor 25 Jahren mit ihm zugleich in's Amt getreten war, in einer kleinen bei Hendeß in Cöslin gedruckten Brochüre, welche den Titel führte: „Die Identität der Vernunft und des Glaubens." Er stellte sich als Aufgabe einen „Versöhnungsversuch zwischen Rationalisten und Supranaturalisten," und versprach zu dem Ende, sowohl den extremen Spitzen des Rationalismus, als denen des Supranaturalismus entgegentreten zu wollen. In dieser Brochüre redet der Verfasser S. 34 und 35 seine Amtsbrüder mit folgenden Worten an:

---

*) Dieselbe Mützenower Gemeinde, die zuerst so heftig gegen Z. protestirt hatte, hing nach achtjähriger Wirksamkeit so treu an ihm, daß sie im Jahre 1837 am Abend vor seinem Abgang im Pfarrhofe erschien und ihn bat, mit ihr zu beten; ein Akt, an den er, als er nach 15 Jahren ihr einen jungen Pastor zuwies, wieder anknüpfen konnte.

„Ihr werdet es für eine Herabwürdigung des erhabenen Sohnes Gottes erkennen, daß man ihn zum eingefleischten Gott machen will, blos damit er als der Sünder Knecht, als ein geschlachtetes Opferthier dem erzürnten Vater desto vollgültigere Genugthuung gewähre, da doch seine erhabene Weisheit, seine reine Tugend und seine unendliche Liebe und Aufopferung als Früchte seiner Selbstkraft und seines auf das Höchste und Heiligste stets hingerichteten Willens, sehr viel höher stehen und weit mehr zur Nacheiferung ermuthigen, wenn er sich als Mensch zur Gottheit empor gearbeitet hat; ihr werdet daher die sinnliche Vorstellung von der Gottheit Christi und dessen stellvertretender Genugthuung, nach welcher das unendliche Wesen selbst im Fleische erschienen sein und für die Sünden der Welt gebüßt haben soll, als eine durchaus unchristliche und ungöttliche Lehre verwerfen; weil der Mensch dadurch in den unseligen Wahn versinkt, daß die Schuld eines mit Sünden und Lastern befleckten Lebens durch das Blut Christi getilgt werde, und daß zur Erlangung der ewigen Seligkeit der Glaube an Jesum, d. h. das feste Verlassen auf die durch seinen Opfertod bewirkte Besänftigung des erzürnten Vaters die Hauptsache sei."

Wenn wir solche dem einzigen Grund unserer Seligkeit ins Angesicht schlagende Auslassungen unter der Firma eines Versöhnungsversuches zwischen Rationalismus und Supernaturalismus auftreten sehen, welche Gestalt muß dann erst der Rationalismus selbst, da wo er keine Versöhnung suchte, angenommen haben? und wenn wir dergleichen Auslassungen in Jubelschriften von einem Pastor seinem Superintendenten dargebracht finden, wie muß dann erst die Praxis der Predigt — namentlich, wo sie sich polemisch gegen die Anhänger Below's wandte, aufgetreten sein? Und wenn durch solche Aeußerungen die Theologie der damaligen Geistlichkeit gekennzeichnet ist, wie wird das dieser Theologie entsprechende Leben sich gestaltet haben? Daß Kartenspiel und gesellige Vergnügungen neben dem Landbau einen großen Theil der Interessen der damaligen Geistlichkeit ausgefüllt habe, ist ja leider mehr als zu be-

kannt. — Und wenn solcher Predigt gegenüber, die das Opferverdienst Christi direkt als unchristliche und ungöttliche Lehre verwirft, Herr von Below vom Grabhügel aus als Patron seine Eingesessenen warnt: Glaubt ihm nicht, er ist ein falscher Prophet! sollte dieses, allerdings der Form nach ungerechtfertigte, Zeugniß nicht doch auch unter dem Maße des Bibelworts stehen: Wo ihr schweiget, da werden die Steine schreien?

Wir wollen aber tiefer in das Leben und die Sitten der damaligen Geistlichkeit eingehen, indem wir versuchen, von einem Synodaltage ein möglichst anschauliches Bild zu entwerfen. Wir enthalten uns, um nicht einen etwa noch Lebenden oder dessen Nachkommen zu verletzen, der ja nichts zur Sache thuenden Namen, und bemerken nur, daß Alles, was hier nun erzählt wird, wörtlich also geschehen ist auf einem Synodal-Convent des Jahres 1829, auf welchem ein junger, im Glauben der Kirche stehender Pastor, der um seines Glaubens willen Gegenstand allgemeiner Anfeindung seiner Synodalen geworden war, eben diesen seinen Amtsbrüdern die Synodal-Predigt hielt.

Es war am 22. März 1829, als der Pastor Z. in M. von dem Superintendenten der Synode R. den Auftrag erhielt, die Synodal-Predigt über Joh. 6, 68—69 in R. am 13. August zu halten. Obgleich sein Haupt-Pfarramt zu einer andern Synode gehörte, und er deshalb wohl die Predigt hätte ablehnen mögen, so nahm er dennoch auf Rath erfahrener Christen den Auftrag an, und arbeitete die Predigt, sich möglichster Milde befleißigend, sorgsam aus, und lernte sie, so schwer ihm dies auch wurde, ziemlich wörtlich auswendig.

Als er am Synodaltage Morgens 4 Uhr aufbrach, um nach dem drei Meilen weit entfernten R. zu fahren, wurde er von einer Bangigkeit überfallen, wie er sie seit Jahren vor einer Predigt nicht gekannt hatte. Er befahl sich also im brünstigen Gebete der Gnade des lebendigen treuen Gottes und bat ihn inständig, alles zum Besten zu lenken. Er war vor zwei Jahren schon einmal zu einem Convent nach R. gewesen, damals, wie es sich

für einen jungen Mann schickte, als stiller Beobachter. Es hatte ihn mit Schmerz und Unwillen erfüllt, daß bei den Meisten der Herren Amtsbrüder weder Gelehrsamkeit, noch Bildung, noch evangelischer Sinn hervortrat; nur der ehrwürdige und ruhige H. in K. war unter der Versammlung eine gar liebe Erscheinung: die älteren Herren hielten sich stiller; einzelne jüngere Tonangeber machten sich breit und das vier Stunden lang fortgesetzte Essen und Trinken übertrieben etliche der Gäste in dem Maße, daß zuletzt ein älterer Herr mit Unwillen aufstand und sprach: Jetzt ist's hohe Zeit, aufzustehen. Von Amtsführung, Theologie rc. zu reden, hatte man in jener Zeit geflissentlich gemieden.

Vor dieser Synode sollte Z. nun heute predigen und zwar über die Worte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!", einen Text, der ihm vor solchen Zuhörern nur die Wahl ließ, den Herrn Jesum zu bekennen oder zu verläugnen.

Der Herr Superintendent W. empfing den jungen Pastor, nach seiner gewohnten Art, freundlich und ohne Affectation, und führte ihn, damit er sich zur Predigt sammeln könne, in sein Studierzimmer. Eine Zeit lang dauerte es freilich, bevor der Superintendent mit dem Lohnbedienten die Pfeifen alle gehörig gereinigt und in Stand gesetzt hatte. Dann aber kamen doch einige Augenblicke der Stille, wo der Pastor durch keine andere, als die stumme, freilich auch laut redende Gesellschaft von 25—30 gefüllten Weinflaschen gehindert, im Gebet und Meditation sich zur Predigt rüsten konnte.

Nun ging es zur Kirche; die Beklemmung wollte nicht weichen. In der Kirche waren außer den Pastoren und Schullehrern nur sehr wenige Menschen. Als deren noch etliche nachkamen, wurden die Thüren zugemacht, manche verschlossen. Der Gesang: Wenn Christus seine Kirche schützt, gab dem Pastor ein wenig mehr Muth; mitten in

der Predigt fand sich seine alte Freudigkeit wieder und er gab ein frisch und lebendig Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten. Beim Herausgehen aus der Kirche ging der Superintendent und der Senior der Synode mit kaum bemerkbarer Verbeugung vor ihm vorüber, andere drückten in ihrem Gesichte Bitterkeit und Kälte aus; andere sahen ihn kaum an. Pastor H. u. O. drückten ihm stillschweigend wie verstohlen die Hand. Zuletzt im Zuge ging Z. mit in die Superintendentur, woselbst Pastor F. noch im vollen Ornate sofort sich der Liqueurflasche bediente und ihr zusprach, was indeß der Superintendent mit Unwillen bemerkte.

Darauf ging es zunächst an die Synodalgeschäfte. Die Schullehrer, welche noch zugegen waren, wurden ernstlich ermahnt, Baumzucht zu treiben und ihren Kindern darin Unterricht zu ertheilen.

Nachdem die Lehrer abgetreten waren, wurde über die von der Königl. Regierung befürwortete Einrichtung von Präparanden-Anstalten gesprochen. Niemand fand sich, der so etwas anfangen wollte. Endlich meinte der Herr Superintendent, die Königlichen Behörden könnten es doch wohl übel vermerken, wenn sich gar Niemand dazu fände; worauf sich einer der Pastoren erbot, wenn es so gemeint sei, dann wolle er es wohl thun. Er sprach sich auf eine Weise aus, als ließe sich so etwas einrichten, wie eine Parthie Lhombre — zu welcher letzteren er auch zugleich die Herren Amtsbrüder nach seiner 1½ Meilen entferntliegenden Wohnung lachend einlud. Die Ehre der Synode war also gerettet; der Bericht konnte abgefaßt werden.

Hierauf kam zur Sprache, daß man künftig bei den Conventen doch außer der Predigt jedesmal eine Abhandlung verlesen wolle; denn — dies geschehe ja doch auch in anderen Synoden, und es würde Sr. Hochwürden dem Herrn Bischof doch sehr auffallen, wenn er einmal ankäme und die schöne Synodalbibliothek sähe und doch bemerken müßte, daß man sie nicht benutze.

Nachdem nun noch wegen Aushülfe der Geistlichen

zu gegenseitiger Vertretung einiges besprochen war, waren die eigentlichen Verhandlungen geschlossen. Die Versammlung zerstreute sich, und erwartete — coenam. —

Während Pastor Z. also in einem Nebenzimmer in einem Buche blätternd las, vernahm er, wie in dem anstoßenden Speisesaal ein immer lebhafter werdendes Lärmen und Schreien sich erhob, aus welchem heraus namentlich des Seniors Stimme scharf vernehmlich hervorschallte. Plötzlich öffnete sich die Thür. Eben dieser Senior, in Begleitung von mehreren Geistlichen, drang in das Zimmer des Pastor Z. ein, und sprach, ohne ihn geradezu anzureden, in afficirtem Tone, auf das äußerste erhitzt, mit rothglühendem Angesicht: „Was, zu Meineidigen will er uns machen? ich habe nun das Evangelium über vierzig Jahre gepredigt! rc.“ Drei andere Prediger assistirten ihm, und schlugen dabei wiederholt an ihre Brust: „Ich bin auch Rationalist!“ „Ich auch! Ich auch!“ schallte es von anderer Seite. Z., der immer noch nicht wußte, was denn die Herren eigentlich wollten, trat ihnen ruhig entgegen, und sprach: Haben Sie etwas wider die Predigt, so bin ich zur Verantwortung bereit, und es steht Ihnen frei, mich zu verklagen! Ein allgemeiner Tumult war die Antwort. Z.: „Ich werde die Predigt drucken lassen. Enthält sie etwas, was wider die Wahrheit ist?“ Der Superintendent: „Ja, wahr ist alles, aber — und dabei trat er mit geballter Faust an den Pastor heran — wie können Sie als ein so junger Mann so predigen? Ist das schicklich, uns mit Ihr anzureden? Das ist unverschämt, vor einer Synode so zu reden.“ Beschwichtigend legte sich der alte Pastor H. ins Mittel: „Er hat ja Niemand genannt, und immer in der Mehrzahl geredet.“ „Er hat uns Alle beleidigt!“ schrie der Senior. Z. antwortete: „Meine Absicht ist es nicht gewesen, zu beleidigen; allein daß der Vortrag afficirt hat, bedaure ich nicht, denn zu den Kirchenpfeilern zu reden war ich auch nicht gewillt. Man widerlege mich aus der Schrift.“

Der allgemeine Tumult, der sich nun erhob, wurde durch den Ruf: Zu Tische! unterbrochen.

Gern hätte Z. sich der Mahlzeit entzogen, denn ihm war nicht zu Muthe nach einem gastlichen Schmause, der, wie er meinte, doch jetzt der ganzen Gesellschaft versalzen sei. Indeß der Gedanke, man könne ihn für einen Feigling halten, der nur unter dem Schutze der Kanzel Muth habe, bewog ihn zu bleiben. Ihm als Jüngstem wurde das Amt, die Suppe vorzulegen. Wie erstaunte er aber, als alle Anwesenden, als sei nichts geschehen, sich den Freuden der wohlbesetzten Tafel ungehindert hingaben, und den Speisen und dem Getränk wacker zusprachen. Der Wirth ermunterte dazu freundlichst und bemerkte, er sei schon um 4 Uhr aufgewesen, um das Getränk zu bereiten.

Endlich wurde es am obern Ende der Tafel lauter. Pastor S. hatte mit H. ein theologisches Gespräch angeknüpft; er erklärte: „Wenn ich aus Gnaden selig werden soll, so hätte ich ja keine eigenen Verdienste, und meine Würdigkeit und meine Tugend gälten dann gar nichts!“ Zugleich redete er in dem Sinne des zu Anfange dieses Kapitels mitgetheilten Citates verächtlich von dem Blute des Herrn; der Glaube an ihn sei nur eine Zuflucht der Schwärmer, und berief sich auf Röhr in einer Weise, die selbst diesem Unrecht that. Da der stille sanfte H. gegen seinen schreienden Gegner nicht aufkommen konnte, nannte Z. die letzte Aeußerung gegen seinen Nachbar eine flache. Der Superintendent hatte dieses Wort vernommen, und ließ Z. jetzt hart an, das seien Grobheiten: „Mir dürften Sie so nicht kommen, ich wollte mir das von Ihnen verbitten.“

„Was flach ist, ist nicht tief“, antwortete dieser, „und ich nenne flach, wenn Jemand Ansichten eines Dritten, ohne sie gründlich zu kennen, zu den seinigen macht, und diesem offenbar Unrecht thut. Röhr würde es nicht besonders gut aufnehmen, so schlecht vertreten zu sein“.

Dies erregte allgemeines Gelächter und alle sahen den Pastor S. forschend an. Z. aber fuhr fort: „Röhr behauptet nie, daß die Apostel unter den Ausdrücken: Gottes Sohn, heiliger Geist, Satan rc. etwas anderes verstanden

wissen wollen, sondern nur, daß sie als schwache, von Zeitideen befangene Menschen das alles wirklich geglaubt haben, — wir aber in einer Periode lebend, in welcher die Vernunft ihre Reife erlangt hat, stehen höher... Ich aber verstehe unter diesen Ausdrücken das, was sie zunächst bedeuten. Sohn Gottes ist Sohn Gottes, gleichen Wesens mit dem Vater, wahrhaftiger Gott selbst!"

Sup.: „Hören Sie? Das ist, was diese Leute wollen. Gott selbst soll Jesus sein?"

Z.: „Ja — Gott selbst!"

Hierauf schrien alle Pastoren mit Ausnahme von H. und D.: „Nein, Gott ist er nicht!" — „Nein, Gott ist er nicht," rief der alte Ackerbau treibende Pastor B. „Gott ist er nicht, das wäre wider die Vernunft!" „Ja, das ist ihre Hauptlehre", antwortete der Superintendent, „das lehrt Sem.-Dir. H. in Cöslin auch!"

Mit Tumult erhob sich nun Alles. Pastor S. ergriff sein Glas: „Es leben die Freunde des Lichts!" — „Ja, des Lichts! des Lichts," tönte es von allen Seiten, die Gläser klangen. — „General-Superintendent Röhr soll leben!" schrie S. — „Hoch! Hoch!" schallte es von rechts und links.

Dem Superintendenten schien der Ton zu laut zu werden, überhaupt mißfiel ihm die ganze Weise. Er fügte hinzu: „Und unser lieber Bischof!" und dabei sah er Z., der bei Röhr's Gesundheit sitzen geblieben war, fragend an, ob er nun nicht auch mit anklingen würde. Dieser antwortete: „Sowohl Röhr, als auch unserem Herrn Bischof gönne ich Gesundheit und Leben — aber des ersteren Lehre hasse ich von Herzen!" — Allgemeines Gläserklirren war die Antwort.

Der Superintendent suchte allmählich etwas Haltung in die peinlicher werdende Situation zu bringen. Er fuhr also fort: „Ach das sind alles Ansichten; glaube doch ein Jeder, was er will; auf's Thun kommt es doch an. Und hören Sie, lieber Z., ich habe Sie doch lieb, wenn Sie ihre Ansichten nur nicht so heftig vertheidigten."

Z.: „Heftig bin ich nicht, nur indifferent kann ich nicht sein. Und Ansichten kenne ich nicht; was Sie Ansichten nennen, sind mir objective Wahrheiten."

Sup.: „Ueberzeugungen — wollen Sie sagen; — indifferent will ich auch nicht sein! Aber Z., Sie sind schon früher wegen Ihrer Richtung bestraft worden!"

Z.: „Ich bin nicht bestraft worden".

Sup.: (eifriger werdend) „Soll ich es Ihnen schwarz auf weiß zeigen?"

Z.: „Ich weiß wohl, welcher meiner Gegner das öffentlich hat drucken lassen; aber die Nachricht ist nicht wahr, ich kann den Beweis führen*)."

Sup.: „Warum haben Sie denn das nicht gethan?"

Z.: „Wie könnt Ihr glauben, so Ihr Ehre von einander nehmet!"

Sup.: „Welche Exegese! Wie kann man Paulus so verstehen?"

Z.: „Nicht Paulus, sondern der Herr selbst sagt das."

Sup. verstummte.

Pastor S.: „Da seht ihr den ehrlosen Menschen — es ist ihm alles gleich!"

Sup.: „Nun, meine Herren! Auf fröhliches Wiedersehen im nächsten Jahre! Lassen wir uns nicht stören! Diesen Saal weihe ich heute zum Synodalsaal!"

Alle: „Hoch! Hoch! Hoch!"

Einer der Pastoren (eine Anzahl von Flaschen neben sich, lächelnd und sich den Bart streichend): „Heute ist mein Buß- und Bet-Tag." — „Ja, ja," riefen Andere ihm spottend und lachend zu.

Sup.: „Aber Z., warum können Sie anderen ihre Ueberzeugung nicht stehen lassen?"

Z.: „Zwingen kann ich sie nicht zu der meinigen; aber die Wahrheit soll bezeugt werden."

---

*) Z. hatte als Cand. im Schwarzburgischen so genannte Konventikel gehalten, die ihm durch die Behörde untersagt wurden. Schuderof in seinem Journal hatte darin eine Anzeige aufgenommen.

Sup.: „Ja, ja, hätten Sie heute gekonnt, Sie hätten uns gewiß tüchtig durchgeprügelt.

Z.: „Unsere Waffen sind nicht fleischlich — auch ist der Glaube nicht Jedermanns Ding.“

Sup.: „Und immer Recht haben müssen Sie“ — dabei wollte der Zorn wieder aufsteigen, aber er kämpfte ihn nieder und sprach: „Lieb habe ich Sie doch!“

Man stand auf und sang: Nun danket Alle Gott! Der Caffee wurde herumgereicht. Man theilte sich in Gruppen. Ein alter Pastor trat an Z. heran, drückte ihm die Hand und sprach: „Ueber Alles, was Sie sagten, habe ich mich herzlich gefreut. Das war sehr wahr und schön!“ Andere traten heran, lobten die Disposition der Predigt, tadelten ihre Anwendung aber sehr hart, und insonderheit die Anrede mit „Ihr“.

Auch der Prediger K. trat an Z. heran und sprach sich in anmaßendem Tone über die Einseitigkeit seiner Ansichten aus. Z. berief sich auf die Lehre der Kirche und der Kirchenväter. „Ach was! Kirchenväter! auf die berufen sich nur die Katholiken!“

Z.: „Haben Sie Kirchengeschichte studirt?“

Dies war Oel in's Feuer. Wüthend sprang K. auf Z. los und rief: „Sie sind ein impertinenter Grobian! Das sage ich Ihnen vor Allen! Ein impertinenter Grobian sind Sie!“ — Z. ging ihm ruhig nach und sprach: „Hören Sie nur, lieber Freund, hören Sie nur!“

K.: „Was? ich bin nicht Ihr Freund!“

Z.: „Nun denn — Herr Prediger!“ —

Aber er stürmte fort zum Superintendenten, und schrie wie außer sich: „Ich muß Ihr Haus verlassen, schützen Sie mich gegen diesen Menschen!“

S. trat auch heran und sprach: „Laß diesen insolenten Menschen gehen!“ —

Nun schwieg Z. ganz, und entfernte sich, damit nicht die Räubersynode zur völligen Darstellung gelange.

Z. freute sich, bald die Stadt verlassen zu können — wie ein Traum lag Alles hinter ihm. Er besann sich. —

Ein Schullehrer lief ihm nach, und eröffnete ihm sein

Herz, wie wohl ihm über die Predigt*) geworden sei. Der Pastor sprach, auf dem Wagen sitzend zu seinem Knecht: „Christian! Das war ein schwerer Tag!“ — „Ja, ja,“ lautete die Antwort, „das dachte ich wohl, daß die Predigt den Herren nicht gefallen würde!“

Fünftes Kapitel.

Aergerniß in den Gemeinden.

Wie solche Hirten, wie die vorbeschriebenen, ihre Heerden geweidet haben, und wie sie die Bewegüngen des Geistes Gottes in den Gemeinden beurtheilt haben und ihnen begegnet seien, wird man sich leicht ausmalen können. Wir geben zur Charakterisirung des Verlaufs, den der Separatismus nahm, ein Aktenstück, welches von dem bereits erwähnten Tomm in Saleske verfaßt, und von einer Anzahl Gleichgesinnter unterschrieben, die Reaktion bezeugt, die sich aus den Gemeinden heraus gegen den Tod in der Geistlichkeit anbahnte.

Die Erweckten der Parochie Dünnow beschlossen, noch nicht sofort sich von der Kirche zu trennen. Sie wandten sich an Zahn, und dieser ertheilte ihnen den Rath, bei ihrem Pastor auszuharren. Aber als derselbe ihnen geradezu verbot, künftig an den Below'schen Betstunden Theil zu nehmen, da hatte er bald ihr Vertrauen verloren. Sie verklagten ihn beim Consistorio, wurden aber zurückgewiesen. Hierauf schrieben sie abermals an das Consistorium (December 1826) wie folgt:

*) Die Predigt wurde später bei Hendeß gedruckt, von den Behörden confiscirt, aber durch Freunde in Glatz in zweiter Auflage wieder gedruckt.

Da ein Hochwürdiges Consistorium den Herrn Prediger Zahn von den unterzeichneten berichtet hat, als wen dieselben des HErrn Pred. T. Predigten, Lehren, und reden Mißverstanden hätten. Da doch aus des HErrn Prediger T. seine eingesandten Predigten hervorging das er ein recht Evangelischer Lehrer wäre und uns deshalb die Dimissoriale solten verweigert werden. Hierüber finden sich unterzeichneten gedrungen noch mahls zu bezeugen daß wir des Herrn Predigern T. Lehren und reden nicht Mißverstanden haben, sondern unsere Eingabe nach der Wahrheit geschen ist. Den das Herrn Prediger T. seine eingesandten Predigten nach seinem besten Vermögen wird gestellet haben, das glauben wir recht gerne, und das auch noch dar zu gekommen ist, was Gott durch den Prophethen Jeremia spricht Cap. 23 sie stehlen einer dem andern sein Wort. Und der Apostel schreibt sie haben den Schein eines Gottseligen lebens, aber seine Kraft verleugnen sie. Und darum warnt uns unser Heiland für zu sehen vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, welches einen guten schein hat, aber inwendig sind sie reißende Wölfe, an ihren Früchten solt ihr sie erkennen.

Also ist auch der HErr Prediger T. gantz in seinen Vorträgen von der Christlichen Glaubenslehre und der Symbolischen Bücher abgetreten, und das Bludt Jesu unrein achtet. Und die Heiligung für eine Schwärmerei hält, worüber klagen Ach und Weh zu führen ist! und der noch in seinem Verdüsterten Sinn frägt ob spielen und Tanzen Sünde sein sollte. Den wir währen doch alle Christen, und weiß als ein Lehrer nicht das der Knecht Gottes im Grim und Zorn über denn spiellen und Tanzen, die von Gott dem Allmächtigen gegebenen Gesetztaffeln entzwei geworffen hat. Ach klage, Ach und Weh! so weit hat es der Teufel gebracht, mit dem Munde Gott und Jesum bekennen und sich einen Christen rühmen, und sich sogar noch einen Seelensorger nennen lassen, doch dabei Heidnisch leben, Ach klage Ach und Weh! wie gehet es zu in dieser Zeit. Den wen wir zu dieser Zeit den HErrn Predigern T. als einen recht treuen Seelensorger anerkennen solten, dem wir uns zu Vertrauen hätten, und dabei Selig Sterben, den müßte Gott der Allmächtige sein gegebenes Gesetz verändert und sein Evangelium ungültig gemacht haben, welches uns noch nicht bekannt ist. Den wir haben so wie der Prophet des Herrn spricht lange genug am falschen Gottesdienst gehalten, der Herr Prediger T. mußte genug lästeren und die Gottseligkeit ver-

spotten ehe wir uns von Ihm trennen konnten, der so lange wir mit ihm in gleicher Finsterniß lagen liebte, er uns auch, aber weil wir uns zum Herrn unseren Gott Bekehren wollten, fing er uns zu verfolgen an. Also müssen wir einen Hochwürdigen Consistorium nur anzeigen, das wir uns wegen gewissens halben und aus Furcht vor Gott dem Allmächtigen, nicht an einen falschen Gottesdienst schließen können. Den wir wollen von Ganzen Herzen Gott fürchten, und unsere Seligkeit nach der Anweisung der Heiligen Schrift, durch das Bludt des Lammes suchen, und uns gerne wo das Wort Gottes ohne Falsch gePredigt wird zur Kirche halten.

Zahn fügt in seinem Bericht an das Consistorium noch hinzu: Hierauf erzählte Tomm noch, was er in seiner Eingabe nicht mit angeführt habe, wie er aus der Kirche gekommen sei und was die Veranlassung gewesen.

„Noch lange Zeit, als ich schon die Betstunden besuchte, ging ich fleißig zur Predigt des Herrn rc. T., wie wohl dieser öfter so lästerlich über die Betstunden und uns predigte, daß seine Zuhörer mehr auf uns sahen, als auf sein Wort hörten. Bei einem Kindtaufen-Feste aber unterredete ich mich mit mehreren meiner Bekannten über das wahre Christenthum und bestritt es, daß nicht alle, die getauft wären, wenn sie ihren Taufbund wieder gebrochen, selig werden könnten, es sei denn, daß sie durch den heiligen Geist von neuem geboren würden. Wollt ihr dieses nicht glauben, ei! so hinkt wie die Baalspfaffen auf beiden Seiten. Diese Worte hinterbrachte man dem Herrn Prediger und zwar so, als habe ich ihn einen Baalspfaffen gescholten. Darauf ließ er mich zu sich kommen und drohte, mich zu verklagen. Darüber erschrak ich sehr, und nachdem ich ihm gesagt, wie ich ihn gar nicht mit meiner Rede gemeint, bat ich ihn um Vergebung. Allein er war damit nicht zufrieden, sondern forderte mich in der Kirche vor dem Altar in Gegenwart jener Zeugen auf, eine Schrift zu unterschreiben, worin ich das Versprechen abgeben sollte, nie wieder in eine Betstunde zu gehen. Das konnte ich nicht; und nachdem ich ihn nochmals um Vergebung gebeten hatte, schied ich von ihm und ging nicht wieder in unsere Kirche. Denn wie hätte ich nach solchen Vorfällen noch Zutrauen zum Herrn rc. T. haben können, zu einem Manne, der sogar den Kindern bei der Einsegnung das Versprechen abforderte, in keine Betstunden zu gehen."

Aber so wunderbar sind des Herrn Wege. Der Pastor T. nahm sich die Sache zu Herzen, forschte in der Schrift, kam zum Glauben und starb im Frieden, während mancher seiner Verkläger in der Schwärmerei untergegangen ist.

Sechstes Kapitel.

Neue Trennungen.

Aus einem so dunklen Hintergrunde, wie ihn uns die beiden vorigen Capitel hingezeichnet haben, hebt sich die Separation des Herrn v. Below in anderem Lichte hervor. Wenn solche oder ähnliche Auswüchse des geistlichen Amts ihm entgegentraten, war es kaum noch zu verwundern, daß ihm die Kirche als hoffnungslos verloren erschien.

Aber wir gehen einer noch schmerzlicheren Episode entgegen. Auch die Freundschaft der Separatisten mit ihrem gewünschten Pastor Zahn war von kurzer Dauer, und sollte einer herben Trennung Platz machen.

Als im Jahre 1827 der Befehl erging, einer von beiden, entweder Mila oder Zahn, sollte versetzt, und beide Stellen wieder unter eine Pfarrei vereinigt werden, als da Zahn gern einem Ruf in einen anderen Wirkungskreis gefolgt wäre, erschraken die Separirten, und boten ihm, wenn er in Pennekow bliebe, an, sie wollten ihm das bisher vom Könige gezahlte Gehalt aus eigenen Mitteln aufbringen. Allein, daß nun dessen ungeachtet Mila nach Cammin und Zahn nach Mützenow ging, um von dort aus Pennekow als Filial zu verwalten, das machte einen sehr üblen Eindruck auf sie. Es wollte ihnen nicht in den Sinn, daß sie mit den ihnen bisher so feindlich gegenüber stehenden Mützenowern ein und denselben Pastor haben sollten. Dazu kam, daß Zahn je mehr und mehr das

Drückende seiner Stellung fühlte, und in demselben Maße, als in ihm das Bewußtsein von der in der h. Schrift gebotenen Stellung des Amts zur Gemeinde wach wurde, in demselben Maße auch sich von der engeren Gemeinschaft mit den Separirten zurückzog. Ihre Betstunden in Seehof zu besuchen, hatte das Königl. Consistorium ihm schon seit einiger Zeit untersagt. Herr v. Below begann bereits zu äußern: „Seit Zahn von Ungläubigen ordinirt worden, ist er schwach geworden, und der Geist von ihm gewichen.“ *)

Zahn's Verhältniß zu Heinrich v. Below war nie recht innig gewesen. Diese heftige, nach dem natürlichen Menschen stolze Aristokraten-Natur, die sich in ihrer polemischen Richtung immer energischer entwickelte, diese im Dispute oft bis zur Thorheit einseitige dictatorische Rechthaberei, verbunden mit einer Liebe, die den Bruder lieben kann bis zur Aufopferung, und mit einer Treue und Consequenz, welche sich eher todtschlagen läßt, als ihre einmal erfaßte Meinung ändert, stieß Zahn nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit sehr entschieden ab. Das längere Zusammensein mit den Separirten, insonderheit die öftere Theilnahme an den Privat-Erbauungsstunden in Seehof ließ in seinem reichen Gemüthe eine große Leere zurück, und das häufige selbst in Schreien ausartende Beten von mehreren Laien wurde ihm immer unerträglicher. Der gar zu enge Kreis, in welchem sich Alles bewegte, die Schroffheit, ja Lieblosigkeit gegen Die, welche man für Draußenstehende hielt, lagen wie eine drückende Last auf ihm; das Heuchel- und Scheinwesen, welches sich vielfach unter die Elemente wahrer Frömmigkeit mischte, ernüchterte ihn von seiner ersten Begeisterung. Dazu kam, daß seine Versuche, drohenden Abirrungen zu steuern, nie Anklang oder Gehör fanden. Es ist ja der menschlichen Natur eigen, daß dasjenige, was zuerst das Feuer des Glaubens in uns angezündet hat, uns als eine göttliche Leuchte gilt, der wir

---

*) Früher pflegte er wohl zu sagen: Ob ein alter Bär seine Tatzen auf Dich gelegt hat, oder so ein ungläubiger Pfaff, das ist alles ganz gleich.

uns unbedenklich anvertrauen zu können glauben, und daß wir selbst die Gefahr, darüber ein Saulus zu werden, nicht erkennen. Die mangelnde Unterscheidung an dieser Stelle erklärt es, wie in Heinrich v. Below zu der aufrichtigsten Demuth, Hingebung und Bereitheit zum Vergeben aller persönlichen Kränkungen doch der Fanatismus der Leidenschaft sich gesellen konnte, die in den täuschenden Mantel des Eifers um den Herrn sich hüllte. Die leisesten Andeutungen über das Mangelhafte der Betstunden, die bescheidensten Winke, daß ja der Geist den Propheten unterthan sein müsse, und daß stundenlanges Schreien nicht Beten heiße, erwirkten dem Pastor Zahn den Vorwurf, er dämpfe, ja er lästere den h. Geist. Dieser gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß Herr v. Below in seinem Pastor blos einen Repräsentanten und Helfer für seine Ansichten haben wollte, wie denn auch v. Below zu sagen pflegte: „Du bist nur ein Zuchtmeister auf Christum, ich ihr Vater." Z. fühlte immer drückender, daß das nicht die richtige Stellung des Patrons zu seinem Pastor sei, wenn ersterer alles, was letzterer warnend sagte, einfach unbeachtet ließ.

Aber noch befand er sich in einer gewissen Beengung der energischen Frömmigkeit und den unleugbaren Früchten des Geistes gegenüber, welche er mit Augen schaute, und denen er den Ursprung aus dem Geiste Gottes nicht streitig machen konnte.

Aus dieser Herzensstellung rief ihn eine Reise, die er im Sommer 1828 nach dem Wupperthal, Würtemberg und der Schweiz machte. Hier sah er ähnliche und doch so viel gesunder geordnete kirchliche Lebensregungen, schaute auch mit seinen Augen, wie das Predigtamt solchem geistigen Leben in der Gemeinde gegenüber eine andere Haltung einzunehmen habe, als die ihm vom Herrn v. Below zugewiesene.

Gespräche mit erfahrenen Amtsbrüdern über diesen Gegenstand verhalfen ihm zu größerer Freiheit und Einsicht, und lösten ihn von seiner Gebundenheit, in welcher die Separirten, die da verstanden, Gewissen zu machen und an ihre Kreise zu fesseln, ihn bis dahin gehalten hatten.

Als Pastor von Mützenow kehrte er zurück, und von Stund an trat an die Stelle der früheren Herzlichkeit eine gemessene Kälte und Zurückhaltung zwischen ihm und Herrn v. Below. Es war kein Miteinander mehr, sondern ein Nebeneinander — und bald — ein Widereinander.

Einen Anlaß, zunächst zu separirter Praxis in Bezug auf das h. Abendmahl zurückzukehren, fand Herr v. Below in der Art und Weise, wie der oben erwähnte Küster, den Pastor Zahn drei Jahre lang durch allerlei Manipulationen von der Zulassung zum heiligen Abendmahl zurückgehalten hatte, bei den Behörden nicht nur gegen die immer dringender werdenden Berichte des Pastors die entschiedenste Rückenstärkung fand, sondern zuletzt auch auf Befehl der Oberbehörde zum heil. Abendmahl zugelassen werden mußte. In Folge dieses Entscheides mußte späterhin der Pastor von ganz unnützen Buben bei der Anmeldung zum h. Sacrament sich ins Angesicht sagen lassen: „Sie müssen es uns wohl reichen."

Die Separirten aber wurden dadurch in ihrer Abneigung bestärkt, an einer Sacramentsfeier, welche völlig zuchtlos jeden hinzulassen müßte, sich ferner zu betheiligen. Herr v. Below, der wohl einige Male in kleinerem Kreise in der Kirche mit zum heiligen Abendmahle gegangen war, nie aber mit der ganzen Gemeine, stieß sich an der Zulassung aller, und blieb nun ganz zurück. Zahn, den dies schmerzte, erbot sich, dem Patron und seiner Familie, wie dies in manchen Gemeinden Pommerns Observanz ist, an einem besonderen Tage das h. Sacrament zu reichen. Die Antwort lautete: „Es liegt mir nichts daran, es mit meiner Familie zu genießen, ich will es mit meinen Brüdern feiern."

Nach und nach bemerkte der Pastor, daß außer Herrn v. Below auch immer mehr von dessen engeren Freunden aus der Gemeinde vom h. Sacrament zurückblieben, namentlich auch die Separirten aus den umliegenden Gemeinden, welche das bisher eingeholte Dimissoriale ferner noch zu begehren Bedenken trugen, weil es ihnen wie ein „Ablaßbrief" erschien.

Eine Anzahl von Seelen, die um das Jahr 1830 in Dünnow erweckt, sich an Herrn v. Below und Pastor Zahn näher anzuschließen begehrten, und die letzterer auf ihren zuständigen Seelsorger verwies, begannen bereits jetzt eine eigene Gemeinschaft zu bilden, und das h. Abendmahl untereinander zu spenden.

Zu Ostern 1832 erfuhr Zahn, daß auch Hr. v. Below wieder in seinem Hause das Sacrament austheile. Er beeilte sich, ihn zu erinnern, daß er ja bei seiner Anstellung als Pastor in Pennekow ausdrücklich versprochen habe, sich der geistlichen Handlungen zu enthalten. Er erbot sich, um der Gewissen zu schonen, den Separirten abgesondert das h. Sacrament zu spenden. Er erhielt keine Antwort. Und als er weiter in ihn drang, erwiderte Hr. v. Below seinem Pastor, er möchte nur kein Judas werden; in das Innere der Familien einzudringen, gestatte ihm selbst das allgemeine Landrecht nicht. Dies veranlaßte die schärfsten gegenseitigen Auslassungen und endlich die gänzliche Trennung zwischen Zahn und seinem Patron. Zahn schrieb sub 24. August 1832 den Scheidebrief.

Der Patron mied die Kirche und der Pastor die Gemeinschaft des Seehöfer Hauses. Die Freunde des Herrn v. Below besuchten noch eine Zeit lang den öffentlichen Gottesdienst.

Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als daß der Bischof Ritschl selbst nach Seehof sich begab, um einen Versuch zu machen, ob nicht der bevorstehende Riß noch abgewandt werden könne.

Ritschl's Eintritt in die Provinz Pommern bezeichnet den Anfang eines entschiedenen Fortschrittes in der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten. Er besaß eine seltene Gabe, Persönlichkeiten zu beurtheilen und Verhältnisse zu durchschauen, neben einem ungemeinen Grade von Takt, sich sicher und ohne Anstoß in selbst schwierigen Situationen zu bewegen. Als Geschäftsmann war er ausgezeichnet. Im Leben und täglichen Verkehr stand er allezeit auf Seiten der Moderaten; die sogenannten Pietisten hielt er im äußerlichen Verkehr in gehöriger Ferne, so ver-

traulich er sich ihnen auch zu nähern verstand im Privat- und Einzelverkehr. Dabei behielt er stets ein, tieferen Gemüthern unerklärlich gebliebenes Verständniß für Seelenzustände. Als Prediger bewegte er sich in edler Einfalt in den Bahnen der biblischen Heilsordnung und des lutherischen Catechismus; als Theolog war er der modernen Wissenschaft zugewandt, obgleich mehr orientirt als wissenschaftlich gründlich durchgebildet. Im Verkehr mit den Geistlichen konnte er je nach Befinden Bischof, auch Bruder sein, letzteres jedoch nur in der Kammer.

Ritschl war ein entschiedener Begünstiger der Privat-Erbauungsstunden; erst durch seine Vermittelung wurden dieselben am Ende der zwanziger Jahre gesetzlich gestattet; er war auch ein Beförderer des neuerwachenden Lebens, Pommern hat ihm unendlich viel zu danken — und doch war in seinem Verkehr mit den Pastoren eine gewisse Schranke, welche er Leuten einer entschiedenen Richtung nur sehr selten öffnete, wohl aber hier und dort Leuten aufthat, über deren Intimität mit diesem ersten Oberhaupt der Pommerschen Kirche mancher staunte. Gab es hier und dort etwas zu schlichten oder zu rügen, dann gestattete Ritschl nicht leicht, daß verletzende oder die Gemüther entfremdende Verfügungen ausgingen; er reiste lieber selbst hin, um mit seiner bischöflichen Weisheit auszugleichen, was sich ausgleichen ließ oder mit seiner bischöflichen Autorität zu rügen, was zu rügen war. Auf diese Weise erlangte er die allgemeinste Achtung selbst derer, die seinen kirchlichen, der Union zugeneigten, Standpunkt nicht theilten.

Kaum hatte Ritschl gegen das Ende des Jahres 1832 von den neuen in Seehof drohenden Zerwürfnissen Kunde erhalten, als er von Seiten Zahn's die genauesten Instruktionen einforderte, um sich im folgenden Jahre (1833) selbst an Ort und Stelle zu begeben. Den Separirten kam dies in hohem Grade erwünscht. Sie hofften, durch ein besonders eklatantes Zeugniß dem obersten Hirten der provinzialen Landeskirche imponiren oder entgegentreten zu können. Sie hatten sich getäuscht. Ritschl beschränkte sich auf einige freundschaftliche Unterredungen, die er so zu

dirigiren wußte, daß jene kecken Demonstrationen unterblieben; und er war bereits abgereist, ehe die Separirten sich über das Vorgefallene besinnen konnten.

Letztere ließen ihren Verdruß über die fehlgeschlagene Hoffnung den Pastor Zahn fühlen; mehrere blieben fortan aus der Kirche; ja selbst die Betstunde wurde jetzt während der Kirchzeit, Morgens 10 Uhr, abgehalten. Schmerzlich war es, zu sehen, wie das Mißtrauen zwischen Herrn v. Below und Pastor Zahn von Tag zu Tage wuchs, so sehr auch hier und da die alte Liebe noch in einzelnen brieflichen Aeußerungen sich Luft machte. Der achttägige Besuch des Wiedertäufers Onken aus Hamburg trug auch das Seinige zur Entfremdung von der Kirche bei.

Die bisherigen Rücksichten auf die kirchlich bestehenden Ordnungen wurden von jetzt ab so gut wie ganz bei Seite gesetzt. Herr v. Below erlaubte sich gesetzlich nicht gerechtfertigte Eingriffe in das Schulwesen, und antwortete, als ihm der Pastor hierüber Vorstellungen machte, damit, daß er dessen Knecht hinfort nicht mehr gestattete, bei Kirchfuhren sein Fuhrwerk auf dem Hofe unterzubringen *). Seine Anhänger blieben bis auf den letzten Mann aus der Kirche zurück, und ließen, wie er selbst, nur noch die Kinder in derselben taufen. Ein Schneider Albrecht verbat sich ausdrücklich die Danksagung für die Entbindung seiner Frau, und ließ dieselbe in den Seehöfer Betstunden ihren Kirchgang halten. Wer es mit dem Pastor hielt, wurde nicht blos verdächtigt in seinem Christenthum, sondern auch äußerlich benachtheiligt. Wiederum mehrten sich die Heuchler und Schmeichler unter den Separirten, und der fanatische Geist des Separatismus begann zu wuchern**).

---

*) Dies ging jedoch mehr von den Umgebungen des H. v. B. aus.

**) Ein Vorsteher der Seehöfischen Gemeinde, der im nächsten Capitel zu erwähnende Wolff äußert sich über die abermalige Trennung von der Kirche folgendermaßen:

„Mit Mühe gelang es einigen Patronen aus unserer Mitte, in und an ihren Dorfkirchen erweckte Candidaten zu Predigern berufen zu dürfen. Durch diese sollte der Anschluß angebahnt werden; doch auch dieser Versuch mußte scheitern, indem die Staatskirche ohne

Während auf diese Weise für die nächste Zukunft Schlimmes zu befürchten stand, fügte es der Herr, daß gerade um diese Zeit ein anderweitiges Ferment in die Bewegung geworfen wurde, welches, den Mangel der Seehöfischen subjectivistischen Frömmigkeit in etwas ausfüllend, einstweilen ein Krankheits-Ableiter wurde, obgleich damit auch neue Krankheit vorbereitet wurde. Hiervon sollen uns die nächsten Capitel des Ausführlichen berichten.

Kirchenzucht und christliche Ordnungen keine christliche Gemeinde und Gemeinschaft darstellen, ohne diese aber keine wahre christliche Kirche bestehen kann, wenn auch der Prediger noch am Evangelio ist, der doch nur ein Diener der Gemeinde, nicht aber die Gemeinde selbst sein kann. Dies und die Herrschsucht der angestellten Geistlichen trieb uns abermals zur völligen Ausscheidung aus der Staatskirche."

Dagegen urtheilt der uns aus dem ersten Abschnitt her bekannte Freund der Herren v. Below, Pr. Metger in seiner Schrift: Der Rationalismus und Separatismus an der Ostsee p. 44. 45: „Ich habe die Lehre des Prediger T(ischmeyer) gleich anfangs mit dem Patron für die falsche Lehre erklärt. Nun eben so entschieden erkläre ich mich wider den dadurch veranlaßten Separatismus, welcher nichts anderes ist, als der alte mit Recht von der orthodoxen Kirche verdammte Donatismus. Die Jünger Jesu waren Donatisten, als sie Matth. 13, 28 zu dem Herrn sprachen: Willst Du denn, daß wir hingehen und es ausgäten. So die Separatisten. Obgleich der Herr fruchtbare und unfruchtbare Reben (Joh. 15, 2) an seinem Weinstocke findet, und dem Gärtner das Recht zuspricht, die unfruchtbaren wegzunehmen, obgleich er erst an jenem Tage die Schafe von den Böcken scheiden will; obgleich die äußere Gemeinschaft ohne die innere Nichts ist, die heil. Sakramente, gleichviel, ob von Gläubigen oder Ungläubigen administrirt, an ihrem göttlichen Segen für den gläubigen Empfänger nichts verlieren, für den Ungläubigen nichts gewinnen, obgleich ein jeder sich selbst und nicht andere prüfen, auch in einem gottlosen Caiphas (Joh. 11, 51) das göttliche Amt ehren soll: unsere Separatisten achten das Alles nicht, wollen von keinem ungläubigen, auch nicht einmal von einem gläubigen Prediger mit ungläubigen Tischgenossen das heil. Abendmahl genießen. Dies ist die Geschichte des an der Ostsee durch den Rationalismus veranlaßten Separatismus, wider den ich mich entschieden erklären muß."

Siebentes Kapitel.

Wolff in Dünnow.

Die Stellung des Pastors Zahn zu den ihn umgebenden gährenden Elementen wurde täglich schwieriger. Die ihm seitens der Behörden zugewiesene Aufgabe hätte die Weisheit, Umsicht und Erfahrung eines im Amte bereits erstarkten Zeugen erfordert, wie Dummert in Trieglaff *) die dort und in Rottenow fluthende Bewegung durch des Herrn Gnade so kräftig in die Bahnen des geordneten kirchlichen Lebens zurückzuführen wußte.

Zahn wurde aus dem Candidatenstande sofort in diese schwierigen Verhältnisse gesandt, seitens seiner umwohnenden Amtsbrüder hatte er nirgends Gelegenheit, Rath und Hülfe zu erlangen, die kirchlichen Vorgesetzten waren zum großen Theil gar nicht im Stande, die ihnen völlig neu erscheinende Bewegung in ihrem tiefsten Grunde zu verstehen und zu behandeln. So war die einzige Stütze und Aufrichtung für ihn außer dem Gebet im Kämmerlein die Liebe des Herrn v. Below, die Gemeinschaft vieler erweckten Christen und das sichtliche Wehen und Walten des heiligen Geistes, dessen vor Augen liegende Früchte sein Herz erquickten und labten. Aber als nun das, was, menschlich gesprochen, so viele andere Entbehrungen aufwiegen mußte, auch zerbrach, als das Vertrauen des Hrn. v. Below in sein Gegentheil umschlug, als die Versuche, jene zügellose Bewegung in die Bahnen kirchlicher Ordnung zu lenken, ihm auch selbst die Herzen der erweckten Christen entfremdeten, als die umwohnenden Amtsbrüder, anstatt ihn zu unterstützen, ihn noch befeindeten und verdächtigten — da hat oft sein Herz geseufzt und geklagt:

*) freilich unter andern Persönlichkeiten und Verhältnissen; Herr v. S. sandte den fanatischen Voll an Zahn, und verbot ihm in Rottenow zu lehren, was die Herren v. Below nie gethan haben würden.

Hüter, ist die Nacht schier hin! — Solche Erfahrungen, bei denen das Studierzimmer, sowie der Filial-Weg mit Thränen befeuchtet werden, greifen tiefer als Conferenz-Dispute über dieses oder jenes Dogma — bringen aber auch für das Amt kräftigere Frucht!

Als Zahn nun gar verlauten ließ, es sei Pflicht der Erweckten (aus den übrigen Parochien), sich zu ihrer Kirche und zur Predigt des von ihnen als ketzerisch perhorrescirten Pfarrers zu halten — da brach die Sache zusammen. Und während in Pennekow und Seehof, wie wir im vorigen Abschnitt gezeigt haben, der Separatismus noch im Stillen wuchs, brach er in der benachbarten Parochie Dünnow schon in hellen Flammen aus.

Hierselbst wohnte ein Tischler Namens Wolff, ein hochbegabter Mann von seltener Verstandesschärfe, von brünstigem Geiste und redlichem Charakter, welcher in späterer Zeit neben Heinrich v. Below und mit ihm in inniger Gemeinschaft die Seehöfer Bewegung leitete, in dessen Entwicklungsgang wir daher einen tieferen Blick thun müssen.

Carl Wilhelm Wolff *) wurde am 24. Februar 1796 in Marsow bei Stolp geboren und war frommer, redlicher Eltern Kind. Mit dem vierzehnten Jahr kam er nach Schlawe in die Lehre zu einem Horndrechsler, in dessen Hause er bald die guten Eindrücke seiner Kindheit vergessen hatte. Im Jahre 1813 als siebzehnjähriger Jüngling zu den Waffen gerufen, machte er alle Gefahren und Beschwerden des Soldatenlebens durch und wurde, theils da er auf dem Vorposten stand, theils da er eilf Wochen am Typhus im Lazäreth lag, theils als er zu früh entlassen in Worms durch eine Wassersucht dem Tode nahe gebracht wurde, ernstlich an seine Sünden und Gottes Gericht erinnert, faßte auch mehrmals den — freilich un-

*) Wir entnehmen unsere Nachrichten aus einer in Cöslin bei Hendeß 1859 erschienenen Broschüre: „Erzählungen des Gemeinde-Aeltesten C. Wolff über des Herrn Führungen in seinem Lebensgange", welche theils das eigenhändig verfaßte Tagebuch des Wolff nebst einzelnen Anhängen, theils einen nachträglichen Bericht seines Sohnes (über die Zeit von 1840 ab) enthält.

ausgeführt bleibenden — Vorsatz, nunmehr ernstlich sich zum Herrn zu wenden. Endlich mit siechem Körper in's Vaterhaus zurückgekehrt, erlernte er, um bei seinen Eltern bleiben zu können, noch bei seinem Vater die Tischlerei, und die Anregung frommer Eltern erinnerte ihn vielfach an seine dem Herrn gethanen Gelübde. Noch ernster wurde seine Lebensrichtung, als zu derselben Zeit (1820), da er in den Ehestand trat, die Herren v. Below ihre tiefeingreifenden Predigten zu halten begannen. Bald sehen wir unseren Wolff als erweckten, eifrigen Anhänger Heinrichs v. Below, — aber freilich eben so bald sehen wir ihn über die gegen diese Bewegung erhobene Verfolgung matt und lau werden, ja bis an die Grenze der Lästerung hin sich zurückziehen.

Da suchte ihn der Herr durch schwere Leiden. Sein Sohn erhielt in Folge eines Falles eine Rückgratsverkrümmung, sein vielgeliebtes Weib wurde durch eine hitzige Krankheit dem Tode nahe gebracht. In dem Gefühl, daß ihr Ende ganz nahe sei, reichte sie ihrem Manne die Hand und sprach: „Nun lebe wohl, lieber Carl! ich sterbe jetzt und gehe zu Jesu! Sorge für die Erziehung unserer Kinder, führe sie zu Jesu!“ Dann diese Kinder selbst mit tiefer Wehmuth anschauend, sprach sie: „Gott helfe euch!“ und sank ermattet mit gebrochenem Auge auf ihr Lager zurück. — Da brach denn auch das Herz des Mannes; mit heißen Reuethränen bekannte er Gott dem Herrn seine vielfache Untreue und flehte den Herrn um Gnade und um Erbarmen an. Dann kehrte er zu seinem Weibe zurück; er fand sie sanft und ruhig schlafend und erkannte, daß die Krankheit gebrochen sei. Voller Dank rief er aus: „Jesus, nichts als Jesus, soll von heute an mein Wunsch sein und mein Ziel, nur er soll in mir wohnen und leben.“ In demselben Augenblick öffnete die Kranke die Augen, faßte ihres Mannes Hand und sprach: „Nun ist mir wohl! — Nun, lieber Mann, soll unser Leben — unser ganzes Leben — im Herrn sein!“ „Ja, ja“, lautete seine Antwort, „in Ihm, nur in Ihm!“ und in einem innigen Lob- und Dankgebete übergaben sich die beiden Ehegatten dem

treuen Hirten und Bischof der Seelen zu beständigem Eigenthum.

Aber freilich kostete es noch viele und schwere Kämpfe, bis die neuerlangte Gnade im Herzen befestigt wurde. Eines Morgens lag Wolff, ohne Gnadenfreudigkeit, weinend im Gebet vor dem Herrn, und bekannte ihm die Tiefe seiner schweren Sündenlast; mit zitterndem Herzen öffnete er die Bibel, und las mit thränendem Auge die Worte: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit" (Röm. 4, 5). Diese Worte machte der Herr in seiner bußfertigen Seele zum zündenden Funken, und sein Herz war von Stund an mit Frohlocken, Freude und Seligkeit erfüllt. Seine Sünden schwanden vor seinen Augen wie Nebel und er war seines Gnadenstandes gewiß geworden. Diese letzte durchschlagende Erweckung Wolff's mochte in das Jahr 1829 oder 1830 fallen.

Von jetzt ab besuchte derselbe die Seehöfer Versammlungen mit altem Eifer, doch so, daß er zur Kirche keineswegs eine feindselige Stellung einnahm. Er besuchte vielmehr fleißig die Kirche seines Pastors Todt, ließ auch von ihm seine Kinder taufen. Allmählig aber fühlte er sich durch den Rationalismus in den Predigten seines Seelsorgers zurückgestoßen. Er wandte sich zu dem nahegelegenen Pennekow und hielt sich eine Zeit lang zu Zahn, aus dessen Händen er das h. Sacrament empfing. Dieser nahm sich seiner freundlich und seelsorgerisch an und gab ihm den Rath, daß er doch das gottgeordnete Band mit seinem zuständigen Pastor nicht willkührlich lösen, sondern falls derselbe das Evangelium in der That nicht kräftig und rein predigen sollte, für ihn beten und um so treuer an ihm halten sollte. Die Folge dieser Mahnung war, daß Wolff auch von Zahn sich zurückzog. Wohl mochte Todt durch todte Predigten (erst später wurde auch er zu lebendigem Glauben erweckt und starb mit dem Bewußtsein, ein begnadigtes Kind Gottes zu sein) und durch scharfe unbesonnene Polemik gegen Wolff und Below manches

versehen haben, allein der separatistische Zug lag doch zu tief bereits eingewurzelt in der ganzen Seehöfer Bewegung.

Kurze Zeit darauf (1832) erfuhr Zahn, daß der rc. Wolff seine Anhänger zu einer eigenen, auch von Seehof unabhängigen Gemeinde gesammelt habe, und daß in derselben die Sacramente von Laien verwaltet würden.

In Folge dessen lud er — der ja gewissermaßen für alle Separatisten dortiger Gegend der von den Behörden verordnete Prediger war — die Dünnower zu sich, sprach in herzlicher Liebe mit ihnen und fragte sie dann bestimmt, was sie denn ihrer Obrigkeit auf die Frage, warum sie auch bei ihm (Zahn) nicht zum h. Abendmahl gehen könnten, erwiedern wollten? Ihre Antwort lautete: Da beim h. Abendmahle in der Landeskirche die offenbarsten Sünder und Lästerer erscheinen dürften, und kein Prediger ein Recht habe, gegen sie den Bindeschlüssel zu gebrauchen, und da dieser Zustand wider Gottes Wort sei, so verbiete ihnen ihr Gewissen, daran Theil zu nehmen. Wären sie im Irrthum, so wollten sie gern Belehrung annehmen, und ihr tägliches Gebet zum Herrn sei, daß dieser ihr Werk und Vorhaben zerstören möchte, wenn ihr eigener Geist sich hineingemischt habe. Gegen ihn (Zahn) hätten sie nichts, würden auch gern bei ihm das h. Abendmahl genießen, wenn sie es abgesondert vom großen Haufen empfingen.

Die Offenheit und Wärme, mit welcher die Separirten, damals noch in aller Demuth und Bescheidenheit, ihre Bedenken vortrugen, so wie die wirkliche Gewissensbedrängniß, die sie bekundeten, bestachen das Urtheil des hierin vielleicht allzuweichen Pastors. Nachdem seine Bemühungen, sie zum Anschluß an die Kirche zu bewegen, völlig fruchtlos geblieben waren, jammerte ihn des Volks, welches, wenn es nicht durch feste Ordnungen zusammengehalten wurde, auf diesem Wege sicherlich der Schwärmerei in kurzer Zeit verfallen müßte, und er gab ihnen daher selbst den Rath, daß sie unter einander eine Art Verfassung aufrichten möchten, weil nur dann die Obrigkeit auf ihre Wünsche achten könnte. Sie fühlten dies sehr tief,

und stimmten dem völlig bei; sie gingen, sagten sie, auch selbst schon längere Zeit mit ähnlichen Gedanken um.

Welcher Geist den rc. Wolff, den wir um seiner eminenten Gaben willen späterhin, nach Heinrich v. Below's Tode, als das Haupt der ganzen dortigen Bewegung wiederfinden, beseelt, und wie Zahn mit ihm auf das brüderlichste verkehrt habe, ist ersichtlich aus einem Briefe von Zahn an Wolff und dessen Antwort, welche beide Schriftstücke wir hier folgen lassen.

Lieber Bruder Wolff.

Durch den lieben Tomm höre ich, daß Sie und Ihre Freunde in Dünnow in der Ueberzeugung stehen, als hege ich gegen Sie Alle eine solche Feindschaft, daß ich sogar damit umgehe, Sie bei der weltlichen Obrigkeit anzuklagen; deshalb, weil Sie das heilige Abendmahl unter sich austheilen*).

Daß ich niemals in meinem Innern Haß gegen Sie, oder auch nur irgend einen Menschen empfunden, der sich zu Ihnen hält, weiß der Herr. So weiß Er es auch, daß ich noch keine Anklage gegen Sie eingereicht habe, noch damit umgehe, dieselbe einzureichen. So habe ich dieser Sache ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen.

Allein das müssen Sie wissen, daß ich es nicht billigen kann, daß Sie das heilige Abendmahl unter sich austheilen. Und warum? Ich wurde deshalb von der Obrigkeit hier in der Gegend angestellt, um den Seelen, die um ihres Gewissens willen bei ihren Predigern nicht gehen können, Gelegenheit zu verschaffen, es bei einem Prediger zu genießen, mit dem Sie in der Hauptsache eins wären. Diese Gelegenheit haben Sie gehabt, sie aber nicht benutzt; wohl aber allerlei aufgesucht, damit Sie auch die Gemeinschaft mit mir aufheben könnten. Daß ich ein armer Sünder, auch ein schwacher Zeuge der Wahrheit bin, weiß ich; aber auch, daß ich mit großem Segen auch in der äußern Kirche arbeiten kann, und jede einfältige Seele, wenn sie mit Gebet, nicht um einmal zu horchen, und anhaltend bei mir zur Kirche kommt, Segen finden werde.

Lieber Bruder, Sie haben noch zu wenig Erfahrung in dem, was aus solchen geheimen Zusammenkünften, wo man

---

*) Kennzeichen aller Sectirerei ist es, auf die zu schmähen, welche nicht in Allem mit ihr gehen. In jener Zeit hieß es oft: „Der Zahn ist vom Teufel.“

das heilige Abendmahl austheilt werden kann, und schon oft oft worden ist. In Seehoff waren Knabenschänder, Diebe, Heuchler jeglicher Art unter diesem Haufen, und Viele, die selbst auch bei ungläubigen Lehrern zum Tische des Herrn gehen, wandeln oft gottseliger und gewissenhafter als jene, die sich absondern und halten hoch von sich und fallen dann in geistliche Hoffarth und andern Sünden und Laster.

Ich richte und verdamme Sie nicht, verachte auch Ihre Gabe nicht, womit Sie Ihren Mitmenschen zum ewigen Leben in Christo unserm lieben Herrn, behülflich sein wollen. Doch muß ich Sie brüderlich und liebend warnen, vorsichtig zu sein, die Sache nochmals zu prüfen; auch nicht zu heftig im eigenen Geiste gegen Seelen, die sich noch zur äußern Kirche halten, zu eifern, und dadurch Verwirrung anzurichten. Wenn Sie in Ihrem Herzen aufrichtig sind, wird der treue Herr Sie lehren, züchtigen und auf ebener Bahn erhalten. Sind Sie es nicht — so wird die Zukunft es auch lehren, daß Sie anfingen ein Haus bauen zu wollen, ohne vorher die Kosten überschlagen zu haben — und wer das elende Machwerk dann sieht, wird Ihrer spotten, und alle Kinder Gottes müssen jammern und weinen.

Noch wollte ich Sie aufmerksam machen, doch zu erkennen, daß Sie sehr Unrecht thun, von einem Prediger an der äußern Kirche, wenn er Christum verkündet, zu verlangen, er solle und müsse in allen Stücken wie Sie erkennen. Der Prediger ist ein Diener seines Heilandes, dann auch ein Diener seiner Obrigkeit. So lange die Obrigkeit ihm nicht verbietet, das Evangelium zu predigen, kann er mit gutem Gewissen das Amt verwalten, und seinem Versprechen gemäß, muß er auf kirchliche Ordnung halten und kann nicht jedem Christen erlauben, das Abendmahl hin und her in den Häusern auszutheilen. Um des Mißbrauchs willen, der daraus entsteht, ist es sogar seine Pflicht, dagegen mit Ernst und Liebe aufzutreten. Thut er es, so ist er darum noch kein Verkläger seiner Brüder, sondern ein gehorsamer Unterthan; dem sein Amtseid gebietet, Alles zu thun, um Spaltungen vorzubeugen. Etwas ganz anderes ist es, wenn sich Seelen vor dem Herrn und auch ihrer Obrigkeit öffentlich als eine besondere christliche Gemeine hinstellen, ihre Verfassung und ihre besondern Ueberzeugungen vor der Obrigkeit darlegen, und um Schutz derselben bitten. So leben in unserm Vaterlande viele christliche Gemeinen: Protestanten, Katholiken, Wiedertäufer, Herrenhuter u. dgl. Alle

genießen Schutz und Niemand darf sie stören; denn sie haben nichts Geheimes und der König weiß, was sie wollen. —

So habt auch Ihr, lieben Brüder, an unserm Könige einen milden, gerechten Landesherrn, der Gott fürchtet, und nicht will, daß einer seiner Unterthanen um des Gewissens willen geplagt oder verfolgt werden soll.

Wendet Euch an ihn, bittet um Schutz — und legt ihm Eure Grundsätze vor, und höret dann, ob sie schriftgemäß, ob sie geduldet werden können. Handelt Ihr aber im geheimen, machet die Gewissen irre, bringt den Schatz des heiligen Abendmahls zur Lästerung unter der Menge, die überall davon schon redet — so habt Ihr euch nicht zu verwundern, wenn eine Trübsal von außen über Euch kommt, nicht um des Herrn willen, sondern um Eurer Sünde willen.

Zum Schluß befehle ich Euch der bewahrenden Gnade des Herrn, versichere Euch meiner Liebe, die, wenn auch nicht sehr brünstig, doch aufrichtig ist, und darum offen geredet hat.

Der Herr gebe Euch Weisheit, Demuth und Eifer ums Gute; mir tragende, sanftmüthige Liebe.

Der Prediger Zahn
im Herrn Ihr geringster Bruder.

Wolff's Antwort.

Dünnow, den 21. Juli 1832.

Werth geschetzter Herr Prediger.

Ich fühle mich Herzlich gedrungen, ihnen ihre Wohlmeinende und mir sehr angenehme ermahnung und Warnung, zu beantworten. und Bitte Ganz Ergebenst, mir Diese meine Kühnheit, nicht zu verargen, und sich herunter zu lassen. Diese einfältige und von einer ungeübten Hand, geschriebene Zeilen zu lesen.

Der Herr Jesus aber möge uns den MaßStab Pauly schenchen, damit Alles, was von uns geschigt, möge in der rechten Himmlischen, Liebe geschehen.

Daß sie eine Feindschaft gegen uns hegten, ist von uns wohl nicht gesprochen Worden, Das sie uns aber anmelden und verklagen wolten, das wir das Hl. abendmahl unter uns theilen hat uns Völkner in Muddel nach seiner aussage, auf ihr begehr angezeigt und Glauben daher das unsere aussage auf Keinen Mißverstand beruht.

Sie lassen uns gefälligst Wissen, das sie das aus Theilen das Hl. abendmahl hin und her in Häusern nicht billigen, Weils die obrigkeit verboten hat, Welches sie aber nicht mit

der Heiligen schrift bewiesen haben, und auch Wohl nicht beweisen können, viel mehr heists in der aPostelg. 2—46 sie brachen das Brodt hin und her in Häusern und ich Weiß keine Stelle in der Bibel, Wo den Gliedern Christi verboten ist, dasselbe unter sich zu Theilen. Das die Christen an keine zeit, ort und Person gebunden sind, darf ich ihnen nicht erinnern, nach Joh. 4, 21. Doch wäre es eine große Verwogenheit: Wenn man sich Wollte aus vorwitz ohne geWissens Noth absondern von der äußerligen Kirche: wo das Wort Gottes Lauter und rein und in beweisung des Geistes undder Kraft, Gesetz und Evangelium geprediget, Wo die Hl. Sakramenten nach dem Befehl und anordnung unsers Herrn Jesu Christi und seiner aPostel verWaltet würden, Wo man das Mahl des Herrn mit gutem gewissen. (nach der ermahnung Pauli 1 Corinth. 5, 11. wo er ausdrücklich befiehlt, das man nicht mit offenbahr Gottlosen Essen soll) geniessen könte.

Ach herzlichGeliebter Herr Prediger: der liebe Treue Heiland, der da Augen hat Wie Feuer Flammen, der mich hier schreiben und zugleich ins Herz siehet, Weiß es. Warum ich nicht mit dem großen Haufen zum mahle gehen kan, er weiß es das es mir gewissens sache ist. Sie selbst Wissen es das ichs Ein mahl Versucht habe: und habe es genommen — aber ich Trotzte gegen mein gewissen. in dem ich Glaubte, ich könte lieber gegen mein gewissen stürmen, als die unrechte Liebe der Brüder Kränken. Welches ich aber Keinem rahten will.

Sie können versichert sein das ich Wie auch Heideman keine Gründe gesucht haben die Gemeinschaft mit ihnen zu brechen. und möchten Von Ganzen Herzen gerne noch mit ihnen in Gemeinschaft-stehen, da wir aber einsahen das wir doch nicht einig werden konten, und wir schaden leiden an uns selbst und auch andern noch den Seegen verhindern können, so haben Wir uns zurückgezogen.

Das sie uns zu verstehen geben, das wir nur zu horchen und zu richten kommen, Wenn wir ihre Predigten mit anHören, müssen wir leiden. Der liebe Herr aber weiß es „Warum Wir kommen und noch kommen Werden. Das wir aber nach Pauli Sinn, alles richten 1 Corinth. 2, 15 und nach den sin des Geistes auf alles merken Spr. 28, 5 können sie uns nicht verdenken.

Ach lieber Herr Prediger, Wenn wir uns mit Geistes Oel gesalbet und mit Gottes Feuer erfüllet sind, so mach Horchen wer da will, ich habe es nicht längst erfahren an einem

Manne der nach dem er seine Frau auf vieles Bitten erlaubt hatte, in die Versammlung zu gehen, auf ein Mahl vor den Fenstern horchen Wolte. Was da vor ging; und der Herr schlug ihm so an sein Herze. das er seiner Gattin zu Hause frug Was soll ich anfangen das ich seelig werde.

Das ich noch Wenig erfahrung habe, von dem, Was aus unsern zusammenkünften, Wo man das Hl. abendmahl Teilet entstehen kann bekenne ich mit Beugung meines Herzens, und kann es auch keines Weges entschuldigen. das wir's in der stille und aus menschenfurcht vor der Welt nicht aber vor Kinder Gottes — geheim halten, aber das weiß ich auch, das der Liebe Meister mit unserer Schwagheit — so lange Wird geduldt haben — bis er uns eine andere Thür wird aufmachen Wenn die jünger aus menschenfurcht die Thüren verschlossen hatten, sprach doch der liebe Jesus: Friede sey mit Euch und dieses hat er auch oft bei uns gethan.

Das sich in Seehof Knabenschänder Diebe und Heuchler aller art mit zum mahle geschlossen haben, ist mir unbekannt gewesen, und ist Herzlich zu beklagen, ich habe aber Wohl erfahren nach dem sie offenbahr, sind sie aus der gemeinschaft ausgeschlossen Worden.

Gegen Geistliche und leibliche Hoffarth, die sich auch in Kleider Pracht offenbahrt, ist nicht zu schweigen, sondern recht ernstlich zu zeugen.

Ach Wenn die Schlange Brut doch recht könte angegriffen Werden. ach wenn der niedrige Jesus mit seiner Dorn Krone und ungenähten rock uns doch recht könte vor die Augen gemahlet Werden, damit doch allens erhabens ein ende Würde.

Mit Dank bahren Herzen erkenne ich ihre Liebe das sie mich Brüderlich und Liebend ermahnen Vorsicht anzuwenden, und mich zu prüfen; ach diese ermahnung und Warnung: nicht im eigenen Geist zu eifern, ist mir sehr nöthig und nehme sie mit Dank bahren Herzen an, ich erkenne es Wohl, das sich der eigene Geist. Das Fremde Feuer oft Will mit einschleichen: Worüber ich manches Zugtfeuer, ausstehen muß. Das Weiß ich aber, nach allmahliger Prüfung Das es Wahrheit in meiner Seele ist und ich Weiter nichts suche als meinen Gott Wohl zu gefallen. Wenn ich auch gleich darum Menschen nicht gefalle; ich habe auch den Herrn angerufen nach lesung ihres Briefes Wenn es mein eigen Werk Währe sollte ers doch recht bald lassen untergehen, wie ichs denn auch oft von ihm begehrt habe.

Das ich gegen die Seelen, die noch zur äuseren Kirge sich halten nicht eifere Weiß der Herr. Das ich ihnen aber die Wahrheit verkündige damit glaube ich nicht die gewissen zu verwirren. Es werden Wohl Keine mit Wahrheit sagen können, das wir sie zu uns ruffen, und das sie sich ohne über zeugung absondern sollten. Wir lieben auch die Herzlich die noch hier sich zur äußerlichen Kirge halten, Wenn sie den Herrn lieben und wenn sie gewissens Wegen daran bleiben Können: richten und verdammen wir sie nicht: sondern lieben sie als Glieder Christi. Will der Herr sie in der Falschen Lehre erhalten und seelig machen. Wer sind Wir das wir sie sollten verdammen aber deswegen dürfen wir nicht sagen, das es recht sei Was die ungläubigen schrift gelehrten setzen: sondern glauben wir es, schuldigkeit zu sein unsern Nächsten zu Warnen.

Vor der Seuche die die Seelen mordet, einschläfert und verblendet, sonst wäre man eben so Thörigt, als einer, der ein Neues Haus aufs alte setzen wolte. Der falsche Grund muß erst umgeworfen oder doch angezeigt Werden: das ich mich mit meinem eigenen, als des Herrn Feuer nicht Will geltend machen, Weiß der Herr; und wird ein mahl offenbahr machen. — Das sie mich mit dem man verGleichen Luc. 14, 28—30 muß ich leiden. Will ihnen aber anzeigen, daß ich noch niemahls Willens bin gewesen. Große Hohe Thürme zu Bauen, dazu habe ich keine Kosten, keine Gelehrsamkeit; ich will gerne nur ein Knecht meines Jesu bleiben, den er hinter die Zäune schicken möge.

Das ich nicht verlange das irgend ein Mensch sich nach meinem erkäntniß bilden soll. habe ich oft bezeuget. das ich aber wünsche mit Pauly das alle heran Wachsen zu einerley erkentniß nach Jesu Christi Wird mir nicht können Verdacht werden, solte ich aber ihre Person beleidigt haben, so bitte ich ihnen recht Herzlich mirs zu verzeihen.

Das es nicht ieder man kann erlaubt Werden das Hl. abendmahl aus zu Theilen ist Wohl eine heilige Wahrheit und Wäre Wohl zu Wünschen das es nicht allen (Wie es leider geschieht) die ein Hand Werk draus machen erlaubt würde. Den nach dem Worte Gottes sollen keine andern als Glieder Jesu Christi davon essen noch aus Theilen und das es allen solchen erlaubt wird. dadurch entsteht die größte Unordnung in dem Reiche Jesu Christi.

Das wir uns nicht als besondere gemeinen aufWerfen

Wollen habe ich schon bemerket, sondern nur als arme Knechte unsers Herrn Jesu Christi bleiben. Die sich mit ihrem Meister Bücken und niedrig bleiben Wollen, jedoch Wenns der Treue Herr vor gut befindet uns ausstoßen zu lassen, so geschehe sein Wille. Das Wollen wir aber bekännen und bezeugen das wir nicht mit den unGläubigen offenbahr gottlosen zum Hl. abendmahl gehen können, es möge uns darüber gehen, Wie der Herr will.

Ob die ienigen den schatz des Hl. abendmahls lästern machen, die Wieder — das Wort Gottes. den Leib und Blut des Herrn Jesu allen geben die den lieben Herrn alle Tage mit offenbahren Sünden kreuzigen: oder die ienigen die nach dem Worte Gottes mit solchen nicht essen Wollen, mögen sie selbst beantworten, im 2 Buch Mos. im 12 Cap. mußten die Hausväter das Passahlamm schlachten und in Häusern essen, kein Fremder durfte davon essen, im Prophe. Hesekiel 44, 1—9 werden die Geistlichen beschuldigt das sie Fremde mit unbeschnittenen Herzen und Fleische ins Heiligthum geführt hätten. Jeremias bekam den befehl von Gott, das er die Frommen lehren sollte das sie sich absondern sollten von den Gottlosen leuten, und verhieß ihm, erst den als Prediger zu behalten, andere Sprüche im alten Testament anzuführen, halte ich unnöthig. Christus befiehlt das Heiligthum nicht so Weg zu werfen; judas hat's nach seinem Fall nicht mehr bekommen.

Ver Wundern Werden wir uns nicht. Wenn eine Trübsal über uns kommt, denn diese haben wir gleich im Anfange mit in rechnung genommen, das sie uns aber solte von ihnen zugeführt werden, haben wir uns nicht versehen.

Das sie unsere gewissens Noth nicht anders als Vorwitz betrachten und urtheilen Wollen wir dem allgewaltigen Gott überlassen.

Daß sie uns in beschlusse ihres Briefes nochmahls zur vorsicht ermahnen nehmen wir dankbar an, das sie uns aber auch zu Gleich zum sachte sein ermahnen Fürchten wir uns anzunehmen, denn es ist keine Zeit mehr zum sachte gehen. Der autor des liedes ringe recht, wenn Gottes Gnade 2c.) spricht in demselben Liede „in einen Vers. liegt nicht alle Welt in bösen, steht nicht sodom in der Gluth seele Wer Will dich erretten Eilen Eilen ist hier gut. Christus spricht das Himmelreich leidet gewalt und die ge Walt thun reißen es zu sich, von seiner Predigt hieß es sie wäre gewaltiglich und nicht wie

der schrift gelehrten ihre gewesen. Frankens spricht in seinem Traktat von der Menschen Furcht, Wen der Satan auch sachte ginge: aber der gehet herum wie ein brüllender Löwe.

Ach lieber Herr Prediger zum Sachte gehen darf man keinen Menschen bereden: Fleisch und Blut ist von selbst zu lauter Lauheit und Trägheit geneigt. ich bitte im Nahmen Jesu mir zu Gute zu halten, das ich aus Herzlichster Liebe ihnen zu rufe, erheben sie ihre stimme Wie im Anfange von ihnen geschehen, Wo die ungläubigen von ihnen erschüttert und die Glieder Christi erquicket wurden. Ach bedenken sie wohl, der Herr hat ihnen auf einen erhabenen Hügel als Wächter gestellt, bedenken sie wohl der Herr will die Seelen von ihrer Hand fordern. Es ist nicht genug das e van Gelum zu predigen — sondern er muß mit nachdruck, durch den Geist Gottes, denen Geistlichen Todten, der Gottes Hammer auf die felsen Herzen gesetzt worden, Wie sie auch im Anfange in Penkow bewiesen haben.

Auf die Frage im kleinen Katechismus (wie vielerlei ist die lehre Christi ist die antwort zweierley Gesetz und Evangelium.

Zum Beschluß befehle ich ihnen dem großen Hirten und Bischof unserer Seelen Jesu Christi: und versichere ihnen, als vor dem angesichte Gottes, daß ich diese Einfältige Zeilen aus Herzlicher Liebe ihnen zu Füßen lege.

Carl Wolff.

Im Jahr 1834 suchte der bekannte Agent der englischen Bibelgesellschaft, Oncken, der persönlich nach Seehof kam, einen Colporteur. Heinrich v. Below wies ihn auf Wolff hin. Dieser fühlte keine Freudigkeit, auch seine Frau rieth ab; er war entschlossen, die Aufforderung abzulehnen. Da hatte er in der Nacht zuvor einen Traum, den er selbst (p. 27) mit folgenden Worten erzählt:

„Es träumte mir, daß ich einen Mann auf mich zueilen sehe, der wiederholt nach mir fragte, und nachdem ich mich ihm zu erkennen gegeben, sagte: „Du sollst eilend zum General kommen." Auf meine Einwendung, daß solches nicht so schnell gehe, sondern ich mich hiezu erst anschicken müsse, erhielt ich zur Antwort: „So wie du bist, soll ich dich bringen." Ich folgte. Mein Führer ging mit mir durch ein Heerlager einem schönen Zelte zu, in welchem ich einen Mann sitzend erblickte, der Befehle ertheilte.

„Bei dem Manne", sagte mein Führer, „melde dich nur." Ich trat vor ihn; eine heilige Ehrfurcht durchdrang meine Seele. Ernst mich ansehend, sagte er zu mir: „Höre, ich will dich fragen, antworte mir. Ist es dir gleich, ob ich dich sende, oder ob du bei den Brüdern bleibst?" Ich sagte: „Wenn es meiner Wahl überlassen ist, dann möchte ich wohl lieber bei den Brüdern bleiben", worauf er in sehr ernstem Tone sagte: „Das heißt so viel als: Lazarus, bleib im Grabe! Ihr wisset nicht, was ihr bittet." Durch diese Worte ganz erschüttert, sagte ich mit bebender Stimme: „Nun, es soll mir auch gleich bleiben, wenn ich nur meinem Könige dienen kann, es sei auch, wo es wolle." Hierauf mich freundlich ansehend, öffnete der Mann ein Buch, in welchem mehrere Namen standen, und schrieb auch meinen Namen hinein; auch sah ich noch, wie er unmittelbar an meinen Namenszug ein Kreuz zeichnete, und darauf das Buch weglegte. Mit den Worten: „Nun gehe hin und sei getrost! Ich werde mit dir sein", wurde ich entlassen, und — ich erwachte."

In diesem Traum erkannte Wolff eine Weisung des Herrn; auch seine Frau widersprach nicht länger, und am 1. October 1834 begann er sein neues Amt, welches seiner ganzen Lebensrichtung von jetzt ab eine neue Bahn anweisen sollte. Denn auf dieser Colportage, über welche ein bis zum 12. Februar 1835 reichendes Tagebuch vorliegt, lernte er, überall die suchenden Seelen um sich zu sammeln und selbstständig aus Gottes Wort zu erbauen, und bereitete sich also zu seinem wichtigen Prediger- und Aeltestenamte vor, welches er von 1835 ab mit erneutem Eifer in Dünnow verwaltete.

Jetzt aber regte sich auch die Feindschaft; der sehr erbitterte Schulz des Orts wußte Gensd'armen herbeizurufen, die theils in die gottesdienstlichen Zusammenkünfte eindrangen und die Versammelten verjagten, theils als Wache sich vor die Thür stellten, um Niemand einzulassen. Endlich wurde Wolff wegen unbefugter Verrichtung geistlicher Amtshandlungen vor Gericht gezogen und am 5. Juli 1836 verhaftet. Ihn schreckte der dumpfe Kerker nicht, er

freute sich, um des Evangelii willen zu leiden. Ein Brief, den er aus dem Gefängniß an seine Gemeinde richtet, trägt vielmehr das Gepräge eines apostolischen, als eines schwärmerischen Geistes. Er schreibt unter Anderem:

„Wenn ich erwäge, wie diese vor der Welt so thörichte Predigt nicht vergeblich gewesen, sondern Seelen dadurch vom Tode zum Leben gekommen, so werde ich zu herzlicher Freude bewogen, habe beinahe meine Bande vergessen und kann nicht anders als mit dem Apostel freudig ausrufen: Ich danke meinem Gott &c. (Phil. 1, 3—7). Ich hoffe auch fest, der Herr wird dies mein Leiden noch mehr zur Förderung Seines Reiches dienen lassen. Für meine eigene Seele ist es mir schon insofern zum großen Segen geworden, daß ich immer mehr, und ganz allein auf den Herren vertrauen lerne. O, wie heilsam ist es für uns, daß Er manchmal alle menschliche Hülfe uns zu Ende gehen läßt, damit Er's allein und Alles in Allem bleibt. O wie gut ist es doch, ein Glied Jesu zu sein! Muß man gleich bei Ihm in manche Schule hinein; das Bewußtsein, Ihn bei sich zu haben, versüßt Alles. Darum rufe ich Euch, ihr Lieben, die Ihr an Ihm noch hanget, zu: Bleibet bei Ihm; es ist die rechte Gnade, worin wir stehen; es ist der richtige Weg zum ewigen Leben. Nur getrost fortgewandelt, meine Brüder! Niemand unter Euch werde matt oder verzagt! Denn ist Gott für uns, wer will wider uns sein! Und ob um jedes Glied Millionen Teufel ständen: es muß uns doch gelingen; Denn hier ist Immanuel. Gewiß ist es wahr, daß „wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen." Fürchtet daher nichts, Ihr Schwachen; der Herr ist in den Schwachen mächtig. Nur dafür sorget, daß Eure Buße aufrichtig und der Glaube Wahrheit sei. Das Uebrige ist Sache des Herren; Er wird sein Werk schon auszuführen wissen. Also wohlauf, meine Brüder! seid stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke! Rüstet Euch mit Gottes Worte und betet stets an jedem Orte. Denn beides, Gottes Wort und Gebet, sind gleichsame Schleudersteine, die, wenn wir sie recht zu führen verstehen, dem höllischen Goliath in die Stirne fahren. — Wollen Euch Eure Sünden verzagt und kleinlaut machen, so sehet auf das Lamm welches der Welt Sünde trägt, der gläubige Hinblick auf Sein vollgültiges Verdienst giebt immer wieder großen Muth. — Die Jungfrau N., die vorigen Jahres in S. diente, war die Erste, die sich meines Kerkers nicht schämte, sondern mich besuchte und meinen schmachtenden Leib erquickte.

Der Herr wird's ihr, so wie auch dem lieben Bruder M. seinen Liebesdienst reichlich vergelten laut Seiner Verheißung (Matth. 10, 42). Herzlichen Dank sage ich Euch für Euren mir übersandten Bruder- und Schwestergruß; er hat mich sehr erfreut und erquickt. Wahrlich nicht umsonst stehen die vielen Grüße in der Apostel Briefe. — Der Herr sei mit Euch! — Mich Eurer Fürbitte empfehlend bin ich Euer in dem Herrn Jesu geringster Bruder C. Wolff."

Nach vierzehntägiger Haft durfte Wolff, dem der Gefangenwärter sein Loos nach Kräften erleichterte, seinen dumpfen Kerker mit einem hellen und geräumigen vertauschen; und als hier ein Mitgefangener, ein roher Mensch, durch Fluchen und schandbare Worte ihn peinigte, würde derselbe durch einen Traum dermaßen erschreckt, daß er, an allen Gliedern zitternd, Wolff um Verzeihung und Fürbitte bat. Nach abermals 14 Tagen wurde dieser entlassen, und von nun an weniger streng überwacht; seine häuslichen Gottesdienste wurden von Seiten der Polizei jetzt wenig beunruhigt.

Um so mehr wurde er durch das feindselige Treiben gottloser Leute aus der Gemeinde selbst beunruhigt. Hören wir abermals ihn selbst: „Eine Rotte von etwa sieben gottlosen Buben hatte es sich zur Aufgabe gestellt, störend auf unsere Versammlungen einzuwirken. Kaum hatte Sonnabends der Abendgottesdienst begonnen, so gab der Eine von jenen Teufelsdienern, welcher in meiner Nähe wohnte, seinen Bundesgenossen ein Zeichen, und in kurzer Zeit waren Alle vor meinem Hause versammelt, wo sie dann die größten Ausgelassenheiten begingen. Unter Anderem wurde wiederholt ein kleiner Handwagen in den Brunnen geworfen, vor die Hausthüre große Holzböcke gewälzt, damit die Hinausgehenden darüber fallen sollten; einmal war sogar die Hausthüre mit einer Waschleine, welche sie im Garten vorgefunden und zerschnitten hatten, zugebunden. Und da wir uns an dergleichen Dinge wenig kehrten, so gingen Jene in ihrer Bosheit weiter, fingen an, die Fenster einzuwerfen, und an einem Sonnabend Abende waren sie mit dem festen Vorsatz gekommen, sämmt-

liche Fenster des Versammlungszimmers zu zerschlagen. Da indeß gerade einige Glieder Christi vor dem Fenster standen, und sie daher nicht Muth genug besaßen, diese ihre böse That auszuführen, so stellte sich die ganze Rotte am jenseitigen Ufer des nahe an meinem Hause vorüberfließenden Mühlenbaches auf und warf mit Steinen und Erdklößen gerade auf die Fenster los. Der Herr war es aber auch hier wieder, der die Steine so führte, daß sie wohl die Sprossen, aber nicht die Scheiben treffen durften, und die Feinde daher auf den Gedanken gekommen waren, ich müsse die Fenster ausgenommen haben. Gern hätten sie meiner Person sich bemächtigt; aber der Herr schützte mich. An einem Abende, an welchem sie eben wieder ein Fenster eingeworfen hatten und darauf abgezogen waren, kamen sie, während ich nach Beendigung des Gottesdienstes vor meine Hausthüre getreten war, nochmas an meinem Hause vorüber, und indem ich hörte, wie der Eine sagte: „Kommt, laßt uns sehen, ob er noch betet", trat ich ihnen näher und sagte: „Euren Dienst wird euch der Teufel lohnen." Diese wenigen in rechtem Ernst gesprochenen Worte schreckten sie; stillschweigend zogen sie sich zurück, ermannten sich aber bald wieder und stürmten nun fluchend und drohend auf meine Hausthüre los. Ich schloß dieselbe schnell und unter der schrecklichen Drohung, mich in der Mitte entzwei brechen zu wollen, wurde mir befohlen, zu öffnen. Da dies nun natürlich nicht geschah, so schienen sie Anstalt zu machen, die Thüre gewaltsam zu erbrechen; meiner Familie wurde bange; ich flehte zum Herren, Er half; Er machte die Buben muthlos, so daß sie abzogen, ohne ihr böses Vornehmen ausgeführt zu haben. Recht lebhaft erinnerte mich diese Begebenheit an Lot's Geschichte in Sodom (1. Mos. 19). Wirklich offenbarte der Herr auch an diesen Bösewichtern nicht minder, wie an jenen in Sodom seine Strafgerechtigkeit auf eine recht augenscheinliche Weise; denn in einem kurzen Zeitraume ereilte fast Alle ein plötzlicher Tod. Der Eine hatte sich sogar auf schauderhafte Weise selbst um's Leben gebracht. — O Herr, wie gerecht sind deine Gerichte!"

Wenn nun solcher Unfug sich vielfach wiederholte, ohne daß die Polizei ihm energisch wehrte, wenn ferner dieselbe Polizei bald mit verschärften Strafen gegen die Stundenhalter selbst einschritt, wenn diese, die sich vor Gott bewußt waren, nur nach dem Glauben ihrer Väter dem Herrn dienen zu wollen, die auch vielfach die schützende und segnende Gnade des Herrn auf ihre Gebete hin erfuhren, von den Geistlichen und Obrigkeiten als gefährliche Leute bezeichnet wurden — ist es da zu verwundern, wenn die Nüchternheit ihrer Anführer je mehr und mehr in eine gewisse Gereiztheit umschlug, und die ganze Bewegung in schwärmerische Bahnen ausmündete?

Achtes Kapitel.

Eine Trieglaffer Conferenz 1835.

Von den Seehöfern besuchten inzwischen immer noch einzelne Seelen die Gottesdienste zu Pennekow, und gingen auch wohl noch zum h. Sacrament. Aber ihre Zahl wurde von Jahr zu Jahr kleiner, und im Jahr 1834 war die abermahlige Trennung der Anhänger Below's von Zahn so gut wie vollendet. Namentlich zwischen dem Prediger und dem Gutsbesitzer war eine völlige Entfremdung eingetreten. Sie sahen einander kaum hier und dort. Nur ein Ort war noch, wo sie miteinander beteten und in Freundschaft verkehrten; um den Ort zu erreichen, mußten sie zwanzig Meilen reisen, und reisten alljährlich in der That diese zwanzig Meilen. Es war Trieglaff, und die Kürbishütte im Weinberg, die der Herr in den Trieglaffer Conferenzen aufgerichtet hatte.

Diese Conferenzen hatten ihren Ursprung in einer eingehenden Berathung, welche zwischen dem so eben noch suspendirten — Dummert aus Cammin, Zahn, und Hr. v. Thadden in dem damals Herrn v. Senfft zugehörigen

Rottenow im Jahre 1828 über die Bedeutung und Geltung der lutherischen Bekenntnisse gepflogen wurde. Diese Besprechung war so gesegnet, daß als Hr. v. Thadden den ehrwürdigen, ernsten, hochbegabten, seinen Heiland mit brünstiger Liebe bekennenden Dummert nun als Pastor berief, seit 1829 alljährlich zumeist im October in Trieglaff eine von Jahr zu Jahr wachsende Anzahl erweckter Pastoren und Laien zu einer Besprechung über kirchliche Dinge zusammenkam. Bei dieser Gelegenheit blieben die Brüder gewöhnlich zwei bis drei Tage versammelt, und gingen reichlich erquickt und gestärkt heim*). Da auch die Pastoren Zahn in Mützenow und Fischer in Symbow zu dem engen Kreise der ersten Conferenzen gehörten, so fand der 28. October 1835 Zahn mit Heinrich v. Below und Wolff aus Dünnow in Trieglaff brüderlichst vereinigt.

Für die diesmalige Conferenz hatte Hr. v. Thadden bereits in dem Einladungsschreiben ein Sonderliches angezeigt. Er hatte die beiden separirt-lutherischen Pastoren Wermelskirch und Lasius eingeladen, welche die Sache der separirten Lutheraner dort vortragen und vertheidigen sollten. Beide hatten der Einladung um so lieber Folge geleistet, als sie ja dadurch Gelegenheit fanden, ihre Sache vor einem Kreise zu verfechten, von welchem sie liebevolle Theilnahme und tieferes Verständniß mehr als irgendwo anders erwarten durften.

Der Herr v. Thadden mochte aber in Bezug auf die Folgen dieser Besprechung selbst etwas besorgt sein. Er wußte es so zu dirigiren, daß der höchst feine, begabte Wermelskirch zuvor eine Anzahl von Briefe lesen mußte, so daß dem für minder begabt geltenden, wohl klaren aber derben Lasius die Aufgabe verblieb, den Vortrag zu halten. Er behandelte die Frage: Was hat die unirte Kirche für ein Bekenntniß? Seine Antwort lautete: Sie hat gar kein Bekenntniß. Denn die alten Bekenntnisse haben sie

---

*) Eine ausführliche Schilderung von solcher Trieglaffer Conferenz hat der Verfasser oben zu geben versucht in Th. III. p. 66 folg.

nicht mehr, weil in der C.-O. von 1817 das Unterscheiden der Confessionen für unerheblich und ungedeutend erklärt worden sei. Aber auch das, was beide Confessionen gemeinsam bekennen, haben sie nicht mehr; Art. 9 der Augsb. Conf. verlange Einheit in der Lehre und lasse die Ceremonien frei, die unirte Kirche aber verlange Einheit in den Ceremonien und lasse die Lehre frei; außerdem fordere die Concordienformel Freiheit, die unirte Kirche aber werde mit Zwang eingeführt, und verbiete im Widerspruch mit den schmalkaldischen Artikeln die Betstunden. In der unirten Kirche würde die Lehre nicht von der Kirche, sondern vom Staat gerichtet, und der Minister könne bestimmen, was reine Lehre sei. Mit Annahme der Agende sei jeder Lehre, auch dem Rationalismus, die Thür geöffnet in der Kirche. Das herrschende Staatsprinzip sei feindlich gegen die Kirche und habe eine Verfolgung aller derer, die die Agende nicht annehmen, zur nothwendigen Consequenz. Wer aber sich dieser Gewalt beuge, werde ein Knecht derselben. Deshalb müsse man sich absondern von einer Kirche, welche durch ihre Verfolgungen das Zeichen des Antichrist documentire. Wer noch zurückbleibe, auf dem ruhe ein Geist des Drucks und der Hemmung, ja man könne nicht zurückbleiben, ohne der Wahrheit zu widersprechen und dadurch Schaden an seiner Seele zu nehmen.

Lasius' lang ausgedehnter Vortrag wurde mit der größten Spannung angehört, verfehlte aber die beabsichtigte Wirkung gänzlich. Kein einziger unter den anwesenden Pastoren wurde für das separirte Lutherthum gewonnen. Dummert namentlich erklärte sich entschieden gegen Lasius, und sein Wort war durchschlagend. Er sprach: Greife ich die Union an, so greife ich ein göttlich Wesen an, und damit hindere ich das Gute. Satanswerk ist Zerstörung; Luther ahnte Zwingli's Rationalismus und widerstrebte; aber die reformirte Kirche ist nicht der Rationalismus Zwingli's. Aehnlich sprachen auch die übrigen Brüder und schon schien es, als ob dieser erste Pfeil wider die landeskirchlichen Lutheraner völlig wirkungslos abgeprallt und ihr Versuch, in Pommern einzudringen, verfehlt

worden sei. Lasius sprach zu seinem Freunde Zahn: „dicke Finsterniß lagert auf Allen! Du, Zahn, verstehst uns!“ Zahn's Bruder nämlich war Gutsbesitzer im Posenschen und den separirten Lutheranern beigetreten, so daß Zahn selbst die Sache nicht fremd war; er war persönlich in Pinne und bei Kavel in Klempzig gewesen.

Da gab gegen das Ende der Conferenz ein unscheinbarer Umstand der Sache eine völlig andere Wendung. Herr v. Below hatte dem Lasius'schen Vortrage schweigend zugehört. Zwar fühlte er wohl die schneidende Differenz zwischen seiner und der strengkirchlichen Stellung der Breslauer. Allein bei der Erzählung von den Verfolgungen, welche jene um ihres Bekenntnisses willen zu erdulden hatten, wurden Erinnerungen in ihm wach. Dergleichen hatten er selbst und seine Gemeinde in der Blüthenzeit des Geistesfrühlings auch reichlich zu erfahren gehabt. Jetzt waren die Verfolgungen erloschen, — aber auch die Zeit der ersten Liebe in seiner Gemeinde war vorüber. Fehlte ihnen nicht etwas an diesem Zeichen der echten Jüngerschaft Jesu? Und hatten nun nicht die Altlutheraner dies Zeugniß zur Zeit in so reichlichem Maße? Dazu kam, daß, wenngleich er einerseits die Kluft zwischen seiner antikirchlichen Stellung und der hyperkirchlichen der Altlutheraner sich nicht verhehlte, so doch andererseits auch in ihm die Erkenntniß sich je mehr und mehr Bahn brach, daß das zügellose Geistestreiben unter seinen Anhängern irgend welcher kirchlichen Regulirung dringend benöthigt sei. War nicht das Zusammentreffen mit Lasius vielleicht ein Fingerzeig vom Herrn, daß man durch die Vereinigung mit jenen Märtyrer-Brüdern zugleich auch ihren Vorzug kirchlicher Ordnung mit erhalten könne?

Kurz vor dem Schluß der Conferenz also wandte sich Herr v. Below mit der Frage an Zahn, ob er es wohl gerathen finde, wenn er Lasius mit nach Seehof nähme. Derselbe habe gegenwärtig keinen Aufenthaltsort und er fühle sich durch die christliche Liebe getrieben, ihm sein Haus dazu anzubieten.

Zahn erwog in der Ueberraschung des Augenblicks

nicht die Folgen, welche seine Zustimmung nach sich ziehen werde. Lasius war sein alter Freund, und galt als ein Zeuge, der um seiner evangelischen Predigten willen vom Amte suspendirt war. So eben war er aus dem freien Arrest in Posen entwichen, hatte keinerlei Heimath. Sollte der Freund dem Freunde hinderlich sein, eine solche zu finden? Zahn willigte ein. Am dritten November 1835 betrat Lasius zum ersten Male das Seehöfische Haus.

Neuntes Kapitel.

Lasius in Seehof und Umgegend.

Von jeher war es in Seehof Sitte gewesen, daß Gäste, wenn sie im Glauben standen und die Gabe der Rede besaßen, namentlich aber Geistliche, aufgefordert wurden, in der Abendandacht einen Vortrag über ein Wort der h. Schrift zu halten. So wurde auch Lasius darum ersucht, und er hielt die erste Abendandacht.

Bald verbreitete sich nun das Gerücht durch die ganze Below'sche Gemeinde, es sei ein Prediger in Seehof angekommen, welcher gewaltig predigen könne. Die Räume füllten sich, das bereits etwas matt gewordene Feuer wurde wieder angefacht. Lasius' ganze Wirksamkeit war die eines Bußpredigers. Die separirt-lutherischen Tendenzen, welche den dortigen Erweckten völlig fremd waren, berührte er gar nicht.

Seiner Stellung nach galt er als Hauslehrer des Herrn v. Below, der dessen Kinder unterrichtete. Er verkehrte anfangs freundschaftlich mit Zahn, der ihm mit brüderlichem Vertrauen entgegenkam, ihm Bücher borgte, und seinerseits durch Lasius die Streitschriften der separirten Lutheraner in die Hände bekam. Er machte gegen seinen Freund keinen Hehl von dem tiefen Eindruck, den

diese Schriften auf ihn machten, so daß selbst Pastor Fischer mehrfach ihn warnen mußte, sich den separirten Lutheranern nicht allzu vertrauensvoll zu eröffnen.

Bald änderte sich aber die Sache. Lasius' Vorträge bewirkten, daß der Zudrang zu den öffentlichen Erbauungsstunden in Seehof ganz in's Außerordentliche sich vermehrte. Man ließ sich nicht mehr genügen, wie bisher, Abends um 9 Uhr die Abendandacht zu halten; man setzte sie vielmehr, um auch den Auswärtigen die Theilnahme zu ermöglichen, auf 6 Uhr an; und nun erwachte ganz das alte Feuer. Es wurde gesungen, gepredigt, gebetet; war der eine müde, so trat der andere in seine Stelle und begann von neuem, so daß die Andachten oft bis Mitternacht hin ausgedehnt wurden. Man legte es in ganz methodistischer Weise darauf an, die Seelen im Sturme zu nehmen. Von Bekenntniß und Kirche war in diesen Vorträgen vor der Hand gar nicht die Rede.

Man kann Lasius das Lob nicht vorenthalten, daß er klüglich gehandelt habe; denn er war seiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Breslauer kirchlichen Einrichtungen keineswegs untreu geworden. Er begann, so tiefes Schweigen er in den öffentlichen Vorträgen über diesen Gegenstand beobachtete, ganz allmählich, unter vier Augen mit den geeigneten Personen für seinen besondern Zweck zu wirken. Nach Verlauf von einigen Wochen hatte sich bereits eine nicht geringe Anzahl von Personen für ihn und seine Sache erklärt und selbst Herr v. Below war ihr nicht abgeneigt. Nun konnte er bereits klarer und bestimmter auch in den öffentlichen Vorträgen hervortreten.

Jetzt nahm er aber auch gegen seinen Freund Zahn eine andere Haltung an. Dieser erfuhr durch seinen Küster, daß bereits drei Kinder aus der Pennekowschen Gemeinde bei Lasius zum Confirmanden-Unterricht gingen. Er schrieb an seinen Freund und bat ihn, doch ihn zu besuchen, da er dieses und jenes mit ihm zu besprechen habe; würde Lasius nicht kommen, so sehe er sich genöthigt, von seinem Aufenthalt in Seehof Anzeige zu machen. Lasius kam nicht, sondern schrieb zurück: „Ueber was für Dinge wün-

schest Du mit mir zu reden? Ueber solche Dinge, die auf Deine amtliche Stellung zu den hiesigen Kindern Gottes und auf dazu gehörende Bezug haben? Oder über andere Dinge? Ueber jene Dinge würde ich mit Dir nicht sprechen können, wenn ich auch zu Dir käme. Was aber die Anzeige betrifft, die Du machen willst, so siehe wohl zu, was Du thust; siehe wohl zu, daß Du nicht als ein solcher erfunden werdest, der wider Gott streitet! ... Fahre doch nicht im fleischlichen Zorn so zu, und gieb Dich doch in solchem Eifer nicht zu Dingen her, die Dich nichts angehen!" — Zahn antwortete: „Was deine Warnungen anbetrifft, die Kinder Gottes nicht zu verfolgen, so kenne ich diese Schreckschüsse für unreine und darum unklare Gewissen sehr gut. Bin mir nicht bewußt, ein Kind Gottes verfolgt zu haben, oder es verfolgen zu wollen. Meine amtliche Stellung verliere ich jedoch nicht aus den Augen. Du kennst ja meine Ueberzeugungen hierin ... Offen bin ich auch, und sage Dir, daß mit der heutigen Post (27. Novbr. 35) Deinethalben ein Brief an den Bischof Dr. Ritschl abgegangen ist." Lasius antwortete unterm 5. Jan. 1836: „Bei weiterem Nachdenken habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Du amtlich gar nicht verpflichtet warest, wegen des Ausbleibens der Kinder vom Confirmandenunterricht Anzeige zu machen. Denn erstens ist gesetzlich kein Vater verpflichtet, seine Kinder einsegnen zu lassen, sobald sie das 14. Jahr erreicht haben. Das kann Dich daher zu keiner amtlichen Anzeige bewegen, daß diese Kinder nicht in den Unterricht kommen, ungeachtet sie schon 14 Jahr alt sind. Zweitens steht es ja gesetzlich den Eltern frei, ihre Kinder bei einem anderen, als dem Ortspfarrer, einsegnen zu lassen. Gesetzlich warest Du daher zu einer Anzeige nur dann verbunden, wenn die Eltern der Kinder Dir erklärt hatten, sie würden ihre Kinder bei keinem Pfarrer der evangelischen Kirche einsegnen lassen. Eine solche Erklärung haben sie aber doch, so viel mir bekannt ist, nicht abgegeben. Uebrigens, lieber Bruder, bitte ich Dich dringend, nun und nimmermehr eine Anzeige zu machen, von der Du weißt, daß sie das Signal zur

Verfolgung deiner Brüder in Christo abgeben würde; eine solche darfst du nicht machen, selbst wenn das Strafgesetzbuch Dich dazu verpflichten sollte; denn solche Anzeigen sind gegen Gottes Wort. Du darfst dein Fleisch und Blut nicht in die Hände der Verfolger liefern; das würde aber durch solche Anzeige geschehen. Lieber Bruder, ich erwäge wohl, in welcher Stellung Du bist, aber ich weiß auch, daß Du bereit sein mußt, selbst Trübsale über Dich ergehen zu lassen, ehe Du Veranlassung wirst, daß Deine Brüder verfolgt werden.“ —

Dieser Brief zeigt recht deutlich, wie die separirten Lutheraner, indem sie in unsere Gemeinden einbrechen, schon damals doch uns für die Verfolger erachteten, sobald wir in aller Liebe ihnen wehren, und erst auf ihr dreistes Dringen die gesetzlichen Mittel zum Schutze unserer Gemeinden und der kirchlichen Ordnung in Anspruch nehmen. Das brüderliche Verhältniß zwischen Zahn und Lasius aber war fortan zerrissen. Kurze Zeit darauf kam der ehrliche und treue Volkner aus Muddel zu Zahn, um ihn zu bitten, daß er das Werk Gottes, welches Lasius wirke, doch nicht feindselig hemmen möge.

Der letztere dehnte übrigens seine Wirksamkeit immer weiter aus und warb auch in Besow, Versin, Rheinfeld ꝛc. für das separirte Lutherthum. Seine erste Aufnahme war nicht ermunternd für ihn; in Besow fand man ihn zu schwärmerisch gesinnt, und zu sehr mit der Thür in's Haus fallend; in Versin sprachen die Erweckten aus den niederen Ständen: Der Herr spricht: „den Unmündigen hast du es geoffenbaret, das ist aber ein Gelehrter.“ Andere sprachen: „die Füchse haben Gruben, die Vögel haben Nester, dieser Mann hat aber auch nichts, und wir sollen ihn wohl ernähren.“ Indeß in den adeligen Häusern zu Versin und Rheinfeld fand Lasius bald Eingang, und namentlich das Versiner Haus wurde von dieser Zeit ab die Zufluchtsstätte manches von den Behörden verfolgten Lutheraners. Auch mit Gramenz wurde angeknüpft und dort Lasius bei Annäherung der Gensdarmen verborgen gehalten. Frau v. S. trat zu den separirten Lutheranern über.

In Seehof aber erreichte die Aufregung im Jahr 1836 die höchste Spitze. Fanatische Aeußerungen aller Art wurden vernommen, die Fälle dämonischer Besessenheit häuften sich. Die Leute tauften ihre Kinder selbst — wobei es vorkam, daß die Behörden das Kind des Büdners Tomm in Saleske, welches vom Vater getauft worden war, von Polizei wegen zum benachbarten Pastor brachten, welcher es abermals taufte. Doch gab das Consistorium auf Zahns Bericht und Vorstellung sofort Befehl, daß sich solcher Fall nicht wiederholen dürfte.

Als nun die Bewegung der Gemüther bis zu einem Grade gesteigert war, daß selbst Herr v. Below ihrer nicht mehr Meister werden konnte, als inzwischen Lasius bei einer Anzahl der gewichtigsten Stimmführer mit seinen Breslauer kirchlichen Ideen festen Fuß gefaßt hatte, da gelang es ihm, schließlich auch Herrn v. Below von der Nothwendigkeit des Uebertritts zu überzeugen — und es geschah etwas, was für alle Zeiten unbegreiflich bleiben wird — Herr v. Below, dieser entschieden antikirchliche Mann — beugte sich, im Jahr 1836, als der inzwischen gefänglich eingezogen gewesene Lasius aus seiner Haft in Gumbinnen wiederkehrte, unter das Joch der Breslauer Synodal-Beschlüsse; und die Breslauer — nahmen diese erklärten Separatisten in ihre Gemeinschaft auf — zu einer Verbindung, die leichter festzuhalten war, als eine Mengung von Oel und Wasser.

Auch Wolff mit seinen Anhängern schloß sich den Breslauer Lutheranern an, und als diese im Jahre 1837 eine Deputation aus allen Provinzen nach Berlin sandten (vgl. II. S.358), so vertrat Wolff die Provinz Pommern.

Zehntes Kapitel.

Neue Trennung zwischen den Seehöfischen und den Breslauer Lutheranern. Selbstconstituirung der ersteren.

Das wunderbare Spiel, daß der an die entschiedenste Freiheit vom amtlichen Joch gewöhnte Herr v. Below sich

in eine vorgeschriebene strenge kirchliche Ordnung fügen mußte, konnte nicht von langer Dauer sein. Bisher gewohnt, als der Seelsorger und geistliche Vater der durch ihn erweckten Gemeinde dazustehen, und die angefochtenen Seelen aus der Schrift und dem Schatz reicher persönlicher innerer Erfahrung zu berathen, sollte er sich nun, wie jedes andere Gemeindeglied, dem geordneten Hirtenamte unterwerfen; denn die Breslauer verlangten, sobald das Verhältniß festgeknüpft war, entschieden das Aufgeben der Lehrfreiheit für die Laien. Das war ihm unerträglich. Er hatte wohl früher gesprochen: „Wir haben den heiligen Geist gehabt, ehe wir mit Euch Schwarzröcken zu thun hatten." Dies Wort lebte nun in ihm wieder auf, und er fügte wohl hinzu: „Ihr Lutheraner seid noch ärger, als die unirten Schwarzröcke." Und somit schüttelte er das Joch wieder ab und trat in die frühere Ungebundenheit zurück.

In folgender Weise soll die Scheidung vollzogen sein: Lasius erscheint in Seehof und tritt mit einem großen Aktenstück in die Versammlung; Below desgleichen. Jeder sucht aus seinem Aktenstück zu beweisen, daß er Recht habe, und der Andere wider frühere Versprechungen handle.

Endlich ruft Below aus: Brüder, seit vielen Jahren haben wir hier Gemeinschaft und Segen ohne ordinirte Prediger gehabt. Jetzt sollen wir uns unter Prediger beugen. Entscheidet euch, ob wir so fort mit einander in Gemeinschaft bleiben oder uns trennen wollen. Ich gebe Euch frei! —

Da ruft die Masse: Wir bleiben zusammen! Und Below stimmt mit bewegter Stimme an: Nun danket alle Gott! Die ganze Versammlung singt mit. Und somit ist die Sache entschieden *).

*) Wolff in der gleich unten zu erwähnenden Broschüre stellt den Hergang in folgender Weise dar:

„Im Herbst 1835 kamen wir mit den von der unirten Kirche und ihren Machthabern verfolgten lutherischen Geistlichen durch deren Aufnahme unter uns in Berührung. Die reine Lehre dieser Männer und ihre Leiden, die sie darum erduldeten, zogen unsere Herzen in

Aber ganz ohne Spaltung ging es auch bei dieser Entscheidung nicht ab. Eine Anzahl der früheren Seehöfer hielt sich zu Lasius und bildete eine eigene Breslauer lutherische Gemeinde. Andere solcher kleinen Gemeinden bildeten sich in Versin, Ubedel und in Stolp. Zu dieser Gemeinschaft hielten sich selbst etliche von Below's nächsten Verwandten. Wiederum ging, wie schon einmal wegen der Theosophie, ein Riß durch die Familie.

Herr v. Below selbst aber war jetzt fest in seinem Entschlusse, nun auch alles daran zu setzen und nicht noch einmal von dem Wege, den er als den von Gott ihm gewiesenen ansah, abzuweichen. Durch vielfache Unterredungen und Dispute mit Lasius hatte er einen Eindruck von dem Wesen und Segen einer festen kirchlichen Ordnung bekommen. Was er bisher unterlassen hatte, holte er jetzt nach. Unter Zuziehung der bewährtesten Männer seiner Gemeinde, insonderheit des obenerwähnten Tischler Wolff in Dünnow, entwarf er eine Art Kirchenordnung, welche im Jahr 1850 in Druck erschien: „Eine kurze geschichtliche Nachricht über die Entstehung und den Fortgang der separirten, evangelisch-lutherischen Gemeinde in Hinterpommern nebst deren Ordnungen und kirchlichen Gebräuchen; herausgegeben vom Gemeinde-Vorsteher C. Wolff; Stolp 1850, Druck von Delmanzo."

Diese Ordnung gab der ganzen Bewegung einen Impuls, so daß um die beiden Vorsteher Wolff in Dün-

---

Liebe zu diesen, und noch einmal wurde der Versuch gemacht, in Gemeinschaft studirter und ordinirter Geistlicher am Evangelio zu dienen und gleichgesinnte Gemeinden zu bilden. Vorsichtig waren von uns alle Freiheiten, die die Gemeindeglieder und ihre Vorsteher behalten sollten, schriftlich aufgestellt, und solche auch von dem lutherischen Kirchencollegium und den Pastoren anerkannt und bewilligt worden; aber nicht lange, so verweigerten die lutherischen Prediger uns die Theilnahme am Amt in den Gemeinden, und, da wir die bestätigten Bedingungen nicht aufgeben wollten, trennte sich die lutherisch priesterliche Gemeinschaft öffentlich wieder von uns ab, und so stehen wir unter Gottes unseres Heilandes reichstem Segen noch bis auf diese Stunde als separirte Gemeinde da, deren Ordnungen und christliche Regel man aus nachfolgender Uebersicht ersehen kann." (vgl. p. 231.)

now und v. Below in Seehof bald eine von Breslau getrennte separirte lutherische Gemeinde von circa 1400 Seelen versammelt war. Ihre Statuten geben ein höchst merkwürdiges Spezimen einer kirchlichen Gemeindeordnung, in welcher das ordinirte Pastorat gänzlich fehlt, und das Bekenntniß im letzten Paragraphen genannt ist. Wir lassen sie hier folgen:

Statuten der Seehöfer Gemeinde.

§. 1. Da diese Gemeinde ein Ganzes, sowohl im Glauben, als in der Erkenntniß, der Gemeinschaft, der Ordnung und der Zucht bilden will und soll, so war auch eine Vereinigung aller dieser Glieder unter einem gemeinsamen Vorstande nöthig. Dieser Vorstand besteht in Vorstehern, Aeltesten und Aufsehern; daher kein Vorsteher ꝛc. Macht hat, nach eigenem Gutdünken zu handeln, sondern nach allgemeinem Rath und Entscheidung der Brüder und übrigen Vorsteher.

§. 2. Zur Leitung dieser brüderlichen Berathungen ward es nöthig, einen Bruder aus der Mitte des Vorstandes zu erwählen und zu bestätigen, welchem zugleich die geistlichen Handlungen der heiligen Sakramente und der Einsegnung der Kinder ausschließlich übertragen, und dem zur Pflicht gemacht wurde, mit Zustimmung anderer Vorsteher der Gemeinde diejenigen Glieder, so der Wahrheit nicht gehorchen, sondern, alle Vermahnungen verachtend, beharrlich in der Sünde leben, aus christlicher Gemeinschaft auszuschließen.

§. 3. Alle Vorsteher dieser Gemeinde sind verpflichtet:

1) auf Kosten der Gemeinde für das Lokal zur Versammlung der Gemeinde, welcher sie vorstehen, zu sorgen;
2) auf Aufrechthaltung der christlichen Ordnung zu sehen;
3) ein genaues Verzeichniß der zu ihrer Aufsicht gehörenden Gemeindeglieder und deren des Unterrichts noch bedürftigen Kinder, sowie auch die Kirchenbücher, als: Tauf-, Confirmanden- und Sterberegister, pünktlich und gewissenhaft zu führen und alle Jahr einmal zur Aeltesten-Conferenz zu bringen und der Prüfung zu unterwerfen;
4) dafür zu sorgen, daß die ihnen anvertrauten Gemeindeglieder mit Gottes Wort reichlich verpflegt werden;
5) sich der Gemeindeglieder in ihren Abtheilungen anzunehmen, dieselben auf gesunder Weide dem Herrn Jesu zu bewahren zu suchen und fleißig für sie zu Gott zu beten.

§. 4. Die hin und her zerstreut wohnenden Glieder werden einer Abtheilung angeschlossen und gehören dann zu solcher eben sowohl, als wenn sie an Ort und Stelle der Abtheilung wohnten.

§. 5. Alle Aeltesten und Diener, die noch an keiner Gemeinde besonders angestellt sind, haben die Verpflichtung, nach Anordnung der Vorsteher mit ihren Gaben nach Kräften zu dienen, wo die Gemeinen es bedürfen.

§. 6. Jährlich wird zweimal, oder, ist es nöthig, auch öfter Conferenz sämmtlicher Vorsteher, Aeltesten, Lehrer und Diener stattfinden, die jedesmal mit Gesang und Gebet eröffnet und geschlossen wird. In ihr haben sich die Vorsteher 2c. über den Zustand der ihnen anvertrauten Gemeinden und über die etwa noch nöthigen Anordnungen zu besprechen, solche schriftlich abzufassen und den Gemeindeacten beizuheften.

§. 7. Alle Brüder der Gemeine, die sich von Gott zu predigen berufen glauben, und, ohne das Amt zu haben, freie Vorträge halten wollen, müssen sich einer Prüfung von dem Vorstande in Gegenwart der Gemeine unterwerfen, und soll Niemand ohne vorhergegangene Prüfung in der Gemeine, noch außerhalb derselben öffentlich predigen, damit nicht falsche Lehre in die Gemeine unbemerkt sich einschleiche; dagegen Ansprache, Gebet, Weissagung jedem Bruder insofern zusteht, als die Gemeinen es nicht bei Einzelnen als falsch oder unerbaulich oder dem Evangelio abweichend verwerfen und untersagen müssen.

§. 8. In Nothfällen, als: bei Verfolgungen 2c., muß auch allen rechtschaffenen männlichen Gliedern der Gemeine ausnahmsweise die Verwaltung aller geistlichen Handlungen, der Predigt, der Sakramente 2c. gestattet werden.

§. 9. Eine jede Gemeine ist befugt, sich ihre Diener zu wählen und zu berufen. Sie ist aber verbunden, letztere dem Vorstande zur Prüfung vorzustellen. Die in der Prüfung Bestandenen werden dann von zwei dazu verordneten Aeltesten aus dem Vorstande in Gegenwart der Gemeine zu ihrem Amte eingesegnet und an einem dazu bestimmten Tage in die Gemeine, der sie dienen sollen, eingeführt. Bei der Wahl solcher Diener darf ihr Studium allein gar keinen Beweggrund der Anstellung gewähren, sondern nur solche, deren reine Glaubens- und Lebenstüchtigkeit anerkannt ist, können zur Wahl gelangen; denn reine Lehre und lebendiger Glaube gehen über alle menschliche Weisheit.

§. 10. Ein jeder Hausvater unserer Gemeine ist ver-

pflichtet, die Seinen mit Gottes Wort und Gebet, in der Ermahnung zur Gottesfurcht und Gottseligkeit zu versorgen und zu erbauen, welches sein ordentlicher, vom Herrn und seinen Aposteln ihm vorgeschriebener Beruf ist, und soll ein solches Haus, welches ohne allen Gebrauch des Wortes Gottes dahin lebt, als kein christliches angesehen werden.

§. 11. Der öffentliche Gottesdienst wird in folgender Weise abgehalten: 1) Gesang, 2) Gebet, 3) Predigt, 4) Gebet, 5) Gesang, 6) zum Schluß der Segen.

§. 12. Der zur Einsegnung erforderliche Unterricht der Confirmanden im Worte Gottes und der Heilsordnung wird von den dazu bestimmten Aeltesten und Lehrern ertheilt. Jeder Auswärtige, der seinen Kindern diesen Unterricht zur Aufnahme in unsere Gemeine will ertheilen lassen, kann seine Kinder während der Unterrichtszeit in der Gemeine des einen oder des andern der gedachten Aeltesten unterbringen und der Vorbereitung durch den Aeltesten oder Lehrer daselbst anvertrauen. — Was den sonstigen Schulunterricht betrifft, so halten wir es durchaus für nothwendig, daß die Kinder im Allgemeinen durch einen ordentlichen Lehrer unterrichtet werden, und soll Niemand seine Kinder ohne Unterricht im Schreiben, Rechnen, Lesen und andern nützlichen Kenntnissen lassen. Obwohl es zu wünschen wäre, überall eigene Schulen und Lehrer zu haben, so ist dies doch bis jetzt bei den Verhältnissen unserer Gemeine ein Ding der Unmöglichkeit; und soll es daher Niemand zur Last gelegt oder als eine Glaubensverleugnung angesehen werden, wenn er seine Kinder in die Ortsschule schickt, vielmehr muß dies letztere geschehen überall, wo kein anderes Auskunftsmittel zum Unterricht der Kinder stattfindet. Doch bleibt es Pflicht jeder einzelnen Gemeine, nach Möglichkeit nach eigenen Schulen hinzuwirken.

§. 13. Der Trauact ist nach heiliger Schrift keine besondere geistliche Handlung, sondern bleibt lediglich in der Art, wie er stattfindet, eine rein menschliche, obrigkeitliche Verordnung, welcher wir ohne Beschwer des Gewissens unterthan sein müssen; daher die Trauung ganz nach der darüber stattfindenden Königlichen Preußischen Ordnung vollzogen werden muß; und können wir auf keinen Fall die vom Staat als wilde Ehen angesehenen Zusammenbringungen der Brautpaare durch von der Obrigkeit nicht damit Beauftragte unter uns geschehen lassen; weßhalb auch erst nach obrigkeitlicher Bestätigung die Einsegnung der Eheleute durch unsere Gemeindediener darf vollzogen werden. Denn auch der Ehestand soll unter uns

ehrlich gehalten und aller böser Schein und Aergernisse vermieden werden.

§. 14. Alle Gemeindeglieder, vom ältesten bis zum jüngsten, vom ersten bis zum letzten, sind sowohl der brüderlichen Aufsicht und Ermahnung, als auch der Bestrafung und im nöthigen Falle der Ausschließung unterworfen (alles nach der in der heiligen Schrift in den Briefen Pauli angeführten göttlichen Ordnung und Weise ohne alles Gutdünken, ohne Ansehen der Person, alles zur Besserung); jedoch soll kein Aeltester ohne Mitwissen der andern und der Brüder einen völligen Ausschluß aus der Gemeine bestimmen können, wie überhaupt alles lieblose Richten und Urtheilen ohne hinlänglichen Grund und Beweis gewöhnlich vorgenommen, selbst als eine bittere Wurzel, die Unfrieden errichtet, anzusehen und daher nicht zu dulden ist. Doch muß jedes offenbare Laster, welches ohne folgende Reue und Bekehrung von einem Gliede geübt wird, jedenfalls die Ausschließung zur Folge haben, und sollen die bösen Werke nicht geduldet werden bei denen, die drinnen sind.

§. 15. Die Aufnahme einzelner Seelen in die Gemeine geschieht durch die an Wort und Sacrament des heiligen Abendmahls dienenden Aeltesten. Sie soll mit Vorsicht und Ueberzeugung der Glaubenstüchtigkeit des die Aufnahme Begehrenden und mit Zustimmung der Gemeine, mit freudigem Gewissen geschehen; jedoch darf hierbei nicht mit Strenge auf eine Vollkommenheit des Erkenntnisses und bestimmter vorhergegangener christlicher Erfahrung gedrungen werden, sondern es ist das gute Zeugniß einiger treuer und gewissenhafter Gemeindeglieder, das eigne Bekenntniß des bußfertigen Glaubens an Jesus Christus, den Erlöser, und die unbedingte Annahme, daß die ganze heilige Schrift Gottes Wort ist und das ausgesprochene Verlangen der Aufnahme hinreichend. Es bleibt aber jeder Bruder verpflichtet, seine etwanigen begründeten Bedenken gegen eine solche Aufnahme den Aeltesten, und wenn es nöthig ist, der Gemeine vorzutragen, und kann es nie auf Stimmenmehrheit dabei ankommen, wenn einige Zeugen die Unzulässigkeit der begehrten Aufnahme darlegen.

§. 16. Daß die ganze Gemeine und jedes einzelne Glied derselben ohne Ausnahme, unangesehen des Ranges und Standes, ihren Vorstehern und Lehrern hinsichtlich der Seelenpflege den nöthigen Gehorsam schuldig sind, bedarf wohl keiner Erinnerung. 1. Thess. 5, 12. 13 spricht Paulus: „Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten

und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen;" und Hebr. 13, 17 heißt es: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen rc."

§. 17. Die heilige Taufe wird an den Kindern innerhalb der ersten sechs Wochen nach der Geburt, von dem dazu bestimmten Aeltesten und Gemeinediener, oder, wenn es Umstände nöthig machen, durch den im Glauben stehenden Vater des Kindes nach lutherischem Taufformular vollzogen.

§. 18. Bei Ertheilung des heiligen Abendmahls ist die reine lutherische, schriftgemäße Lehre, und der gewisse Glaube, daß in, mit, bei und unter dem gesegneten Brodt und Wein der wahre Leib und das wahre Blut unsers Erlösers Jesu Christi uns zu Theil werde, und somit, wer unwürdig ißt und trinkt, sich selber das Gericht esse und trinke, durchaus nothwendig. Da der würdige Genuß des heil. Abendmahls nach der Selbstprüfung nur erfolgen kann, und wir das „für uns Gegebene und Vergossene zur Vergebung der Sünden" nur dann würdig genießen, wenn wir eine gründliche Erkenntniß der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in der vorhergegangenen Erkennung der völligen Unzulänglichkeit der eigenen Lebensgerechtigkeit erlangen können, so ist erforderlich, daß alle Werkgerechtigkeit vom Genuß des heiligen Abendmahls ausschließt und zu verwerfen ist.

§. 19. Für alle Gemeinen besteht eine Hauptkasse. Dieselbe wird von drei Brüdern, die vom Vorstande erwählt sind, verwaltet. Die Einnahme dieser Kasse besteht in freiwilligen Beiträgen der Gemeindeglieder. Diese Beiträge werden der Hauptkassen-Verwaltung durch die Vorsteher sämmtlicher Gemeinen mit einem Verzeichniß des Namens und der Summe des Beitrags der beitragenden Glieder zugesandt. Sollte die Summe des erforderlichen Beitrags nicht zusammenkommen, so hat der Vorstand das Fehlende auf sämmtliche Gemeinen einzutheilen, und die Vorsteher haben solchen Rest von den Gliedern einzuziehen und der Hauptkasse zu übersenden.

Aus dieser Kasse werden alle Ausgaben bestritten, die das Gesammtinteresse aller Gemeinen betreffen, als: Besoldung von Gliedern, die an mehreren Gemeinen ein Amt haben, Beiträge zu Missionszwecken, Bibelgesellschaften, Tractaten rc.

Die Hauptkassen-Verwaltung hat dafür zu sorgen, daß die von der Gemeine angeordneten Ausgaben pünktlich und zu

rechter Zeit bestritten werden. Alle Jahr hat sie dem Vorstande in den Conferenzen genaue Rechnung darzulegen.

§. 20. In jeder Gemeine besteht eine Gemeinekasse. Diese wird von dem Vorsteher und dem Aeltesten der Gemeine verwaltet. Es ist dieselbe mit genauer und gewissenhafter Rechnung zu führen und jährlich dem Vorstande in den Conferenzen die Einnahme und Ausgabe vorzulegen.

Aus dieser Kasse werden alle Ausgaben bestritten, die jede einzelne Gemeine besonders angehen, als: Bezahlung für Wein und Oblate, Besoldung der Schullehrer und anderer Diener, wenn solche vorhanden sind, die besoldet werden müssen, Unterstützung der Armen und andere vorkommende kleine Ausgaben. Ueber die Einnahme dieser Kasse haben die Vorsteher mit ihrer Gemeine zu berathen, auf welchem Wege sie dieselbe am zweckmäßigsten möglich machen können und ihre Beschlüsse dem Vorstande zur Bestätigung vorzulegen. — Gottes Wort verbindet jedes Gemeineglied, zu diesen Kassen nach Vermögen beizutragen. Im Briefe Pauli an die Galater Kap. 6, 6 heißt es: Der da unterrichtet wird mit dem Wort, theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.

§. 21. Bei Besoldung der Gemeinediener wird auf den Aeltesten-Conferenzen gemeinsam erwogen, wieviel der Bruder zu seinem Unterhalte bedarf, durch den Vorstand in einer schriftlichen Vocation ihm solches zugesichert und er entweder an die Haupt- oder an eine Gemeine-Kassen-Verwaltung gewiesen.

§. 22. Ein besonderes Glaubensbekenntniß hier abzulegen, hält die Gemeine nicht für nothwendig, indem sie in der reinen lutherischen Glaubens-Lehre von Gott, von der Erbsünde, von Christo, von der Rechtfertigung, von der christlichen Kirche und ihren Aemtern, von der heiligen Taufe und heiligem Abendmahl, von der Buße, vom jüngsten Gericht, vom freien Willen und Ursachen der Sünde, vom Glauben und guten Werken, von der Obrigkeit sich gründet und an dem apostolischen Glaubensbekenntniß sich hält.

Der übrige Theil der kleinen Wolffschen Broschüre enthält agendarische Formulare (größtentheils aus der Roth-schen (altlutherischen) Agende entlehnt) für die Einsegnung der Eheleute, für die Taufe, für das h. Abendmahl, die Kranken-Communion, die Confirmation, Begräbniß der Todten, für die Ausübung des Schlüsselamtes ꝛc.

Eilftes Kapitel.

Weitere Entwickelung des Seehöfer Separatismus.

Mit dem Jahr 1837 verlassen uns die Spezialquellen, aus denen wir die fernere Entwickelung der Seehöfer Gemeinde hinzeichnen könnten. Doch haben wir das Urtheil eines Pastors eingeholt, welcher von dieser Zeit ab die Bewegung eine Reihe von Jahren hindurch zu beobachten Gelegenheit hatte, des Pastor P., Zahn's Nachfolger, in Mützenow. Wir geben es wörtlich wieder:

„Im April 1837 trat ich mein Amt in Mützenow an, in der Zeit als grade die schlesisch-lutherische Bewegung auch die Separatisten hiesiger Gegend zu ergreifen versuchte und die damalige Regierung geistl. Kämpfe mit weltlichem Arm niederhalten zu können meinte und darum hier auch mit Militair, Geld- und Gefängnißstrafe verfuhr. In dem Sinne empfing mich der damalige Regierungs-Präsident, der zugleich durch meine Berufung wider seinen Willen aus einem anderen Reg.-Bezirk sich verletzt fühlen mußte. In der Entwickelung seiner Ansichten und der nach seinem Urtheile allein wirksamen Maßregeln legte er natürlich dar, wie die Macht der Regierung die allein wirksame sei und somit geistl. Amt und geistl. Einfluß wenig Bedeutung habe. Ich konnte mich nicht enthalten, wenn auch in aller Devotion, doch entschieden genug ihm entgegen zu halten, daß ich zu etwaigen polizeilichen Maßregeln mich nie bereit finden lassen, im Gegentheil nie zu vergessen bestrebt sein werde, daß mir das Amt vertraut sei, das die Versöhnung predigt, fest trauend der Verheißung, daß das Wort der Predigt nie leer zurück kommen solle. Wie man von dieser Seite das Feuer des Märtyrerthums im blinden Selbstbewußtsein schürte statt zu dämpfen, so übertrugen die Separatisten ihre Erbitterung gegen die unchristl. Maßregeln christlicher Staatsbehörden auch auf die Kirche und ihre Diener. Sie waren mehr als geneigt, auch die Rechtschaffensten als Werkzeuge eben jener weltlichen Behörde zu betrachten. Dieser ihrer Ansicht gemäß hielten sie, so viel an ihnen war, jeder einzelnen Seele mit beredtestem Eifer entgegen, die Stunde über Babel sei gekommen, wer nicht mit verderben wolle, müsse

diese Kirche verlassen. Die Leute wurden in solche Angst versetzt, daß viele wähnten, die Balken des Kirchengebäudes müßten über die einmal plötzlich zusammenbrechen, die noch diese Schwelle beträten. Es war eine unheimliche Zeit. Selbst die tiefer schauenden Hauptführer hielten mir entgegen, daß auch die treuesten Bestrebungen gläubiger Geistlicher, der Landeskirche aus ihrem Verfalle wieder aufzuhelfen, vergebliche seien. Der Verfall sei nun einmal zu arg und zu weit gediehen, die Zuchtlosigkeit in der Kirche durch keine Zucht mehr zu hemmen, ja jede ernste Zucht in den bestehenden Verhältnissen in ihrer Anwendung unmöglich. Die Kirche müsse fallen, um dann erst einen neuen Aufbau zu erfahren und diesen Neubau hinderten wir gläubigen Pastoren viel mehr, statt zu fördern.

Die Verfolgungen, welche über die schlesischen Lutheraner ergingen, hatten hier natürlich Sympathie gefunden, so extremer Natur die kirchliche Richtung der einen und die durchaus antikirchliche Richtung der anderen Partei war. Unscheinbare Familienverhältnisse halfen einstweilen mit zu einem momentanen Nebeneinandergehen oder scheinbarer Verschmelzung.

Die Stellung gläubiger Geistlicher der Landeskirche dieser Bewegung gegenüber hatte nicht blos, weil sie von der Gegenpartei als Staatsdiener mißtrauisch angesehen wurden, sondern auch noch aus einem anderen Grunde ihre eigenthümliche Schwierigkeit. Wir Theologen aus damaliger Zeit können es nämlich nicht in Abrede stellen, daß wir, wie es der Natur der Sache gemäß war, dem das Ganze der Kirche beherrschenden Unglauben gegenüber, kaum zum geistl. Leben geboren, in den pietistisch-separatistischen Strom mit hineingezogen wurden. In der Kirchengemeinschaft war keine Befriedigung, nur außer und neben der Kirche mit wenigen Ausnahmen Liebe und Leben. Man sah an dem neuen Lebensbaum nur Frische, noch aber nicht die Auswüchse, an dem alten nur Dürre und Tod. Wir selbst halfen niederreißen, statt nur den Schutt von den alten ewig festen Mauern wegräumen und die alte vorige Herrlichkeit wieder ans Licht bringen zu helfen. Erst allmählich kamen wir zum klaren Bewußtsein unserer Stellung und wie es unsere Aufgabe sei, diese Bewegung nicht der Kirche zum Nachtheil, sondern zum Segen werden zu lassen. Mir war mein früheres Amt in dieser Beziehung eine wichtige Schule gewesen, nicht minder wichtig das Eintreten in einen vielfach neuen Lebenskreis. Ich war hier dem ersten Zuge nicht mitgefolgt, fand bestehende Verhältnisse vor und hatte wohl zuzu-

sehen, wie ich im Namen des Herrn meine Stellung einnähme ohne zu heucheln und nach beiden Seiten hin zu hinken. Aber sich nicht mit fortreißen lassen und nichtsdestoweniger als Glied an dem einen Leibe gelten zu wollen, erregte Mißtrauen, ja Animosität. Beides wurde durch die in dieser Gegend eingedrungenen altluth. Geistlichen natürlich gehegt und gepflegt, um uns als Laue, Unlautere, nur dem Bauch Lebende, aus dem Felde zu schlagen. Mir wird es schwer zu vergessen, was ich persönlich von dem Parteigeist dieser Geistlichen in dieser Beziehung erlitten. Specielles zu offenbaren, würde mein Innerstes verbieten.

Unter solchen Umständen trat ich mein Amt an. Ich hatte es nicht gesucht, im Gegentheil aus Gehorsam und mit Thränen angenommen. Konnte ich es demnach als ein mir befohlenes ansehen, so konnte ich auch Demüthigungen im Namen des Herrn tragen, mit dem heil. Evangelio getrost meinen Weg gehen und die Hand in Liebe und Frieden hierhin und dorthin ausstrecken. Der Herr aber gab Gnade und Segen. Daß zwischen Altlutheranern und hiesigen Separatisten in der Lehre von der Kirche und kirchl. Amt nimmermehr Einheit werden konnte, verstand sich für den ganz von selbst, der das Wesen des hiesigen Separatismus gründlich kannte. Hier aber löste sich das nur im Bewußtsein des gemeinsamen Märtyrerthums geknüpfte Band schneller, als man hätte erwarten mögen, durch das tactlose und schroffe Auftreten eines altluth. Geistlichen, womit er die geistliche Amtsgewalt aufzurichten und zu bewahren wähnte.

Inzwischen predigte ich und überließ dem Herrn, wie er seines Reiches Sache hier hindurch zu führen und mich etwa zu gebrauchen beschlossen haben würde. Zuerst schien es, als sollte ich in Seehof, dem Orte, von dem dies Leben größtentheils ausgegangen war, und an dem es noch immer seinen Halt fand, keinen Zugang finden. Stilles und geduldiges Ausharren in ziemlich isolirter Stellung war lange mein Theil. Doch fand ich auch in der Kirche ein Häuflein, das den Herrn liebte, ja dasselbe mehrte sich bald, statt abzunehmen. Auch Seehof besuchte ich fleißig, wohnte auch namentlich Sonntags nach dem Gottesdienste den dortigen separatistischen Versammlungen, und dasselbe nicht heimlich, wenn auch im Nebenzimmer, bei. Ich lernte dadurch die Zustände, namentlich die Mängel dieser Separation direkt und ohne anderweitige Vermittelung kennen, hörte dort auch aus dem Munde dieser Widersacher alle ihre Anklagen wider die Kirche und ihre Zustände. Den,

der das Haupt dieser Separation war, lernte ich je länger je mehr hochachten. Er hatte die Armsünderschaft und das hochheilige Verdienst seines Herrn Jesu nicht blos auf seinen Lippen. Er war ein Christ im vollen Sinne des Wortes, strenge gegen sich selbst, milde gegen andere, voll zarter inniger Liebe. Weil er selbst so aufrichtig war und an der göttlichen Wahrheit so fest hing, daß er sein Leben für dieselbe hätte lassen können, konnte er den Christen seiner Umgebung Unlauterkeit des Sinnes nicht zutrauen. Somit wurde er leider von mehreren aus seiner Gemeinde getäuscht. Seine Gemahlin möchte ich eine Krone unter den Frauen nennen. Ihr Losungswort war, die Frauen müssen den Männern folgen. Unter dem reichen Segen der Kinder des Hauses schloß ich mich, je mehr ich im Hause herzliche Aufnahme gewann, die alles Partei-Interesse überwand, mehr und mehr an den zweiten Sohn an.

Wir beide konnten uns bald ganz verstehen. In seiner Gemeinschaft sah und hörte ich nicht blos, in ihr durchlebte ich recht eigentlich die Schwächen und Gebrechen des Separatismus. An meiner Seite wurde er oft tief ergriffen durch alles, was sich vor uns offenbarte bei der ein für allemal gewährten Zulassung jedes Gemeindegliedes zum Gebete in der Gemeindeversammlung. Ich sprach das auch wohl mit einem der Häupter der Gemeinde durch, in wie heilloses Wesen das hineinführe, wenn jeder so beliebig seine Freiheit habe, wie ich es selber erlebt. Er sah manches ein, gestand auch, daß die Vorsteher schon bemüht gewesen seien, diesem und jenem Geiste zu wehren und zu strafen, dann aber habe Niemand gebetet, der Geist des Gebetes sei gedämpft und doch solle man den Geist nicht dämpfen. Daß indessen der Geist nicht aus Gott sei, der die heilige Zucht nicht tragen könne, wollte ihm doch nicht ganz klar werden, denn er hätte seinen ganzen Standpunkt aufgeben müssen. Anders war es mit meinem genannten Freunde. Er erkannte klar und deutlich das Falsche jener ihm unter die Augen getretenen luth. Bewegung nicht nur, sondern eben so klar die Verwirrungen und gefährlichen Abgründe des Separatismus, jener christlichen Demagogie, die ohne alle Autorität des kirchl. Amtes ihre Bahn nach ihrem Sinne und nach ihrer Auslegung des Wortes dahin geht. Wenn auch unter Thränen der Liebe, die wahrhaft innig an dem treuen Vater hing, wandte er dennoch von diesem sich ab und kehrte zur Landeskirche zurück, während die Töchter des Hauses, von dem einst im Hause verkehrenden altluth. Geistlichen gefesselt, jenem Wege folgten.

Diese verschiedenartige Entwickelung hatte für dieses Haus, das eine Quelle geistl. Segens für viele Tausende geworden war den Einfluß, daß der alte Herr das Wehen des Geistes auch außer seinem Kreise nicht mehr verkannte. In dieser Beziehung sagte er daher oft in späteren Jahren: „Wir können nicht Alle einerlei Bekenntniß haben." In diesem Gefühle ergriff er daher innig warm alles, was den Herrn Jesus wahrhaft lieb hatte. Dennoch freute er sich auch von Herzen, daß das Evangelium in der Landeskirche kräftig verkündigt wurde und legte öffentlich Zeugniß davon ab, ja es war ihm mit der Zeit nicht zuwider, daß auch viele seiner Hausgenossen häufiger an den Gottesdiensten der Landeskirche Theil nahmen.

Indem also der alte treue Herr das Zunehmen des Werkes Gottes in der allgemeinen Landeskirche erkannte, verbarg er bei aller Vorliebe für das von ihm begründete und weithin gesegnete Werk gar manche grell hervortretende Unlauterkeit mancher seiner Gemeindeglieder nicht. Er sprach über manche Fälle dieser Art vor seiner Gemeinde, wie nach der ihm eigenthümlichen Aufrichtigkeit selbst vor mir mit Wehmuth. Hierneben darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Aufgeben aller Pietät seitens der Eltern unter den Separatisten hinsichtlich alles dessen, was auf die Kirche Bezug hat, wie es sich oft auf mehr als starke und betrübende Weise kund gab, bei den Kindern die bittere Frucht trug, daß diese die Pietät auch gegen das heilige Wort Gottes abwarfen. Ich meine hierbei nicht das Ganze, sondern das Hervortreten des Verfalles, wenn auch nur bei einem Theil. Genug wie das Wort Gottes und der Glaube in der Landeskirche sich mehrte, so hatte der Separatismus seine Aufgabe, ein Salz wider die Fäulniß der Kirche zu werden, erfüllt. Dazu kam, daß, die einst diesem Werke in treuer Verleugnung ihrer selbst vorgestanden und diese Gemeinde in treuem Eifer geleitet, starben. Je mehr aber einer jener Treuen nach dem andern heimging und die Gemeinden des wahrhaft kirchl. Organismus entbehrten, desto mehr gingen sie sichtlich ihrer Auflösung entgegen. Sie bestehen äußerlich noch in dem ganzen Küstenstriche von Rügenwalde über Stolp hinaus bis Lauenburg, und landeinwärts bis Bütow und Bublitz; das wirkliche Leben aber ist gewichen und daher die Zahl mehr im Abnehmen als im Zunehmen. Wenn ich letzteres auch nicht aus nächster Anschauung mehr berichten kann, so stimmen doch vielfache Zeugnisse darin überein.

Zwölftes Kapitel.

Ende und Schluß.

Durch die entworfene Kirchenordnung war eine gewisse Stätigkeit und Festigkeit in die Seehöfer Bewegung gekommen. Es war eine wesentliche Lücke ausgefüllt. Der Segen blieb nicht aus. Die früheren Extravaganzen nahmen mit der Zeit ab, zumal auch Heinrich v. Below's jugendlicher Eifer mit zunehmenden Jahren einer besonneneren Haltung Platz machte. Denn das ist ja des wahren Christenthums Art, daß anhaftendes Eigenes, wo nur die Stellung zum Herrn Jesu richtig ist, von innen heraus überwunden wird, und dagegen die Gestalt des Herrn den Sieg behält. Es war ja für ihn auch eine herbe Prüfung, daß seine Familie mit Ausnahme seiner trefflichen treuen Gattin nicht in allen Gliedern mit ihm ging.

Dieses Isolirtsein machte ihm oft bittere Stunden. Es schien, als ob er dadurch zuletzt matt, — wenn ich nicht sagen soll — mürbe geworden sei.

Im Jahre 1853 suchte er seinen alten Pastor Zahn in Giebichenstein auf, mit dem er so manche Stunde in Liebe und Leid verlebt hatte. Die beiden Zeugen waren inzwischen alt geworden, und der alte Wein wird ja milde, sagt der Herr. Alles dessen, was jemals zwischen beiden einen Span abgegeben hatte, wurde nicht ferner gedacht. Wie that nach so bitteren harten Kämpfen solch Wiedersehen in Liebe beiden Freunden so wohl! —

Derjenige, welcher seinem Herzen am nächsten stand, und bis an's Ende treulich mit ihm im Zwiegespanne ging, war der obenerwähnte Tischler Wolff in Dünnow. Als er daher im Jahr 1855 auf dem Sterbebette lag, verordnete er ausdrücklich, daß bei seinem Begräbniß ein Geistlicher aus der Landeskirche nicht zugegen sein sollte, sein treuer Bruder im Herrn, Wolff, solle ihm die Leichenrede in dem Grabgewölbe seiner Familie halten. Dies ist

geschehen. Die ganze Versammlung war auf das Tiefste ergriffen.

Kurze Zeit darauf las man in der Kreuzzeitung einen herzlichen tief wehmüthigen Nachruf. Der alte Freund und Gegner v. Below's, Superintendent Zahn, hatte ihn verfaßt. In demselben sagt er:

„Manchen schweren inneren und äußeren Kampf kämpfte der wackere Herr v. Below. Sein einfaches, frisches, oft gewaltiges Zeugniß wider die Sünde, sein Bekenntniß von Christo, der allein unsere Gerechtigkeit, sein brünstiges Gebet, seine treue Liebe auch zu den geringsten und ärmsten seiner Glaubensbrüder — seine Willigkeit, dem Reiche Gottes Opfer mit Freuden zu bringen, stehen Schreiber dieses lebendig vor der Seele, und innerlich bewegt, notirte er sich den 14. Juli 1855, an dem der theure Mann verschied, in dessen Nähe er zehn Jahre lebte. Obgleich in manchen Ueberzeugungen über Kirchenzucht, Gemeindebildung ꝛc. einen anderen Weg gehend — ehrt er hiermit das Andenken dieses Mannes, dessen Gebet auch für die Seinen gnädige Erhörung möge gefunden haben, daß seine Söhne in den Wegen ihres Vaters wandeln: Gott fürchten, den König ehren, und die Brüder lieben!“ —

Nun trat Wolff als leitendes Haupt in die entstandene Lücke.

Derselbe war durch manche herbe Erfahrungen in seiner Familie, Krankheits- und Todesfälle, Gebetserhörungen einerseits, und durch manche Anfechtungen von außen her andererseits von Jahr zu Jahr gereift, so daß er je länger je entschiedener die Heerde, welche sich seiner Leitung anvertraute, mit dem Worte Gottes weidete. Aber ihm sollten auch nur noch wenige Jahre dazu vergönnt sein. Seine Kraft war durch die mancherlei herben Lebenserfahrungen innerlich aufgerieben. Seine Sehnsucht ging heimwärts; er sprach öfters von seinem nahen Heimgange. Bis zum Herbst 1857 verwaltete er sein Amt. Die Einsegnung der Kinder zu Michaelis jenes Jahres war seine letzte Arbeit. Er war bereits so schwach, daß bei seinem Eintritt viele Anwesenden in Thränen über ihn

ausbrachen, und daß alle die Ueberzeugung gewannen, er habe zum letzten Male gepredigt.

Völlig entkräftet nach Hause zurückgekehrt, suchte er das Bette, um es bald nicht mehr zu verlassen. Sein sehnlichster Wunsch, noch eine Aeltestenconferenz abhalten zu können, ehe er scheide, wurde ihm nicht erfüllt. Das kostete ihm viel Mühe, bis er es innerlich verwunden hatte. Mit dem Worte, daß der Glaube ihm zur Gerechtigkeit gerechnet würde, tröstete er sich und schlug alle Anfechtungen nieder. Endlich sprach er: „Ich bin fertig! — Welch ein Jammer wäre es doch, wenn ich nun beim Hinscheiden aus dieser Zeit über meine Seligkeit in Ungewißheit sein müßte!“ — Als er die Seinigen um sein Abscheiden betrübt sah, sprach er: „Wenn mich der Herr aufgelöst hat, dürft ihr nicht traurig sein, sondern das Lied singen: Hallelujah, Lob, Preis und Ehre“; und als die Seinigen erwiderten, zum Singen würde ihnen dann wohl die Freudigkeit vergehen, antwortete er: „Was? Wenn ich gestorben bin, müßt ihr recht fröhlich sein; ich sterbe ja selig!“ — Am 14. Dezember unterhielt er sich noch sehr innig mit seinen Kindern, dankte insonderheit seiner Tochter, der treuen Wärterin seines neunwöchentlichen Krankenlagers; mit seinen fast schon abgestorbenen Armen umschlang er sie, küßte sie, streichelte ihr die Backen und wünschte, daß der Herr ihr Vergelter sein möge. Dann fragte er die übrigen, wie nahe wohl sein Heimgang zu erwarten sein möchte. Man antwortete: Wahrscheinlich noch an diesem Tage. Da rief er aus: „Welche frohe Botschaft für mich! O wenn sie wahr wäre — wie würde ich mich freuen.“ Sie wurde wahr. Um 2¾ Uhr Nachmittags schwand seine Sehkraft; er bat seinen Sohn, diese „Nacht“ bei ihm zu bleiben. Seine Worte wurden unverständlich: „So laßt mich denn nur“ — das waren seine letzten Worte. Dann neigte er sein Haupt zur Seite; sein Athem wurde schwächer, um drei Uhr stand er still. Kein Todeskampf, kein Zucken der Muskeln war bemerkt worden. In friedlichem Ernste lag er da! Seine Gemeinde war verwaist!

Von jetzt ab war die Seele aus der dortigen Bewegung geschwunden.

Auch die Breslauer separirten Lutheraner haben in Seehof nie festen Fuß gefaßt. Glücklicher waren Lasius Erfolge in Versin, woselbst Franz von Puttkammer bereits heimgegangen war. Seine Wittwe und fünf Töchter traten zum Altlutherthum über, und ihrem Beispiele folgten eine ganze Anzahl erweckter Christen, welche sich zum Versiner Hause gehalten hatten. Das letztere wurde ein Asyl für vertriebene und verfolgte Lutheraner. Denn in jener Zeit wurde auf die altlutherischen Pastoren von den Landräthen gefahndet und sie selbst mit Gensdarmen verfolgt. Dies gab ihnen den Anschein von Märtyrern und gewann ihnen manche Seele.

Sicherlich würden sie noch viel mehr Boden gewonnen haben, wenn sie nicht in den ersten Jahren durch die Art ihres Auftretens viele ernste Christen gegen sich eingenommen hätten. Aber das Bestreben, Proselyten zu machen, mit welchem sie zumeist in solche Gemeinden eindrangen, in welchen lutherische oder wenigstens bibelgläubige Pastoren etliche Seelen aus dem Schlafe wach gerufen hatten, ihr hastiges Einstürmen auf die Seelen, mit dem sie die Gewissen geradezu mürbe zu machen suchten, gab ihrem ganzen Auftreten eine unheimliche Haltung. Dazu kam, daß die flüchtigen Pastoren, anstatt offen sich zu zeigen, wie sie waren, unter allerlei Verkleidungen und nicht immer mit Innehaltung der strengen Wahrhaftigkeit von Seiten ihrer Helfer, sich der verfolgenden Obrigkeit hier und dort entzogen, wodurch ein Geist der Intrigue und der Unwahrheit sich geltend zu machen begann, der manchen Seelen Gefahr drohte. In grellem Widerspruch mit diesen Verhüllungen stand dann die Ostentation, mit welcher (mündlichen Nachrichten zufolge) einer ihrer Pastoren, da er verhaftet wurde, sich weigerte, von dem Dorf seiner Verhaftung in die nächstliegende Stadt (Schlawe, wenn ich nicht irre) zu gehen, es sei denn, daß man ihm zuvor die Hände auf dem Rücken zusammengebunden habe. Es geschah wirklich auf seine Bitten — freilich ohne daß dies Schaustück den beabsichtigten Erfolg gehabt hätte.

Doch waren dies nur vorübergehende Verirrungen, von welchen die separirten Lutheraner mit dem Aufhören

der Verfolgung von selbst zurückkamen. Erheblich ist ihre Zahl nicht gewachsen. Im Jahr 1859 hatten sie in dortiger Gegend zwei Pfarrbezirke: der erste Ubedell mit 270 Seelen, dazu gehören Persanzig mit 136, Seidel mit 106, und Alt-Martinshagen mit 32 Seelen, dazu Versin mit 315, und Reddestow mit 82 Seelen.

Von Seehof aus hatte sich noch zu Lebzeiten des Herrn v. Below eine Gemeinde unter dem Schmied Voll abgezweigt. Dieser Mann war im Anfange der von uns erzählten Begebenheiten ein berühmter Stundenhalter in Rottenow. Als er sich fühlte, erhob sich sein Herz. Er dünkte sich mündig, und wurde, zumal da er eine Heirath gegen den Willen seines Gutsherrn eingehen wollte, von diesem entlassen. Er ging zuerst nach Seehof, hielt sich eine Zeit lang zu den dortigen Erbauungsstunden; dann ging er weiter nach Versin und stiftete hier eine von Seehof unabhängige Gemeinde. Als Lasius dorthin kam, sprach er: „Luther ist nicht für mich gestorben, wollen Sie aber meine Kinder lehren, und mit Kartoffeln fürlieb nehmen, so kommen Sie zu uns!“ An die Breslauer Lutheraner schloß er sich nicht an.

In ihm waren überhaupt mancherlei schwärmerische, unreine exaltirte Elemente; und wenn gleich seine Stunden anfänglich denselben Charakter zu tragen schienen, wie die in Seehof, so entwickelte sich doch aus denselben heraus im Laufe der Zeit manches unheimliche Feuer, selbst communistische Grundsätze. Die Vollianer nahmen z. B. ein Aergerniß daran, wenn eine höher gestellte Person, etwa ein Gutsbesitzer, der ein Christ sein wollte, einen feineren Rock trug oder in einem besseren Wagen fuhr, als sie ihn hatten. Späterhin zerfiel diese Gemeinde, und ihre Mitglieder gaben das Contingent dar für die Baptisten und Irvingianer jener Gegenden.

In Dünnow fehlte seit Wolff's Heimgang (1857) das einigende Band. Viele sind zurückgekehrt zur Landeskirche (ein im ganzen zahlreicher Besuch der Gottesdienste und Theilnahme an der Sacramentsfeier zeichnet die betreffenden Gemeinden vor anderen der Gegend aus); andere haben sich an die separirten Lutheraner angeschlossen;

andere halten sich zu den Swedenborgianern, Irvingianern, Sabbatisten, Baptisten; alle Sekten sind in Pennekow vertreten. Im Ganzen aber ist es überraschend, wie bald in den großen Massen die Spuren von der gewaltigen Bewegung zu verschwinden beginnen und zumeist bereits jetzt verschwunden sind, obgleich einzelne Seelen den eingestreuten Saamen für sich und für andere zum Heil bewahren. Der Herr aber gebe seine Gnade, daß alles falsche Feuer in der Kirche erlöschen möge, und daß Seine Heiligen aus dem Läuterungsfeuer heraus desto gediegener hervorgehen und nur von dem wahren Feuer heiliger treuer hingebender Jesus-Liebe brennen mögen..

Blickt der theilnehmende Beobachter zurück auf den nun aufgerollt vor uns liegenden vierzigjährigen Zeitraum jener erregten Entwickelung und vergleicht er dann die ersten Zeiten der so hoffnungsvoll aufkeimenden Saat mit den spärlichen Ueberresten, welche ein halbes Menschen-Alter überdauert haben — so kann er sich einer tiefen Wehmuth nicht entbrechen. Wohl erleben wir es alle Jahre, daß die Blüthenpracht der Bäume fällt, und nur eine Auswahl dessen, was geblüht hat, zur Frucht reift — aber wir haben doch die Hoffnung, daß ein neuer Frühling den kahlgewordenen Baum wieder ergrünen und blühen machen werde. Von Seehof haben wir das Gefühl, daß es ausgeblüht hat, um nicht wieder zu blühen!

Wohl mag unsere Zeit an diesem Beispiele lernen, wie mißlich es ist, alle Geisteskraft und Energie nur auf die Aufrüttelung und Erweckung der Seelen zu richten, und darüber die still pflegende Thätigkeit zu vergessen. Es fehlte in Seehof das weiterbildende Element für alle Getaufte in der Gemeinde, auch fehlte die sauerteigartige Kraft, welche die neugeschenkte Gnade nun in alle Lebensverhältnisse einströmen ließ. Es fehlte das erziehende Moment für ein heranwachsendes Geschlecht. Die Erziehung der Kinder zum Herrn will nicht erzwungen, sondern erbeten sein. Stürmisches Eingreifen zerknickt nicht selten in Kindern die zarten Glaubensblüthen. So ist namentlich in Pennekow das heranwachsende Geschlecht dem Evangelio

viel fremder und verschlossener als in umliegenden Gemeinden; im Jahr 1848 zeigte sich in jener Gemeinde eine bedenkliche Neigung zur Revolution. Es fehlte das ständige Element, an welchem die Glieder einen Halt und festen Zusammenhang haben. Wohl konnte die persönliche Begabung solcher hervorragenden Charaktere, wie Heinrich v. Below und Wolff waren, diesen Mangel eine Zeit lang ersetzen, — aber so wie jene Persönlichkeiten ausschieden, war auch der Halt aus der Gemeinde geschwunden, und sie zerfiel in ihre Atome. Es fehlte in Seehof bei der künstlich erzeugten Aeltesten-Verfassung die priesterliche Ordnung des von Gott verordneten Lehrstandes, — eine Lücke, die selbst durch die hervorragendsten Geisteskräfte der einzelnen betenden und lehrenden Gemeindeglieder nicht ausgefüllt werden konnte.

Unsere Zeit christlicher Neugestaltung hat ihren Blüthefrühling hinter sich. Die Frucht muß reifen, das grüne Reis des jungen Baumes muß zu festem Stamm erharten, die Gluth der ersten Liebe muß kirchlichen Ordnungen, in sie hineinwachsend, Platz machen. Der Herr hat es also gelenkt mit seiner Gemeinde; er hat ihr trotz aller in ihrer Mitte widerstrebenden Feindseligkeit einen Sinn gegeben für lutherische Kirche und lutherische kirchliche Ordnung. Wehe unserer Zeit, wenn sie, wie sie begonnen hat, dieses Gnadengeschenk des Herrn mit Füßen von sich stößt! Das Beispiel von Seehof hat es uns gelehrt, was der Erfolg sein wird. Die Männer der Flüssigkeits-Theorie, welche die Kirche nicht zu geordneter Gestalt sich consolidiren lassen wollen, werden es seiner Zeit mit Schrecken ersehen, welche Wüsteneien ihr geträumtes ohne und wider die Kirche zur Blüthe gebrachtes Leben nach einem halben Menschenalter zurücklassen wird.

Der Herr aber gebe seinen treuen Knechten offene Augen und einen fröhlichen Zeugenmuth, daß sie in unserer bewegten Zeit aufrecht erhalten das Wort vom Kreuz Christi und das Bekenntniß zu seinem Mutterschoß: der Einen allgemeinen, heiligen christlichen Kirche.

Druck von J. C. Huber in Charlottenburg.

